ARMEE Rundschau

4

1959

Ernst-Thälmann-Denkmal in Weimar · Walter Arnold · 1958

GIBT DAS WORT

Major Hejnol

Zu jeder Stunde gefechtsbereit sein

Als Delegierter der 2. Tagung der Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen in der NVA habe ich gesehen, daß wir in der politischen und militärischen Ausbildung einen großen Schritt vorangekommen sind.

Größere Aufgaben stehen aber noch vor uns. Genosse Generalmajor Dölling sagte dazu: „Unsere Partei hat das Jahr 1959 als das entscheidende Jahr für die Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe bezeichnet, so muß dieses Jahr 1959 auch für uns das Jahr des grundlegenden Umschwungs in unserer Arbeit werden. Ausgehend davon, daß die ökonomische Hauptaufgabe auch die wichtigste militärpolitische Aufgabe unserer Republik ist, gilt es, eine neue Qualität in der Kampfbereitschaft unserer Armee zu erreichen." Dabei sind der einzigste Maßstab für die Ergebnisse der Parteiarbeit die Erfolge zum Schutze des Arbeiter-und-Bauern-Staates. Alle Genossen müssen erkennen, daß es nicht schlechthin um die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft geht, sondern daß es darauf ankommt, zu jeder Stunde gefechtsbereit zu sein. Auf uns Soldaten und Offiziere , die wir Kinder unseres ersten sozialistischen Staates in Deutschland sind, kommt es in erster Linie an, die Erziehung und Ausbildung so zu gewährleisten, daß der Schutz unserer Republik in guten Händen liegt.

Vor unseren Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren muß deshalb in breitem Umfang der aggressive Charakter des westdeutschen Militarismus täglich und stündlich entlarvt werden. Die Möglichkeiten und Methoden dazu sind vielfältig. Die enge Verbindung zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, das tägliche Leben, Gespräche, Foren „Der Soldat fragt, der Kommandeur antwortet" werden in unserem Bataillon neben der politischen Schulung zur Entlarvung des westdeutschen Militarismus genutzt.

Auf Konferenzen, Versammlungen und Zusammenkünften tauschen wir mit den Arbeitern aus den Betrieben die Erfahrungen aus. So wurde im Zirkel der zivilen Parteiorganisation, wo unsere Genossen zusammen mit den Arbeitern studieren, von einigen Meistern gezeigt: Je besser die Planzahlen des Betriebes rechtzeitig erfüllt und übererfüllt werden, desto stärker wird unsere Republik. In gleicher Weise sprachen die Angehörigen der Nationalen Volksarmee über die Entwicklung der „Kollektive junger Sozialisten" und ihre Erfahrungen in der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit. Das war für alle Zirkelteilnehmer sehr lehrreich. Wir nutzen aber auch dazu die Formen und Methoden der kulturellen Massenarbeit. Die ständige Sorge der Parteiorganisation muß also der Festigung des sozialistischen Bewußtseins aller Armeeangehörigen dienen. Nur politisch klardenkende Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, die von der Richtigkeit der Politik unserer Regierung überzeugt sind und bedingungslos die Ziele der SED anerkennen, können richtig kämpfen.

Die Arbeit unserer Parteiorganisationen wird daran gemessen, wie hoch der Kampfwert der Kompanien ist. Deshalb muß Klarheit bestehen, was es heißt, zu jeder Stunde gefechtsbereit zu sein. Wir haben die ersten Schritte in dieser Hinsicht getan. Dazu zwei Beispiele: Bis Mitte April werden wir bereits alle Lücken an Kraftfahrern schließen können, die im Zusammenhang mit den Entlassungen in unserem Bataillon entstehen werden.

In den kollektiven Beratungen haben wir festgestellt, daß die Einzelausbildung zu kurz gekommen ist. Wir entschlossen uns deshalb, um der Qualität der allgemeinen und speziellen Ausbildung gerecht zu werden, besondere Maßnahmen einzuleiten.

Es gibt auch Beispiele, wo Parteimitglieder, FDJler und nichtorganisierte Soldaten täglich durch ihren Einsatz zeigen, daß sie wissen, worauf es ankommt.

Eine Kompanie kam am Donnerstag vor Ostern von einer Übung zurück. Bevor die Soldaten in Urlaub fuhren, brachten sie ihre gesamte Technik in Ordnung. Alle halfen mit, ob Kraftfahrer, Pionier oder Gruppenführer. Jeder stand seinen Mann. Die Technik war einsatzbereit, keiner brauchte eine Stunde Urlaub einzubüßen. Der Befehl des Kompanieführers war erfüllt.

Die Parteiorganisationen der Kompanien verschaffen sich wöchentlich einen genauen Überblick über den Stand in der Erfüllung des Ausbildungsbefehls. Vor der Bataillonsleitung berichtet jeweils ein Kompanieführer mit dem Parteisekretär und dem Politstellvertreter, wie er das Ausbildungsziel der Woche erfüllt hat. Kommt es vor, daß ein Thema von den Soldaten gut, ein anderes aber noch nicht beherrscht wird, dann wird entschieden, wie der Verlust wettgemacht werden kann.

So will die gesamte Parteiorganisation bis zum 10. Jahrestag der Republik die Grundlagen für ein sozialistisches Kampfkollektiv im Bataillon schaffen. Bis zum internationalen Kampftag der Arbeiterklasse am 1. Mai 1959 sollen bestimmte Offiziere in den Kollektiven junger Sozialisten mitarbeiten. Dort sollen sie auch entsprechend dem Beschluß des Politbüros ihren vierwöchigen Dienst als Soldat verrichten. Die Kollektive junger Sozialisten sind der Wegbereiter eines großen sozialistischen Kollektivs und der Hebel zur Veränderung des Bewußtseins vom Ich zum Wir. Die Parteiorganisationen müssen aber der Entwicklung des Neuen auf allen Gebieten des Lebens im Bataillon ihr Augenmerk schenken und dabei die vielen Methoden wie die Bestenbewegung usw. fördern und die persönliche Initiative des einzelnen Soldaten wecken.

Damit gilt es, ein solches Vertrauensverhältnis zwischen Offizieren und Soldaten zu schaffen, daß die Kompanien imstande sind, jede Kampfaufgabe zu erfüllen. Von den verantwortlichen Offizieren der Bataillonsleitung arbeitet jeder in einer Kompanie. Dort ist er jeden Nachmittag zu finden. Ich als Kommandeur arbeite auch in einer Kompanie. Bis zum Ende des Ausbildungsjahres will ich dort einen „Zug junger Sozialisten" heranbilden. Der Stabschef will dieses Ziel im Führungszug des Bataillons erreichen. In dieser Arbeit wächst die Autorität des Vorgesetzten, denn er achtet die Vorschläge und Kritiken der Soldaten, spricht einmal in der Woche in der Politinformation und hilft den Schulungsgruppenleitern.

Die Soldaten und Offiziere unseres Bataillons sind sich bewußt, daß unser Beitrag zur Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe die ständige Verbesserung der Gefechtsbereitschaft ist. Dies kann und wird erreicht, weil wir in kollektiver Zusammenarbeit alle sogenannten Kleinigkeiten, die uns hemmen, beseitigen und ständig nach neuen Methoden in der Erziehung und Ausbildung suchen.

Im vergangenen Ausbildungsjahr stand unser Bataillon an der Spitze. Wir wollen zum 10. Jahrestag unserer Republik aus dem Wettbewerb der Bataillone unserer Waffengattung im Militärbezirk als Sieger hervorgehen.

Foto: Zühlsdorf

Munition, die nicht zünden wird!

Aus dem Diskussionsbeitrag des Genossen Honecker auf der 2. Tagung der Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der SED in der NVA

Aufmerksamkeit verdient die Tatsache: Bisher wurde immer versucht, den Klassencharakter der westdeutschen Armee zu verschleiern — sie sei eine Armee, die mit Politik nichts zu tun habe. Wir haben in unserer Tätigkeit immer den reaktionären Klassencharakter der Bonner Bundeswehr als ein Instrument der deutschen Imperialisten und Militaristen aufgezeigt und ihre aggressiven, menschenfeindlichen Ziele entlarvt. **Nun bekommen es die Militaristen mit der Angst zu tun und merken selbst, daß sie es in ihrer Armee mit politisch denkenden Menschen zu tun haben und daß die Masse der Soldaten noch gar nicht bereit ist, für die falschen Ideale der sogenannten freien Welt gegen die sozialistischen Länder zu marschieren.** Mit der Behauptung, die sowjetische Technik — speziell die Sputniks — würden die Menschen politisieren, stellen sie dem Kampfstab der psychologischen Kriegführung die Aufgabe, ganz im Geiste Hitlers die Bevölkerung Westdeutschlands und die westdeutsche Armee zu beeinflussen und mit Munition, d. h. mit antikommunistischer Hetze zu versorgen. Als Ziel geben sie an, einen opferbereiten, geistig und seelisch starken „Staatsdiener der Bundesrepublik" zu erziehen. Wir möchten, ohne die Möglichkeiten der Wirkung dieser Hetze zu unterschätzen, dazu sagen, daß es in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und im Kampf der Völker gegen die Gefahr eines neuen Krieges gesetzmäßig zugeht, und daß es demzufolge in der Politik nur eine Wahrheit geben kann: **Die Wahrheit, daß der deutsche Militarismus mit seinen aggressiven Plänen gesetzmäßig zum Scheitern verurteilt ist.** Deshalb wird die Munition, die mit der jeden Tag mehr und mehr verblassenden Etikette des Kampfes gegen den Kommunismus versehen ist, nicht zünden, sondern wird sich zweifellos als ein Blindgänger erweisen. Ich führte bereits zu Beginn aus, daß ein Teil der Soldaten der Bundeswehr nicht bereit ist, auf Angehörige der Nationalen Volksarmee zu schießen. Das bereitet dem Bonner Kriegsministerium offensichtlich große Sorgen. Von diesen Sorgen wollen sie sich unter dem Deckmantel des Antikommunismus befreien.

Die Angehörigen der NVA — sagen sie — wären zwar deutsch geboren und sprächen deutsch, aber sie denken als Kommunisten. Der Soldat der Bundeswehr könnte ruhig schießen, es handelt sich nur um deutschsprachige Kommunisten, die ihn bedrohen und ihm gegenüberstehen.

Wir wissen, daß in der gesamten Bundeswehr die politische Schulungsarbeit bereits in diesem Sinne verläuft und daß die Offiziere besondere Richtlinien haben. Die Militaristen bedienen sich dieses Argumentes, um ihre teuflischen Pläne zu verwirklichen. Dieses Argument ist nicht neu. Seit der Veröffentlichung des Manifestes der Kommunistischen Partei unternimmt die Bourgeoisie in vielen Ländern den Versuch, die Kommunisten als vaterlandslose Gesellen hinzustellen. Die Häuptlinge des psychologischen Krieges übersehen in ihrem Eifer, daß die Völker auf Grund ihrer geschichtlichen Erfahrungen sich davon überzeugen konnten, daß nicht die Konzernherren, die Junker und Militaristen, **sondern die Arbeiterklasse und ihr fortschrittlichster Teil, die Kommunisten, die wahrhaft nationalen Interessen ihres Landes vertreten.**

Unvergessen bleibt es dem deutschen Volk, daß es Ernst Thälmann war, der in einer Zeit, in der die deutschen Faschisten durch ihre Schandtaten die Ehre der deutschen Nation besudelten, aus dem Gefängnis im Vertrauen zu den gesunden Kräften der deutschen Nation ausrief: „Mein Volk, das deutsche Volk, das ich liebe, ist eine stolze, eine ritterliche Nation."

Die Bevölkerung unserer Deutschen Demokratischen Republik hat unter der Führung der Arbeiterklasse das Vertrauen Ernst Thälmanns gerechtfertigt, und die Entwicklung wird zeigen, daß es den Adenauer, Strauß und Konsorten nicht gelingen wird, mit Hilfe der antikommunistischen Hetze den siegreichen Volkskampf in Westdeutschland gegen den Atomkrieg und für den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland aufzuhalten. Es wird jeden Tag klarer, daß Lüge, Verleumdung und Terror die Begleiter des deutschen Militarismus sind.

Militärpolitische Umschau

Im vergangenen Monat verstärkte das sozialistische Lager seine Offensive zur Erhaltung des Weltfriedens. Vor allem der Besuch des sowjetischen Ministerpräsidenten in der DDR bewies, daß der Kampf gegen die Gefahren, die der deutsche Militarismus heraufbeschwört, eine Weltangelegenheit ist. Chruschtschows Vorschläge fanden begeisterte Aufnahme in ganz Deutschland. Sie waren ein schwerer Schlag für die volksfeindlichen Pläne der westdeutschen Militaristen und verstärkten ihre politische Ratlosigkeit.

Gleichzeitig damit wurden jene Kräfte gestärkt, die für eine realere Einschätzung des internationalen Kräfteverhältnisses eintreten und bereit sind, sich an den Verhandlungstisch zu setzen.

Disengagement

Als der britische Premierminister Macmillan seine Reise in die Sowjetunion vorbereitete, da packte er nicht nur seine weiße Pelzmütze ein, sondern auch den Vorschlag eines Disengagements. Es war der englische Beitrag zur Diskussion um das Deutschland-Problem und immerhin ein begrüßenswerter Fortschritt im Hinblick auf Verhandlungen zur Sicherung des Friedens in Europa. Macmillan denkt an ein Auseinanderrücken der militärischen Kräfte der NATO und des Warschauer Vertrages oder an die Schaffung einer militärisch verdünnten Zone in Mitteleuropa.

Es gibt noch viele andere Varianten eines Disengagements. Sie reichen von der verrückten Idee, Deutschland in militärisch verdünnte, sogenannte weiße Zebrastreifen zu zerlegen, bis zum Gedanken des Atomwaffenverbots für beide deutsche Staaten und die Zurückziehung der ausländischen Truppen aus

Deutschland. Alle positiven Vorschläge für ein Disengagement finden übrigens ihre beste Konkretisierung in dem Plan des polnischen Außenministers Rapacki. Ein erbitterter Gegner des militärischen Disengagements ist der Bonner Kriegsminister Strauß. Deshalb hat er ein politisches Disengagement gefordert. Das ist kein Wortspiel, sondern der Deutschlandplan der CDU. Was soll damit bezweckt werden? In brutaler Offenheit hat Strauß als politisches Disengagement die Änderung der politischen Machtverhältnisse in der DDR, Polen, CSR und in den westlichen Sowjetrepubliken gefordert. Eine Diskussion über ein politisches Disengagement ist also genauso unmöglich wie die Durchführung des Plans Outline. Die reale Lösung für ein Disengagement ist der Abschluß des Friedensvertrages mit Deutschland. Der sowjetische Entwurf des Friedensvertrages enthält alles, was ein Auseinanderrücken der militärischen Kräfte der NATO und des Warschauer Vertrages ermöglicht.

Die militärische NATO-Krise

Am 4. April feierte die NATO ihren 10. Jahrestag. Feiern ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck, denn der NATO-nale Familienkrach übertönte alle optimistischen Reden bei der Washingtoner Jubiläumstagung. So teilte die französische Regierung mit, daß sie ihre Mittelmeerflotte nicht dem Kommando der NATO unterstellen werde. De Gaulles Ziel, durch diesen Druck Frankreich zu einer NATO-Großmacht zu erheben, stößt nicht ohne Grund auf den heftigen Unwillen der Adenauer-Regierung, denn Adenauer und Strauß erheben in immer stärkerem Maße die Forderung, militärisch die erste Geige im mißtönenden NATO-Konzert zu spielen. Dieses Ziel ruft wiederum das berechtigte Mißtrauen der kleineren NATO-Länder hervor. Das zeigte sich besonders beim Protest der dänischen und norwegischen Bevölkerung gegen die Errichtung von Militärdepots der Bonner NATO-Armee in ihren Ländern. Überhaupt ist der Widerstand der kleinen NATO-Staaten gegen die militärischen Pläne des NATO-Hauptquartiers das Kennzeichnende für die NATO-Krise. Norstad forderte bekanntlich bei der Pariser Dezemberkonferenz die Erhöhung der Dienstpflicht durch die europäischen Mitglieder. Aber der Wille Norstads ist die eine und die Sorgen Dänemarks, Belgiens und Luxemburgs eine andere Sache. Zuerst mußte der dänische Ministerpräsident Hansen dieses Ansinnen ablehnen. Jetzt haben Belgien und Luxemburg bekanntgegeben, daß sie beschlossen haben, aus wirtschaftlichen Gründen die Militärdienstpflicht zu verkürzen.

Bonner Torpedos gegen Friedensvertrag

In den militärischen Bestimmungen des Friedensvertrages wird bekanntlich das Verbot von Atomwaffen, Raketen, U-Booten und chemischen Waffen für alle deutschen Streitkräfte gefordert. Das liegt im Interesse des deutschen Volkes und aller europäischen Nationen. Die eingefleischten Militaristen aber treten dieses Interesse mit Füßen. So beabsichtigt das Kriegsministerium das erste Bataillon einer Raketeneinheit in der alten Universitätsstadt Gießen zu stationieren. Diese Truppe ist mit Honest-John-Abschußrampen ausgestattet, die auch Raketen mit Atomsprengkopf verschießen können.

Nicht minder ernst ist die Meldung, daß die Bonner Regierung beabsichtigt, mit dem Bau einer Serie von U-Booten zu beginnen. Es sind sowohl kleine U-Boote für die Operationsbasis Ostsee als auch Hochseeboote, die Raketen verschießen können, vorgesehen.

Ferner planen Strauß und der berüchtigte Nazi-Admiral Ruge den Bau von Raketen-Zerstörern, die in der Größenordnung alle bekannten Zerstörerklassen der NATO übertreffen sollen. Dieses Vorhaben steht im Gegensatz zu den Brüsseler Beschränkungen. Deshalb hat Bonn die Forderung erhoben, die Brüsseler Verträge zu annullieren. Die Westmächte sollen damit faktisch die Startflagge heben, um dem westdeutschen Militarismus vollkommen freie Bahn zu geben.

Deutschlandplan der SPD

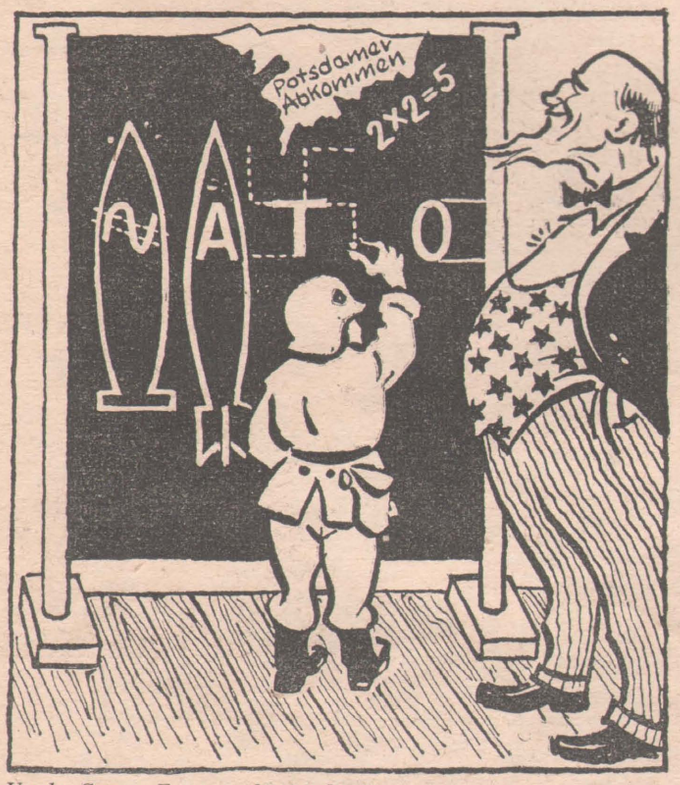
Die sowjetischen Friedensvorschläge und die Vorschläge der DDR zwingen auch die westdeutschen Politiker zu einer Stellungnahme. Nunmehr hat auch die SPD einen sogenannten Deutschlandplan vorgelegt. Dieser Plan trägt in vielen Punkten den realen Gegebenheiten Rechnung. Unter anderem erachtet er Rüstungsbeschränkungen für notwendig, lehnt er die atomare Ausrüstung der Bundeswehr ab, spricht er vom notwendigen Austritt aus der NATO und von einem Friedensvertrag. Der Deutschlandplan der SPD verlangt ferner Verhandlungen mit der DDR und gemeinsame, auf paritätischer Grundlage zusammengesetzte Organe beider Staaten. Daneben enthält der Plan aber auch Inkonsequenzen. Zum Beispiel fehlt im Plan des Parteivorstandes der SPD die Darlegung, was in Westdeutschland geschehen soll, um den politischen und geistigen Druck des Militarismus zu beseitigen. Weil der SPD-Plan in vielen Punkten im Interesse der Arbeiterklasse und des werktätigen Volkes liegt, hat er den schärfsten Protest der westdeutschen Militaristen gefunden. Der Plan hat aber nur Sinn, wenn sich die Kräfte der deutschen Arbeiterklasse gemeinsam für seine positiven Punkte einsetzen. Darum ist es erforderlich, daß die SPD die Vorschläge der SED zur Zusammenarbeit annimmt, um die Forderungen zu verwirklichen, in denen sie übereinstimmen.

Der Sozialismus ist auch mit kleinem Krieg nicht kleinzukriegen

Vor etlichen Wochen reiste Henry A. Kissinger mit einer Mappe voll Vorträgen durch Westdeutschland.
Kein Zufall führte Kissinger hierher. Seine Einladung durch das Adenauersche Auswärtige Amt steht in einem engen Zusammenhang mit dem berüchtigten „Outline"-Plan. Denn Mr. Kissinger ist der amerikanische Theoretiker lokal begrenzter Aggressionskriege. Und „Outline", das ist die Anwendung dieser verbrecherischen Theorie auf Deutschland. Mr. Kissinger kam aus keinem anderen Grund nach Bonn, als den deutschen Militaristen seine „Erfahrungen" zu vermitteln.

Worin besteht die Kissingersche Theorie?

Als einer der Direktoren des „Center of International Affairs" in Harvard, eines maßgebenden Beirates des USA-Außenministeriums, übt Kissinger einen starken Einfluß auf die Außenpolitik der Eisenhower-Regierung aus. Er gilt in den USA als der Begründer der amerikanischen „Theorie lokaler Kriege", seit er diese Theorie 1957 in seinem Buch „Kernwaffen und Außenpolitik" proklamierte. Die imperialistische Gruppe, die er vertritt, will das Rad der Geschichte zurückdrehen, obgleich sich das internationale Kräfteverhältnis endgültig zugunsten des Sozialismus verändert hat. Der Start der sowjetischen interkontinentalen ballistischen Rakete im August 1957 und der Start des ersten künstlichen Erdtrabanten der Welt einige Wochen später schlugen in den Washingtoner Atomkriegsküchen wie Bomben ein. Die aggressiven und prahlerischen Proklamationen von der militärischen Überlegenheit der USA zerplatzten wie Seifenblasen. *„Wir stehen vor einem echten Dilemma"*, schrieb Mr. Kissinger in der amerikanischen Zeitschrift „Foreign Affairs". Solche „Erkenntnisse" führten jedoch nicht zu einem Verzicht auf das aggressive strategische Ziel, in unseren sozialistischen Ländern die Macht der Monopolherren zu restaurieren.
Bisher hatten sich die herrschenden Kreise der USA hauptsächlich darauf orientiert, eine globale Aggression, einen Weltkrieg gegen unser Lager vorzubereiten und zu inszenieren.
Mit Entsetzen waren sie nun aber gewahr geworden, daß sie mit einer solchen Aggression das Gespenst der eigenen Vernichtung herbeirufen würden. Dieses „echte Dilemma" versuchten und versuchen die USA-Kriegstreiber auf typisch imperialistische Art zu lösen. Wie können wir das alte aggressive strategische Ziel weiterverfolgen, ohne von vornherein und in jedem Falle das Risiko des eigenen Untergangs auf uns zu nehmen? das war die Frage. Diejenigen imperialistischen Kreise, deren Theoretiker Kissinger ist, glauben den Stein der Weisen gefunden zu haben: Mit lokal begrenzten Aggressionskriegen soll das sozialistische Lager erst zerstückelt und schließlich von den imperialistischen Wölfen aufgefressen werden. So ist es zu verstehen, wenn Kissinger im Hamburger Amerikahaus erklärte, daß er eine „Generalbereinigung" mit der Sowjetunion für undenkbar halte, aber lokal begrenzten Kriegen große Bedeutung beimesse.
Zweifellos verspricht man sich von dieser Theorie auch neue Möglichkeiten, die Volksmasen in demagogischer Weise über die Gefahr eines Atomkrieges hinwegzutäuschen. Es ist ferner mit Sicherheit anzunehmen, daß die USA hoffen, jene imperialistischen Kreise des Auslands, die wegen der überzeugenden Stärke des sozialistischen Lagers einem „globalen" Krieg mehr und mehr abgeneigt sind, durch ein Programm „kleiner Kriege" bei der Stange halten zu können, d. h. als Bundesgenossen bei der Verwirklichung aggressiver Ziele gegen das sozialistische Lager erhalten zu können.



Uncle Sam: „Examen bestanden!" nach „Trud"

„Not our boys!" in neuer Fassung

So sehen wir, daß gegenwärtig in der amerikanischen Außenpolitik immer stärker die Tendenz hervortritt, sich von den europäischen NATO-Partnern in kleinen Aggressionskriegen die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen. Die USA selbst wollen dabei ihre Handlungsfreiheit behalten, um nach Möglichkeit nicht den Kernwaffengegenschlägen der überfallenen sozialistischen Länder ausgesetzt zu sein.
In seinem Artikel „Das westliche Bündnis im Raketenzeitalter" in der amerikanischen Zeitschrift „Foreign Affairs" schrieb Kissinger: *„Und da die Vereinigten Staaten immer verwundbarer werden, wird es auf die Dauer immer weniger Ziele geben, für die sie einen Krieg riskieren. Sogar Europa könnte eines Tages nicht mehr wichtig genug erscheinen."*
Liest man diese Zeilen, so zeigt sich die Ausrüstung der Truppen der europäischen NATO-Staaten mit amerikanischen Kernwaffen in einem besonderen Licht. Mit der Lieferung von Kurz- und Mittelstreckenraketen wollen die USA die NATO-Partner in die Lage versetzen, allein — ohne direkte Beteiligung der USA — lokal begrenzte Aggressionskriege mit Atomwaffen zu inszenieren.
Sicherlich wäre es falsch, all das als ein Abschwören des totalen Krieges aufzufassen. Die geplanten „kleinen" Atomkriege sollen gerade günstige Voraussetzungen für den totalen Atomkrieg der USA schaffen, und das Pentagon würde diesen rücksichtslos beginnen, wenn es vom Vorhandensein dieser Voraussetzungen überzeugt wäre.

„Outline" — der Bonner Aggressionskrieg gegen die DDR

Die deutschen Militaristen sind bereit, solche Kriege zu führen. *„Der begrenzte Krieg rückt ins Blickfeld"*, posaunte bereits der führende Bonner militärpolitische Kommentator Weinstein in der „Frankfurter Allgemeinen".
Und weil man in Bonn sehr genau wissen will, wie lokal begrenzte Aggressionskriege geführt werden können, deshalb lud das Auswärtige Amt Mr. Kissinger ein.
Mit wachsender Wut verfolgt die Adenauer-Regierung nun schon seit zehn Jahren das unaufhörliche Wachstum unserer Republik. Und von Jahr zu Jahr wenden die herrschenden Kreise Westdeutschlands neue verbrecherische Mittel an, um unsere Entwicklung aufzuhalten und die Arbeiter-und-Bauern-Macht zu beseitigen.
Aber schon 1953 im Juni endete ein solcher Versuch mit einer vernichtenden Niederlage. Auch 1956, während des konterrevolutionären Putsches in Ungarn, blieben alle Bonner Spekulationen auf einen konterrevolutionären Putsch in der DDR eben nichts anderes, als nur Spekulationen.
Nun bereitet die Adenauer-Regierung gemeinsam mit dem NATO-Oberkommando die Inszenierung des berüchtigten Planes namens „Outline" vor. Dieser „Outline"-Plan, das ist der strategische Plan der deutschen Militaristen für einen

Aggressionskrieg gegen die DDR, für einen „kleinen" Krieg in Deutschland à la Kissinger.

Gerade die Erklärungen Kissingers während seines Aufenthalts in Westdeutschland gaben im Zusammenhang mit den Bonner Kriegsvorbereitungen erneuten Aufschluß darüber, wie der verbrecherische „Outline"-Plan realisiert werden soll:

● 1961/62 soll eine mindestens 350 000 Mann starke Bonner Atomkriegsarmee bereit stehen. *„50 Divisionen in Deutschland"* nannte Kissinger als Voraussetzung für einen Aggressionskrieg gegen die DDR.

● Gestützt auf dieses Potential wollen die deutschen Militaristen dann gesamtdeutsche Wahlen fordern. Bis dahin glauben sie durch die psychologische Kriegführung gegen die westdeutsche Bevölkerung erreicht zu haben, daß alle Friedenskämpfer hinter Schloß und Riegel gebracht sind und die Atmosphäre in Westdeutschland durch antikommunistische Hetze genügend vergiftet ist. Die deutschen Militaristen hoffen, die gesamtdeutschen Wahlen unter dem Druck der Bundeswehrbajonette zu ihren Gunsten entscheiden zu können.

● Die auf diese „freiheitliche" Manier erreichte Mehrheit der Militaristen in der gesamtdeutschen „Nationalversammlung" soll dann — ähnlich der militaristischen Mehrheit im Bundestag — alle Entscheidungen gegen die sozialistischen Länder fällen. Sie soll den Abzug der sowjetischen Truppen fordern und die Bundeswehr in das Gebiet unserer Republik einmarschieren lassen.

● Damit soll nach den Plänen der deutschen Militaristen der lokal begrenzte Krieg in Deutschland, die Aggression gegen die DDR beginnen. Mr. Kissinger meint dazu: *„Wir (die USA-Streitkräfte) halten an der Elbe, wenn ihr* (er meint damit die Sowjetunion) *euch aus Ostdeutschland zurückzieht."* Das ist zugleich auch der tiefe Grund, weshalb sich die Westmächte bis heute weigern, ihre Truppen aus Westdeutschland und Westberlin zurückzuziehen.

Deshalb lehnen sie alle dahingehenden sowjetischen Vorschläge ab und sabotieren auch die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa. *„Der Rapacki-Plan würde uns auf eine schiefe Ebene bringen, die uns nach Amerika zurücktreibt."* Das befürchten neben Kissinger alle die amerikanischen Politiker und Militärs, die die NATO-Truppen in Westdeutschland lassen wollen, damit sie der Bundeswehr beim Überfall auf die DDR Schützenhilfe leisten.

Hat die NATO dann ihre Grenze, ihre Outline erst einmal an die Oder vorgeschoben, dann soll Volkspolen an die Reihe kommen. Aber es wird keine Zerstückelung, kein Aufrollen des sozialistischen Lagers geben, weder durch lokal begrenzte Aggressionskriege noch durch eine globale Aggression. Zuversichtlich können wir heute schon sagen:

Operation „Outline" wird nicht stattfinden

1. Die Nationale Volksarmee, die ständig ihre Gefechtsbereitschaft erhöht, ist ein starker Schutz unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht. Und wir sind nicht allein. N. S. Chruschtschow erklärte in seiner bekannten Rede in Tula unmißverständlich: „Bekanntlich sind in der DDR sowjetische Truppen stationiert, und sie stehen nicht dort, um Murmeln zu spielen." Die deutschen Militaristen werden sich bei jedem Überfall auf die DDR oder ein anderes sozialistisches Land der geschlossenen Front aller sozialistischen Armeen gegenübersehen und, wie nie zuvor, vernichtend geschlagen werden.
2. Den deutschen Militaristen wird es ebensowenig gelingen, zu irgendeiner Zeit die DDR und andere sozialistische Länder einzuschüchtern. Auch mit noch so starkem Säbelrasseln wird es der Adenauer-Regierung nicht gelingen, unter den gegenwärtigen militaristischen Bedingungen in Westdeutschland gesamtdeutsche Wahlen zu erzwingen. Denn solche Wahlen werden in Westdeutschland immer unfrei sein, solange der deutsche Militarismus herrscht.
3. Operation „Outline" wird ferner nicht stattfinden, weil unsere Republik auch in den nächsten Jahren immer mehr zum Anziehungspunkt des ganzen deutschen Volkes wird. Es wird für die deutschen Militaristen von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr schwerer und aussichtsloser werden, die westdeutsche Bevölkerung in einen Aggressionskrieg gegen die DDR zu hetzen.

Das sind einige der Hauptgründe dafür, daß die Rechnung der deutschen Militaristen und Mr. Kissingers niemals aufgehen wird. Aber wir werden nicht warten, bis die deutschen Militaristen wahnwitzige Aggressionsexperimente machen. Vor uns steht jetzt die Aufgabe, dem deutschen Militarismus durch einen Friedensvertrag ein für allemal den Weg zu versperren. Dem deutschen Militarismus müssen die Waffen aus der Hand geschlagen werden, ehe er sie wieder erheben kann.

Gerhard Zazworka

STECKBRIEFE

Bonner Generale in NATO-Funktion

Dr. Hans Speidel

Unter Hitler: Generalleutnant, Spion, Organisator des Mordes an dem jugoslawischen König (1934); brutaler Unterdrücker des französischen Volkes und rücksichtsloser Vollstrecker der „Taktik der verbrannten Erde" in der SU.
Heute: Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Mitteleuropas; mit Speidel hat der deutsche Militarismus einem seiner schuldbeladensten Vertreter die höchste NATO-Funktion anvertraut.

von Tempelhoff

Unter Hitler: Oberst. Als 1. Generalstabsoffizier der 9. Infanteriedivision im Verband der 6. Armee am Überfall auf die Sowjetunion beteiligt; ab 1944 1. Generalstabsoffizier der Heeresgruppe B, deren Generalstabschef zu dieser Zeit der Kriegsverbrecher Speidel war.
Heute: Wie sein ehemaliger Chef Speidel in hoher NATO-Funktion; Bonner Vertreter im „Ausschuß militärischer Vertreter der NATO.

Bernhard Rogge

Unter Hitler: Vizeadmiral. Als Kommandant des Hilfskreuzers „Atlantis" an der völkerrechtswidrigen Seekriegführung beteiligt; Inspekteur des Bildungswesens der Nazi-Kriegsmarine.
Heute: Befehlshaber im Wehrbereich I und Befehlshaber im NATO-Bereich Schleswig-Holstein; damit beteiligt am Ausbau dieses Bezirkes zur Angriffsbasis.

Friedrich Foertsch

Unter Hitler: Generalleutnant. Zuletzt Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Kurland; u. a. verantwortlich für die Durchführung von Strafexpeditionen gegen sowjetische Zivilbevölkerung und für die Zerstörung ganzer Städte und Dörfer; als Kriegsverbrecher verurteilt.
Heute: Stellvertretender Stabschef für Planung und Politik im NATO-Hauptquartier in Fontainebleau.

Das sind 4 Mörder. Nun geht nicht davon
Und nickt nicht lässig murmelnd ein „ganz recht".
Sie zu entlarven kostete nun schon
An 50 Städte uns und ein Geschlecht.

Glossiert kommentiert

Es stinkt zum Himmel

Die Bestechungsaffären und Korruptionsskandale im Zusammenhang mit der Erteilung von Aufträgen an die Industrie durch Bundeswehrinstanzen nehmen ständig zu. Nunmehr hat Kriegsminister Strauß die Einrichtung einer Abteilung im Kriegsministerium angeordnet, die sich speziell mit der Kontrolle der von der Bundeswehr abgeschlossenen Lieferverträge beschäftigen wird...

... damit in Zukunft, wenn's mal wieder stinkt,
der Mief nicht in zivile Nasen dringt.

Die Mörder sind unter ihnen

In einem Vortrag vor dem Rhein-Ruhr-Club äußerte der Justizminister von Nordrhein-Westfalen, Flehinghaus, triumphierend: „Spätestens 1965 können Mordtaten (der SS; die Red.) wegen Inkrafttretens der zwanzigjährigen Verjährungsfrist nicht mehr verfolgt werden; 1960 verjähren spätestens Verbrechen des Totschlages..." Somit fände endlich ein trauriges Kapitel der Nachkriegszeit, nämlich die unleidlichen Prozesse gegen die Nazis, ein Ende...

denn schließlich kann Atomkriegstreiber Strauß
auf die KZ-Erfahrung der SS verzichten. [mitnichten

„Wes Brot ich esse"

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Erler, einer der Hauptinitiatoren einer Zusammenarbeit mit der Bonner Wehrmacht, forderte auf einer Versammlung, daß die SPD nicht an Nazigenerälen Anstoß nehmen dürfe.

Für die Diäten hält es Erler für geraten,
die SPD an Speidel zu verraten.

Verkehrte Welt

Der General der westzonalen Bundeswehr Helmut Staedke begründete auf folgende originelle Art die westliche Atomrüstung: „Weil der Westen seine Bürger zu einer opferbereiten Wehrkraft nicht genügend erziehen und anhalten kann, muß er seine Verteidigung zu einseitig auf die Atomraketen gründen."

Da hast du's, Michel! Deine Friedenssucht ist schuld
an Josef Strauß' Atomraketenkult.

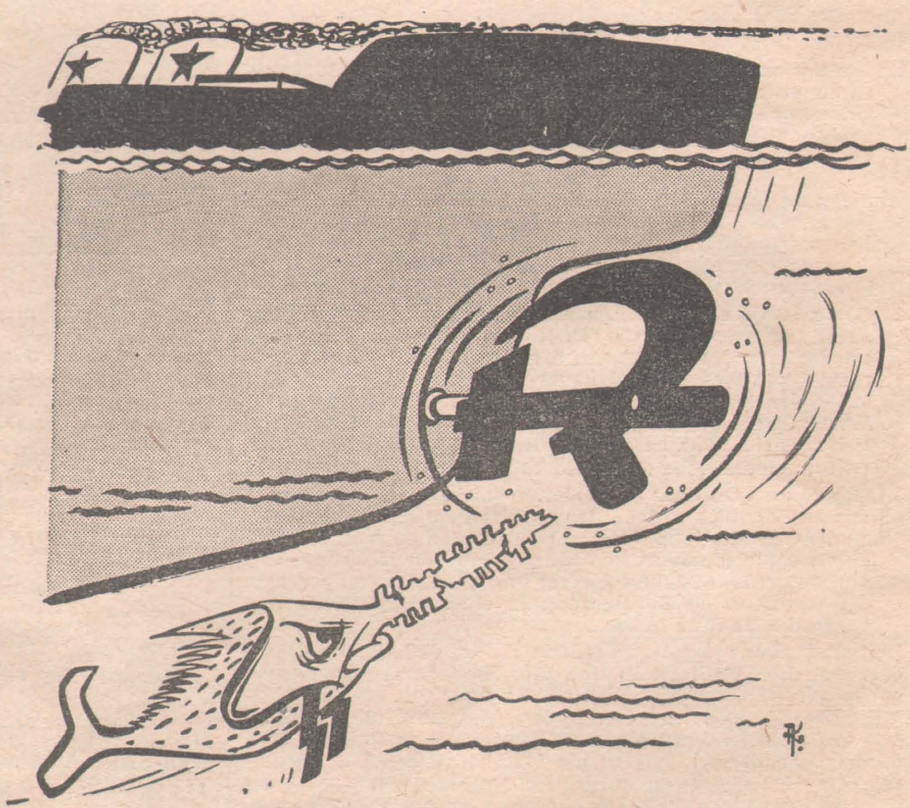
Wer braucht Raketen und Bomben?

Der sowjetische Entwurf für einen Friedensvertrag mit Deutschland hat die westdeutschen Militaristen in Unruhe versetzt. Ihre besondere Wut gilt dessen militärischen Bestimmungen. Gerade weil sich auch in Westdeutschland die Erkenntnis immer mehr durchsetzt, daß die militärischen Beschränkungen die Fessel für den aggressiven westdeutschen Militarismus und damit die Voraussetzung für die Sicherung des Friedens in Europa sind, versuchen sie die Bevölkerung irrezuführen. Ende März in einem Interview mit der „Politischen Sozialen Korrespondenz" verstieg sich z. B. Adenauer zu der frechen Behauptung, daß sowohl Atomwaffen als auch Raketen keine aggressiven Waffen in den Händen der Bonner Militaristen sind, sondern lediglich der „Verteidigung" dienen. Was ist die Wahrheit? Die Wahrheit ist, daß Massenvernichtungswaffen, Raketen, Bombenflugzeuge und U-Boote *in den Händen der Strauß, Speidel und Heusinger* ausgesprochene Aggressionswaffen sind. Im Zeitraum von 25 Jahren hat die Welt zweimal die blutige Erfahrung machen müssen, daß die deutschen Imperialisten und Militaristen mit solchen Waffen andere Völker überfielen und zu unterjochen versuchten. Die Entwicklung in Westdeutschland ist ein augenscheinlicher Beweis, daß die unverbesserlichen Militaristen einen dritten Weltkrieg vom Zaune brechen wollen. Der Bundestagsbeschluß über die Atombewaffnung der Bonner NATO-Armee hat die Kriegsgefahr in Europa um ein Vielfaches erhöht. Erneut rüsten die Militaristen für den „Marsch nach Osten", und auch die westlichen Nachbarvölker sind bedroht. Ist es nicht im Sinne aller Völker, darunter auch der deutschen Nation, wenn die Sowjetunion berechtigterweise verlangt, diesen blindwütigen Kriegsstrategen die Krallen zu beschneiden?

Wenn Bonn wirklich keinen Angriff auf das sozialistische Lager plante, dann würde es einem allgemeinen Verzicht auf diese Waffen zustimmen. Die friedliebenden Menschen in ganz Deutschland haben keine Angst vor den entsprechenden militärischen Bestimmungen des Friedensvertrages. Angst davor haben solche Ostlandritter wie Strauß, Speidel, Heusinger und Ruge. Sie schreien nach Bomben und Raketen, weil sie die atomare Aggression gegen das sozialistische Lager wollen und den Bruderkrieg gegen die Deutsche Demokratische Republik, die bekanntlich solche Angriffswaffen nicht besitzt. Gefahr droht Deutschland also nicht von den einschränkenden militärischen Bestimmungen, sondern einzig und allein von den westdeutschen Militaristen, die ganz Deutschland in einen atomaren Todesacker umpflügen wollen.

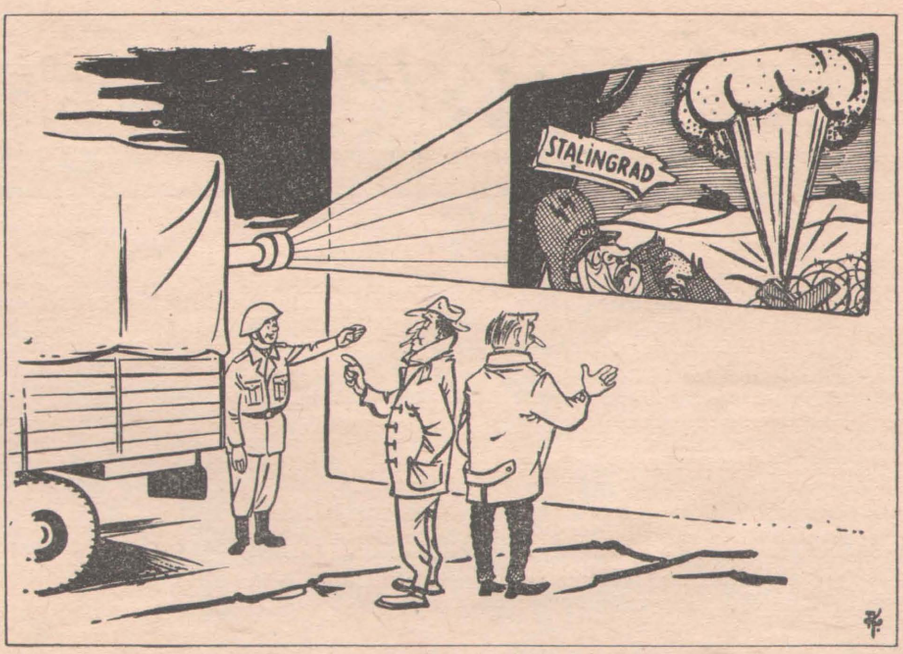
Deutschland braucht keine Nike-Raketen, sondern friedliche Beziehungen mit allen Völkern; keine Bombenflugzeuge, sondern friedlichen Luftverkehr; keine U-Boote, sondern friedliche Fahrt auf allen Weltmeeren; keine Atomwaffen, sondern Kobalt-Kanonen, die der Gesundheit der Menschen dienen.

Es gibt keine ernsthaften Argumente gegen den sowjetischen Entwurf für einen Friedensvertrag mit Deutschland. Die Unterzeichnung dieses Vertrages bietet einem wiedervereinigten, souveränen und friedliebenden Deutschland alle Garantien für seine Sicherheit. Die Artikel über den militärischen Status sind nicht von den politischen Bestimmungen des Friedensvertrages zu trennen. Diese schaffen praktisch ein System der kollektiven Sicherheit in Europa.



„... und mir juckt schon wieder die Nase!"

Politunterricht für zwei Amerikaner



„Die Kanone dort hinten beweist mir, daß Sie sich auch mit einem Rückzug beschäftigen!" „Vollkommen richtig, Herr Reporter!" Zeichnungen: Arndt

Am Tag der Nationalen Volksarmee war es. Die zuständigen Offiziere einer Einheit in Leipzig waren zwar etwas erstaunt, als ihnen die Ankunft zweier amerikanischer Reporter gemeldet wurde — aber — es war ja Tag der offenen Tür, und warum sollte das, was allen Bürgern offenstand, nicht auch mal Amerikaner zugänglich sein? Sie kamen ja ohne Atomkanonen, und wer weiß, wozu es gut ist, wenn mal zwei Leute an Ort und Stelle nachprüfen, wie weit ihre in fernen Redaktionsstuben ausgebrüteten Schauerberichte von der Wahrheit entfernt sind. Sie wurden also ins Objekt hereingelassen.

Sie kamen zur Fahnenverleihung zurecht, und da ihnen gerade der Politstellvertreter, Oberleutnant Weise, und Hauptmann Jendreck am nächsten standen, so wandten sie sich in ihrer Wißbegier an diese beiden: „Wieviel Mann sind zum Appell angetreten?" fragten sie den Genossen Weise, und „Wieviel Geschütze haben sie?" wollten sie vom Genossen Jendreck wissen.

Nun kann man ja niemandes Gedanken erraten, und wir wollen nicht lange grübeln, ob diese Herren wirklich keinen blassen Schimmer vom Wesen militärischer Geheimhaltung hatten, oder aber, ob sie diese — gelinde ausgedrückt — ungewöhnlichen Fragen bewußt stellten.

Jedenfalls schaltete Genosse Weise recht schnell und antwortete: „Ich kann Ihnen zwar sagen, wie stark die NATO ist und wo in Westdeutschland die Atomraketenrampen stehen, die gegen uns gerichtet sind, doch die Soldaten auf dem Platz habe ich nicht gezählt."

Hauptmann Jendreck begnügte sich mit einem Satz: „Ich habe soviel Geschütze, daß ich gestellte Kampfaufgaben gut erfüllen kann." Das genügte den Journalisten aber keinesfalls, sie wollten nämlich unbedingt erfahren, ob es bei uns Geschütze gäbe, deren Kaliber auch für Atommunition tauge. Ob sie dabei an die Bonner Armee gedacht haben? („Was ich denk' und tu', trau' ich andern zu!") — Hauptmann Jendreck erwiderte: „Wir Soldaten in der DDR sind wie alle unsere Werktätigen Gegner der atomaren Aufrüstung und des Atomkrieges. Wir wollen keine Atomwaffen auf deutschem Boden. Greift man uns jedoch mit Atomwaffen an, dann wird uns die Sowjetunion getreu ihren brüderlichen Bündnispflichten helfen. Das sozialistische Lager ist stark genug, jeden Angriff vernichtend zurückzuschlagen!" Nach dieser klaren Antwort schien den Journalisten wohl doch ein Gespräch mit Offizieren wenig ergiebig für ihre Art der Berichterstattung, denn ihre nächsten Gesprächspartner waren nun Soldaten. Gefreiter Hautal wurde gefragt, welche Gegenmaßnahmen die NVA ergreifen will, wenn die Bonner Armee mehr und mehr Atomwaffen stationiert. Genosse Hautal ließ sich nicht verblüffen: „Es ist uns bekannt, daß Strauß solche Waffen in Amerika kauft und in Westdeutschland stationiert. Das ist für ganz Deutschland eine Gefahr, aber auch das amerikanische Volk muß sich durch die Atomrüstung in Deutschland bedroht fühlen. Wir lassen uns nicht bange machen. Wir haben ein friedliches Programm, wir werden unseren Lebensstandard so erhöhen, daß es auch der westdeutschen Bevölkerung nachahmenswert erscheint. Wir brauchen keine Atomwaffen. Sie wissen, daß die Sowjetunion die besseren Raketenwaffen besitzt, und wer uns angreift, muß mit diesen Waffen rechnen."

Der zarte Hinweis des Genossen Hautal auf die Unterstützung der westdeutschen Militaristen durch die amerikanische Regierung hat den Herren sicher nicht geschmeckt, denn sie wandten sich vom Genossen Hautal ab und einem anderen Thema zu: „Kommen in Ihre Einheit auch Generale zum Dienst als Soldat?" fragten sie den Gefreiten Goetzel. Wie aus der Pistole geschossen kam die Antwort: „Unsere Generale sind Arbeitergenerale. Sie werden sich bei unseren Soldaten wohl fühlen und auch gern von ihnen lernen.

Bei den Nazioffizieren in der westdeutschen Bundeswehr ist natürlich so etwas undenkbar. Bedenken Sie, daß dies einer der vielen Unterschiede zwischen der Bonner Armee und der NVA ist."

Ein Glück, daß die beiden Reporter nicht mehr dabei waren, als Gefreiter Goetzel zu seinem Kameraden, spitzbübisch lächelnd, sagte: „Denen habe ich aber eins eingeschenkt." Sie wären gewiß etwas verschnupft gewesen, nicht wahr?

Wir wissen nicht, ob die amerikanischen Journalisten die Popularisierung dieser Meinungen in ihrer Zeitung für zweckmäßig gehalten haben. Aber sicher erhielten sie das erstemal in ihrem Leben einen Politunterricht, der ihnen „ohne redaktionelle Änderungen" zeigte, daß unsere Genossen in der Nationalen Volksarmee auf dem Posten sind. Genauso schlagkräftig wie einer kriegerischen Provokation vermögen sie provozierenden Fragen zu begegnen.

Wer braucht Raketen und Bomben?

Schon die Unterzeichnung durch die Staaten des sozialistischen Lagers allein bietet dem deutschen Volke Gewähr für seine Sicherheit. Die sowjetische Regierung hat immer wieder betont und durch alle ihre Vorschläge bewiesen, daß ihre Politik darauf gerichtet ist, einen Krieg zu verhindern und der Menschheit den Frieden zu erhalten.

Gleichzeitig haben die Vertreter des sowjetischen Volkes immer wieder einige wildgewordene Militärs und Politiker daran erinnert, daß die Sowjetunion über die modernsten Waffen verfügt und niemals einen Überfall auf die Deutsche Demokratische Republik zulassen wird. Eben deshalb können wir in der DDR dem sowjetischen Entwurf auch in diesem Teil zustimmen, ohne befürchten zu müssen, dann wehrlos den Angriffen von atomar gerüsteten Aggressoren ausgesetzt zu sein. Unsere Volksarmee ist keine Aggressionsarmee, sondern eine Armee der Verteidigung der sozialistischen Errungenschaften in unserer Republik. Wir haben in den sozialistischen Bruderarmeen treue Freunde und Waffenbrüder, die jeden Angriff gegen die DDR als einen Angriff gegen das gesamte sozialistische Lager betrachten.

Wir können deshalb in überlegener Ruhe und Entschlossenheit der zukünftigen Entwicklung entgegensehen. Wir haben nichts abzuschaffen. Wir in der DDR haben bisher einseitig auf diese Waffen verzichtet. Bei uns gibt es keine allgemeine Wehrpflicht und auch keine Kriegsverbrecher in den Reihen der Nationalen Volksarmee. Es wird Zeit, daß man auch in Bonn umzudenken beginnt. Anstatt Atomwaffen einzuführen und gleichzeitig scheinheilig vom Frieden zu reden, sollte man auch in Westdeutschland endlich unserem Beispiel mit Taten folgen.

HKH.

Frei von der Leber

Unsere monatliche Diskussion

Den Militarismus bändigen – aber wie?

Bei diesem Beitrag handelt es sich um den Bericht über eine Diskussion, die von unserer Redaktion organisiert wurde. Teilnehmer waren die Genossen einer Panzereinheit, Genosse Friedrich (Mitglied der in Westdeutschland verfolgten KPD) und zwei Redakteure der „Armee-Rundschau".

Unsere Leser werden in Zukunft in jedem Heft der „Armee-Rundschau" einen ähnlichen Bericht lesen können. Wir hoffen, damit wenigstens zum Teil jener berechtigten Forderung gerecht zu werden, die etwa lautet: „Man muß auch im militärpolitischen Teil der ‚Armee-Rundschau' mehr von den Meinungen und Diskussionen in der Truppe spüren."

Die Redaktion betrachtet den vorliegenden Bericht als einen ersten Schritt, den man positiv bewerten kann, der aber hinsichtlich der Art und Weise, wie ein wichtiges politisches Problem diskutiert und geklärt wird, noch nicht alles hält, was das Motto „Frei von der Leber" verspricht.

Genosse Bleinagel: Mich würde interessieren, wie die westdeutsche Bevölkerung zur Bundeswehr steht.

Genosse Friedrich (KPD): Was meine Partei betrifft, so hat sie bekanntlich von Anfang an, d. h. seit Jahren, das Kind beim rechten Namen genannt. Für uns war und ist die Bundeswehr eine militaristische Truppe, die den Frieden in Europa bedroht. Aber Sie wollten ja wissen, wie die Masse der Bevölkerung denkt. Eine allgemeine Sympathie fand die Bundeswehr nie, das kann man mit Fug und Recht sagen. Aber man muß bedenken, daß nach 1945 aus sehr durchsichtigen Gründen in Westdeutschland keine demokratische Umerziehung stattfand, sondern vielmehr eine gewaltige revanchistische Propagandawalze in Gang gesetzt wurde. Das und die vorübergehende wirtschaftliche Konjunktur haben den Blick vieler Menschen getrübt. Heute aber erkennen auch die Menschen in Westdeutschland immer klarer, welche Gefahr die atomare Aufrüstung der Bundeswehr für unser Volk bedeutet. Das Sturmlaufen gegen die Bundeswehr hat deshalb zugenommen und wird weiter zunehmen.

Natürlich ist die Opposition gegen die Bundeswehr bei den Arbeitern am stärksten. Deshalb hat man die Bundeswehreinheiten meist auch da stationiert, wo relativ wenig Arbeiter wohnen.

Feldwebel Johannes: Wir wissen, daß in der Bundeswehr wieder die alten Nazi-Generale sind und wozu sie die Soldaten erziehen. Aber machen denn die Soldaten der Bundeswehr mit? Sind sie bereit, auf uns zu schießen?

Genosse Friedrich (KPD): Die Propaganda läuft bei ihnen auf Hochtouren. Die Frage ist nur: Glauben es die Menschen? Wir wollen um Gottes willen keine Scheuklappen aufsetzen. Wir müssen der Gefahr sachlich ins Auge schauen. Ich glaube, man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß es den westdeutschen Militaristen durch Lug und Trug gelingt, einen Teil der Bundeswehr da hinzubekommen, wo sie ihn hinhaben wollen, nämlich zur Bereitschaft, gegen die DDR zu marschieren. Aber auf der anderen Seite kann man mit Sicherheit sagen, daß auch ihre Schwierigkeiten innerhalb der Bundeswehr, ihre Schwierigkeiten mit den Soldaten zunehmen. Man kann ja die Bundeswehr, obwohl man es will, nicht hermetisch vom Volk abschließen. Die Verständigungsvorschläge der Regierung der DDR und der Sowjetunion, zum Beispiel der sowjetische Friedensvertragsentwurf, werden ja irgendwie und irgendwann auch in der Bundeswehr bekannt und lassen manchen ihrer Angehörigen nachdenklich werden.

Redakteur der AR: Ich habe hier, das wird Sie als Panzerleute besonders interessieren, ein westdeutsches Buch über die Panzertypen der NATO-Staaten. Darin steht auch ein kurzes Vorwort des Chefs der Panzertruppen der Bundeswehr. Munzel. Er ist übrigens einer jener Nazi-Generale, die bis 12 Minuten nach 12 deutsche Soldaten für die Interessen der Monopole in den Tod führte. Am 1. Dezember 1944 wurde er noch von Hitler zum Generalmajor befördert. Und was schreibt er heute? „Die Panzertruppen der Bundeswehr müssen stark sein, um den Frieden zu erhalten." Wenn dieser General ehrlich wäre, müßte er doch schreiben: Für die Interessen des Monopolkapitals wollen wir die anderen europäischen Länder gewaltsam einsacken; **deshalb** müßt ihr euch vorbereiten, auf die Soldaten der Volksarmee zu schießen.

Die Antwort auch vieler Menschen in der Bundeswehr wäre, würden sie diese Wahrheit hören: „Ihr könnt uns mal." Deshalb heucheln die westdeutschen Militaristen und sagen: „Die im Osten sind Friedensstörer und Eroberer. Sie wollen uns angreifen und unsere Freiheit rauben, deshalb müßt ihr bereit sein, auf die drüben zu schießen."

Wir in der DDR können natürlich viel dazu beitragen, daß diesen Heuchlern die Maske vom Gesicht gerissen wird. Wir müssen unsere Republik auf allen Gebieten weiterentwickeln. In dem Maße, wie nämlich die Menschen in Westdeutschland erkennen, daß es den Werktätigen bei uns besser geht, daß wir einen Friedensstaat haben, der alles tut, um den deutschen Militarismus zu bändigen und damit die Hauptkriegsgefahr in Europa zu beseitigen, in dem Maße werden sie der Kriegshetze und der antikommunistischen Lügenpropaganda der Bonner Militaristen keinen Glauben mehr schenken.

Genosse Friedrich (KPD): Der angebliche Friedenswille der westdeutschen Militaristen ist natürlich nichts anderes als eine Phrase, die nichts kostet und nur als Dummenfang gedacht ist. Daß sie in Wirklichkeit erneut aggressive Pläne ausgeheckt haben, beweist z. B. der westdeutsche „Soldatenkalender 1959", den ich hier vor mir habe. Eine größere Verherrlichung der Eroberungskriege des deutschen Faschismus als in diesem Machwerk kann man sich gar nicht vorstellen. Hier vorn geht es mit dem erzreaktionären, militaristischen Geist gleich los. Sehen Sie, ein Bild des Kriegsverbrechers Kesselring mit Widmung von ihm. Schauen Sie sich das Bild an! Dieser Lump ist in voller Nazi-Montur abgebildet, mit nazistischem Pleitegeier und deutlich zu sehendem Hakenkreuz.

Redakteur der AR: Wenn ich nur einmal eine kurze Bemerkung einwerfen kann. Heute vor 14 Jahren hat dieser Kesselring in Italien über 400 italienische Frauen, Kinder und Greise umbringen lassen.

Genosse Friedrich (KPD): Solche Banditen geben also in der Bundesrepublik schon wieder den Ton an.

Viel hängt von uns selbst ab

Genosse Biberstein: Wie wir eingeschätzt werden, auch im Westen, hängt zum Teil von uns selbst ab. Wir sind keine schlechte Einheit. Am 1. März wurden wir sogar ausgezeichnet. Aber alles ist doch noch nicht so, wie es sein sollte. Ich habe an der Berichtswahlversammlung der FDJ im Regiment teilgenommen. Da kam zur Sprache, daß die Zahl der besonderen Vorkommnisse bei uns noch zu hoch ist. Damit geben wir doch dem Gegner Argumente in die Hand. Immer wieder sind auch FDJler dabei, obwohl es doch für FDJler unehrenhaft ist, bestraft zu werden.

Oberleutnant Schiller: Natürlich sind wir über besondere Vorkommnisse alles andere als erfreut. Aber machen wir uns doch nicht schlechter als wir sind. Sie sind doch keinesfalls

Bundeswehrwaffenkammerleiter: „Paßt!"

typisch. Bei uns in der Kompanie stehen zum Beispiel 47 Belobigungen nur 4 Bestrafungen in diesem Jahr gegenüber. Früher hatten wir auch noch eine andere Sorge. Die Genossen, die bald wieder in das zivile Leben zurückkehren sollten, waren im Dienst nicht mehr so sorgfältig, wie die Neueingestellten. Mit einem „berühmten" Wort kann man sagen: sie gammelten. Heute ist es ganz anders. Die Genossen, die den größten Teil ihrer Dienstzeit bereits hinter sich haben, halten genauso gute Disziplin, sie erfüllen ihre dienstlichen Aufgaben genauso gewissenhaft wie die Neueingestellten. Gemeinsam mit unseren sozialistischen Waffenbrüdern sind wir ein unüberwindliches Hindernis für die westdeutschen Militaristen.

Genosse Bleinagel: Da wir hier in der Nähe Berlins sind, interessiert uns natürlich die Berlin-Frage besonders. Es ist ja offensichtlich, daß durch die Anwesenheit der westlichen Besatzer in Westberlin ein großer Gefahrenherd vorhanden ist. Das könnte aber durch den Abschluß eines Friedensvertrages gelöst werden. Deshalb halte ich den Abschluß des Friedensvertrages für besonders wichtig.

Genosse Friedrich (KPD): Die Bonner Militaristen werden sich natürlich sträuben zu unterzeichnen, was dann?

Auf die Aktionseinheit kommt es an

Genosse Hegert: Dann muß man sie eben zwingen. Vor allem die Arbeiterklasse muß das tun. Aber daran liegt es ja gerade: es fehlt die Einheit der Arbeiterklasse.

Kriegsverbrecher in Bundeswehruniform: „Bei uns gibt's doch schon genug Arbeitslose."

Genosse Gefreiter Schulz: Man kann es ja überall sehen, auch bei uns: Ohne einheitliche Führung geht es nicht. Und da liegt gerade in Westdeutschland der Hund begraben. Auf die SPD ist doch kein Verlaß. Die KPD könnte es sein. Schade, daß sie verboten ist.

Genosse Rathenow: Auf der einen Seite schlägt die SPD einen Deutschlandplan vor, und tritt gegen die Atombewaffnung auf, und auf der anderen Seite werden Funktionäre aus der Partei ausgeschlossen, die an der gesamtdeutschen Arbeiterkonferenz in Leizig teilnahmen. Wo bleibt denn da die Logik? Da komm' ich einfach nicht mit.

Genosse Friedrich (KPD): Ja, mit Logik hat diese Politik der SPD wirklich nichts zu tun. Aber wie kommt es zu diesem Hin und Her, zu dieser Politik, von der man vielleicht sagen kann, daß sie weder Fleisch noch Fisch ist? Vor allem darf man, wenn man von der SPD spricht, nicht alle Mitglieder und alle Funktionäre in einen Topf werfen. Die Mehrheit der Parteimitglieder in der SPD wünscht zweifellos eine entschlossene Politik gegen die Remilitarisierung in Westdeutschland. Es gibt aber auch eine Gruppe rechter SPD-Führer, wie zum Beispiel Erler, die mit den Militaristen Frieden geschlossen hat, die praktisch die Politik von Strauß und Co. unterstützt. Diese rechten SPD-Führer sind mit allen Wassern gewaschen. Mitunter lassen sie ein wahres Feuerwerk von radikalen Äußerungen gegen Adenauer und Strauß los, um bei den Mitgliedern den Eindruck zu erwecken, sie seien konsequente Vertreter der Arbeiterklasse. Aber wenn es darauf ankommt, unterstützen sie die Militaristen. Gerade die vorhin erwähnte gesamtdeutsche Arbeiterkonferenz in Leipzig bewies aber, daß sie bei der Durchsetzung dieser Politik auf

Zeichnungen: Riebe

Einer von gestern: „Die Offiziere haben eben keinen Stolz, unterhalten sich kameradschaftlich mit einfachen Soldaten"

immer größeren Widerstand in ihrer Partei stoßen. Wir hoffen und wünschen, daß die Arbeiter in der SPD recht bald eine konsequente, antimilitaristische Politik durchsetzen werden.

Genosse Rathenow: Ich glaube auch daran, daß die Menschen in Westdeutschland langsam aufgerüttelt werden. Viel hat wohl auch der sowjetische Friedensvertragsentwurf erreicht. In den Gewerkschaften und in der SPD wird doch über diesen Vertrag diskutiert, und mit positivem Ergebnis.

Wir müssen maximalen Zeitgewinn sichern

Genosse Biberstein: Man muß ja auch die weitere Höherentwicklung der DDR in Rechnung stellen. Die einfachen Arbeiter und selbst bürgerliche Kreise werden doch hellhörig. Sie sehen, daß unser Hauptziel in der DDR die Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe ist und daß dies keine Bedrohung bedeutet.

Und wer erkennt, daß die DDR für den Frieden und für die Werktätigen ist, tritt dementsprechend auch für Verhandlungen mit unserer Republik ein.

Trotzdem müssen wir natürlich einsatzbereit sein, um jede Aggression zu verhindern bzw. abzuwehren. Wir müssen für die notwendige friedliche Zeit sorgen, damit unsere Werktätigen auch die ökonomische Hauptaufgabe erfüllen können.

Genosse Friedrich (KPD): Ich glaube, damit hat der Genosse Biberstein den Nagel auf den Kopf getroffen. Vielleicht können Sie auch ermessen, wie froh, wie glücklich wir Mitglieder der KPD und viele andere Arbeiter Westdeutschlands darüber sind, daß es eine Nationale Volksarmee gibt. Wir wissen, daß ihr auch unsere Armee seid, daß ihr eure Panzer wirklich für den Frieden einsatzbereit haltet, und nicht nur in Worten wie in Westdeutschland. Wir sind froh, daß es euch gibt und daß ihr gemeinsam mit den anderen sozialistischen Armeen aufpaßt, damit die Bäume der westdeutschen Militaristen nicht in den Himmel wachsen.

Feldwebel Johannes: Was soll man dazu noch für große Worte machen. Am 1. März ist unsere Kompanie als beste Kompanie des Regiments mit einer Prämie von 300 DM ausgezeichnet worden. Und soviel können wir den westdeutschen Genossen versprechen: Wir werden uns auch weiterhin anstrengen.

Oberleutnant Weber: Ich bin auch der Meinung, daß unsere Genossen sehr wohl wissen, welche Verantwortung ihnen übertragen ist. Sie haben schon erkannt, woher der Wind im Westen weht, und sie erfüllen ihre Aufgabe im allgemeinen gut.

Die letzte Schießübung haben unsere Genossen z. B. mit „sehr gut" erfüllt. Spricht es nicht auch Bände, wenn sich bereits 17 Genossen verpflichtet haben, länger zu dienen? Allerdings wollen wir noch mehr erreichen. Wir wollen z. B. das sozialistische Verhältnis zwischen Soldaten und Offizieren verbessern. Daß die Offiziere einen Monat im Jahr als Soldat Dienst tun, wird uns bestimmt wesentlich dabei helfen. Wir haben bei uns auch schon einige Kollektive junger Sozialisten. Die Genossen wetteifern darum, zum 1. Mai und zum Jahrestag der Republik den Titel „Sozialistische Panzerbesatzung" verliehen zu bekommen. Ich bin fest überzeugt, daß wir in dieser Frage auch vorwärtskommen werden.

CHEMIE

gibt Brot, Wohlstand, Schönheit – und Kraft

VON HAUPTMANN WEITZMANN

Chemie gibt Kraft? Jawohl, auch Kraft!

Da gegenwärtig die Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe — wie Walter Ulbricht bei der Eröffnung der sozialistischen Militärakademie „Friedrich Engels" feststellte — die wichtigste militärpolitische Aufgabe unserer Republik ist, hat die geplante Entwicklung der Chemieindustrie in der DDR ebenfalls eine große militärpolitische Bedeutung. Sie hilft, die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung über die kapitalistische in Deutschland zu beweisen und dient dem großen Ziel, den verderbenbringenden Militarismus in Westdeutschland zu bändigen. Und das auf zweierlei Art. Erstens durch die Stärkung der ökonomischen Kraft unserer Republik und zweitens durch die Erhöhung der Kampfkraft der Nationalen Volksarmee, die gemeinsam mit allen Armeen des sozialistischen Lagers das große Friedenswerk sichert und den Kriegstreibern eine ständige Warnung ist. Zur Erhöhung der Kampfkraft unserer Armee trägt die moderne Chemie nicht unwesentlich bei, da sie es ermöglicht, die Ausrüstung ständig zu verbessern und den Anforderungen des modernen Krieges anzupassen. Eine bedeutende Rolle spielen dabei die Plaste

Eine Reihe von Lesern wird bereits in Presse, Rundfunk und Fernsehen den neuen Begriff „glasfaserverstärkte Kunststoffe" kennengelernt haben. Diese Kunststoffgattung weist zur Zeit die höchsten Festigkeitswerte gegenüber allen Kunststoffen auf und im Vergleich zum spezifischen Gewicht die höchsten Festigkeitswerte gegenüber allen bekannten Werkstoffen überhaupt. Das Merkmal aller hochbeanspruchten Kunststoffe sind die Verstärkungsmittel, die den Kunststofftechniker erst in die Lage versetzen, derartige Festigkeitswerte zu erreichen. Seit langem bekannte Verstärkungsmittel sind z. B. Gewebeschnitzel, Baumwollbahnen und Holzfasern. Diese Verstärkungsmittel werden jedoch von der Glasfaser weit in den Schatten gestellt. Glasfasern, die aus den üblichen Natriumkalziumgläsern hergestellt werden, sind schon seit längerer Zeit bekannt. Diese Glasfasern werden in Form von Fliesen, Strängen oder Geweben für die verschiedensten Zwecke der Isoliertechnik verwendet. Doch eignet sich dieses Material nur bedingt für die Verwendung als Verstärkungsmittel für Kunststoffe, da sich durch die mangelhafte chemische Beständigkeit unter dem Einfluß von Feuchtigkeit freie Alkalilauge bilden kann. Im Ergebnis wird die Oberfläche der Faser angegriffen, und deren Festigkeitswerte sinken rapide ab.

Fasern aus alkalifreien Gläsern, bei denen also die Gefahr der Bildung von Alkalilauge nicht besteht, haben eine bedeutend höhere Festigkeit.

Ihre Reißfestigkeit übertrifft bei weitem die von natürlichen Textilfasern, wie Baumwolle, Seide, Leinen usw. Eingebettet in bestimmte Kunststoffe ergeben sie neue Werkstoffe, die sich durch besondere Eigenschaften, wie Elastizität bei großer Festigkeit, geringes Gewicht u. a., auszeichnen.

Die zur Zeit in dieser Beziehung bekanntesten Kunststoffe sind die Polyesterharze. Ein Vergleich wichtiger Eigenschaftswerte zwischen durch Glasseidenstränge verstärkter Polyester (a) und Konstruktionsstahl (b) ergibt folgendes Bild:

Spezifisches Gewicht: a) 1,9, b) 7,8;
Zugfestigkeit in kg/cm²: a) 8400, b) 7000—8400;
Druckfestigkeit in kg/cm²: a) 4900, b) 3500—4200;
Biegefestigkeit in kg/cm²: a) 10 500, b) 4200—4600.

Die Verwendung von glasfaserverstärkten Polyesterharzen ist überall dort zu erörtern, wo Gewichtserleichterung, hohe Festigkeitswerte und Korrosionsbeständigkeit gefordert werden.

Auf einen besonderen Vorteil der glasfaserverstärkten Polyesterharze muß noch verwiesen werden: Geräte oder Körper aus diesem Material lassen sich nicht durch Radargeräte orten.

Wo liegen nun die besonderen anwendungstechnischen Möglichkeiten innerhalb der Nationalen Volksarmee?

Es wurde bereits eine Reihe von Versuchen durchgeführt, deren Resultate die Ausrüstung der NVA wesentlich verbessern werden.

Zum Beispiel werden 20-Liter-Treibstoffkanister entwickelt. Diese Kanister wiegen nur etwa 60 Prozent der bekannten Blechkanister. Weiterhin werden erste Versuchsarbeiten zur Entwicklung von Rollreifenfässern durchgeführt.

Interessant ist der Einsatz des neuen Materials im Bootsbau. Neben einer wesentlichen Verkürzung der Arbeitszeit gegenüber dem Bau von Holzbooten sind Boote aus Plastwerkstoffen billiger und auf Grund der Eigenschaften des Materials, vor allem der Verwindungssteifigkeit, besser.

In diesem Zusammenhang muß auf die Möglichkeiten der Verbundkonstruktion verwiesen werden. Geschäumte Kunststoffe, wie z. B. PVC, Polystrol oder Polyurethane werden beiderseitig mit glasfaserverstärkten Polyesterplatten beklebt und ergeben dann einen neuen Werkstoff, der vor allem in der Leichtbauweise in naher Zukunft eine große Bedeutung erlangen wird. Aus diesem Material gefertigte Boote sind z. B. auch beim Vollschlagen mit Wasser unsinkbar. Die Verwendung derartiger Plattenkonstruktionen bietet außerdem durch die Gewichtsersparnis große Vorteile, die nicht unerwähnt bleiben können, z. B. Erhöhung der Nutzlast bzw. Erhöhung der Geschwindigkeit.

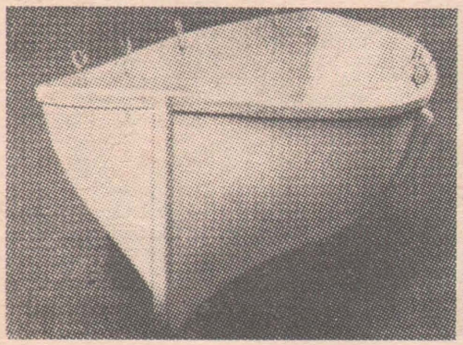
Weitere Einsatzmöglichkeiten derartiger Verbundplatten werden auf dem Gebiet der Stellungsbauelemente, der Kfz.-Technik u. a. liegen. Bereits einige Eigenschaften des geschäumten PVC lassen erkennen, welche weiteren Vorteile derartige Platten bieten, z. B. sind sie wasserabweisend und dauerschwimmfähig, flammwidrig, korrosionsfest und kälteisolierend.

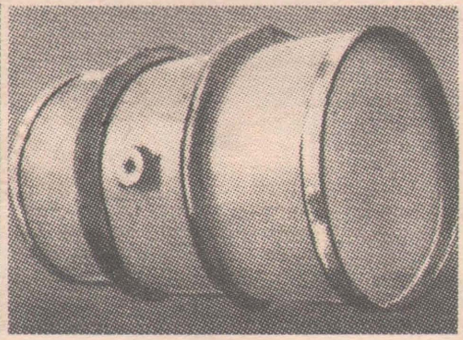
Platten aus glasfaserverstärktem Polyesterharz bilden auf Grund ihrer Festigkeit einen relativ guten Schutz gegenüber Splittereinwirkung und Infanteriewaffen. Die Verkleidung von Transportfahrzeugen (beispielsweise an Stelle der bisher üblichen Holzverkleidung beim LKW) dürfte durch Verwendung dieses Materials wesentlich verbessert werden.

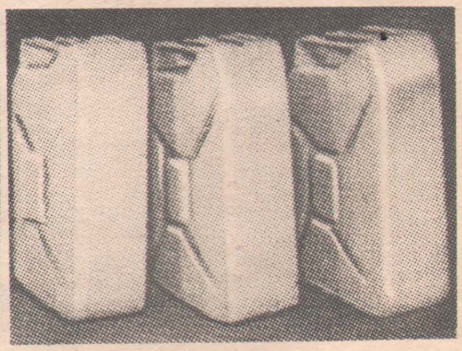
Einige Entwicklungen des zivilen Sektors sind auch für die NVA von Interesse, z. B. die Herstellung von Grubenhelmen, Schneeschuhen, Kufen für Segelflugzeuge aus glasfaserverstärkten Kunststoffen. Ebenso einige in der internationalen Presse erwähnten Beispiele, wie Scheinwerfergehäuse, Sturzhelme, Badewannen (8 kg Gewicht gegenüber normal 80 kg), Wasser- und Benzintanks, Rohrleitungen, Antennenmaste, Ventilatorflügel, Isolierteile für Elektromotoren usw.

Es liegt auf der Hand, daß die vielseitigen Eigenschaften der glasfaserverstärkten Polyesterharze auch eine Reihe von Anregungen für die Rationalisatoren in der NVA geben können.

Fotos: Werkfoto



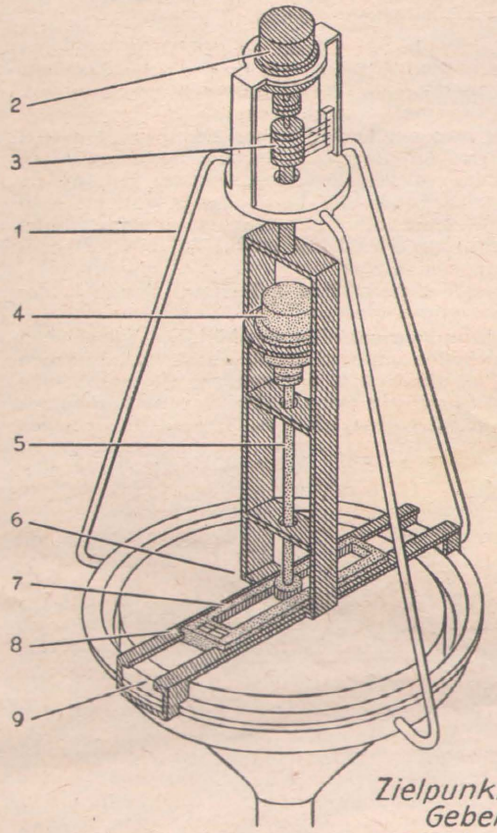




Fleißige Hände und findige Köpfe

ERFINDER UND RATIONALISATOREN HABEN DAS WORT (3. Folge)

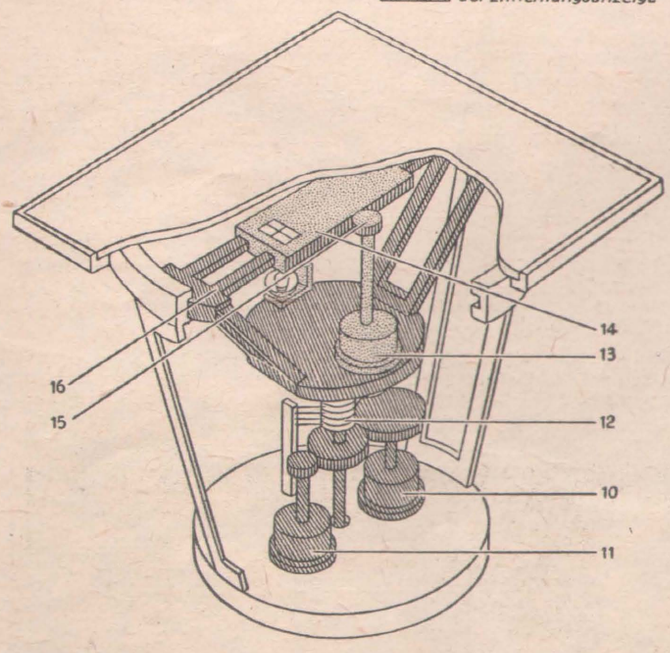
Elektromechanische Zielpunktübertragung · Von Oberstleutnant Noffke



Zielpunktübertragung Gebersystem

Übertragungseinrichtung der Azimutanzeige

Übertragungseinrichtung der Entfernungsanzeige



Zielpunktübertragung Nehmersystem

Übertragungseinrichtung der Azimutanzeige

Übertragungseinrichtung der Entfernungsanzeige

Obwohl die vollendeten und präzise anzeigenden elektronischen Übertragungseinrichtungen der Funkmeßangaben nicht durch einfache Mittel ersetzbar sind, ergeben sich sehr wohl Möglichkeiten, mit verhältnismäßig einfachen Mitteln die Zielpunktübertragung auf kurze Entfernungen sicher vorzunehmen.

Dieser Vorschlag erläutert ein System, das auf elektromechanischer Grundlage überaus sicher und stabil arbeitet und für den taktischen Einsatz geeignet ist. Auf alle Fälle stellt es ein Mittel dar, das mit Vorteil in der Ausbildung im Flugmeldenetz Anwendung finden kann.

Die Zielpunktübertragungseinrichtung ist zur Übermittlung der Zielanzeige einer Funkmeßstation an einen Gefechtsstand des Funkmeldedienstes bestimmt. Die Einrichtung ersetzt das übliche System der Flugmeldedienste und schaltet die subjektiven Faktoren weitgehend aus, indem der Funkmeßbeobachter die Zielpunktübertragung unmittelbar durch ein Drehfeldgeber- und Nehmersystem in die Luftlagekarte des Kommandopunktes bzw. Gefechtsstandes überträgt, wo gleichzeitig die Zielangabe durch die Auswerter festgestellt wird. Eine telefonische Übermittlung entfällt.

Die Zielpunktübertragung gelingt sicher bis zu Entfernungen von fünf Kilometern.

Über dem Bildschirm des Anzeigegerätes befindet sich eine Vorrichtung entsprechend der Zeichnung 1. Die Vorrichtung besteht aus einem Stativ (1), das starr am Anzeigegerät befestigt ist. Das Stativ trägt einen Drehmeldegeber (2). Der Rotor dieses Drehmeldegebers trägt eine Schleifringsäule (3) und den Stator eines zweiten Drehmeldegebers (4). Der Rotor dieses Drehmeldegebers überträgt über eine Hängewelle (5) und einen Ritzel (6) seinen Drehwert auf eine Zahnstange (7), die über dem Schirm der Bildröhre frei bewegt werden kann. Die Zahnstange wird von einem Führungsrahmen (9) eingefaßt, der eine Lupe mit einem Fadenkreuz trägt, welche vom Zentrum bis zum äußeren Rand des Bildschirmes verschoben werden kann.

Sollen Zielangaben übertragen werden, so werden der Führungsrahmen (9) mit der Zahnstange (7) um den Mittelpunkt des Bildschirmes soweit geschwenkt, und die Lupe mit der Zahnstange soweit verschoben, bis sich das Fadenkreuz mit dem Zielpunkt auf dem Bildschirm deckt. Gleichzeitig wird ein Schalter betätigt, der am Vorgabeort eine rote Signallampe zum Aufleuchten bringt, als Zeichen, daß die Zielpunktübertragung erfolgt. Am Einstellort leuchtet entsprechend ein Lichtsignal auf der Luftlagekarte auf, das der Zielanzeige auf dem Bildschirm entspricht, da

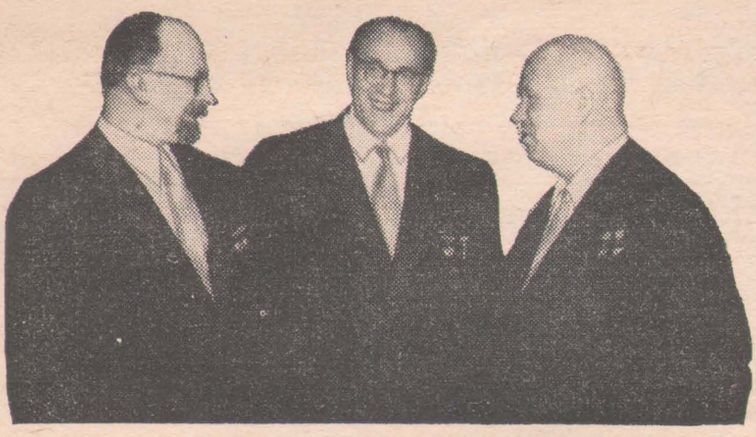
1. der Rotor des Drehmeldegebers (4) um einen Drehwert verstellt wurde, der proportional der Entfernung von der Mitte des Bildschirmes bis zum Zielpunkt ist;
2. der Rotor des Drehmeldegebers (2), der mit dem Führungsrahmen der Zahnstange gekoppelt ist, winkelmäßig so eingestellt wurde, daß der Zielpunkt mit dem Fadenkreuz der Lupe in Deckung steht.

Somit werden die Polarkoordinaten der Zielpunkte in Drehwerte umgewandelt und können über das Leitungssystem übertragen werden.

Das Empfängersystem ist als Tischgerät ausgebildet. Hierbei kann die Größe der Tischfläche dem erforderlichen Maßstab der Luftlagekarte entsprechend gewählt werden. Die Luftlagekarte befindet sich auf einer Glasplatte, mit der sie fest verbunden ist. Ihre Einstellung nach Nord stimmt mit der Einnordung der Funkmeßstation überein.

Die Zeichnung 2 zeigt die konstruktive Ausführung. Während die Drehbewegung und Einstellung am Vorgabeort von Hand erfolgt, tritt am Einstellort an der Antriebswelle ein Drehmoment auf, das durch einen Magnetverstärker und einen Motor geliefert wird.

Hierbei wird im Steuerempfänger (10) durch die Verstellung am Vorgabeort eine Spannung erzeugt, die einen Ferraismotor (11) antreibt und den Steuerempfänger soweit zurückdreht, bis die Fehlspannung zwischen dem Drehmeldegeber (2) und dem Steuerempfänger (10) gleich Null geworden ist. Das mit der Schleifringsäule (12) fest verbundene obere Teil des Systems dreht sich infolge der Zahnradübertragung ebenfalls, und zwar um den gleichen Winkel, wie er am Vorgabeort eingestellt wurde. Gleichzeitig wird die Drehung des Rotors im Drehmeldegeber (4) auf den Rotor des Drehmeldeempfängers (13) übertragen. Dadurch setzt der Ritzel (15) die Zahnstange (16) mit der lichtoptischen Anzeige in Bewegung und spielt sie auf den Stellwert ein. Wird am Vorgabeort die Zielpunktübertragung nach Einstellung von Hand ausgelöst, so erscheint auf der Luftlagekarte eine Lichtmarke, die ihrer Lage nach nunmehr mit der Lage des Zielpunktes auf dem Bildschirm genau übereinstimmt. Nach Markierung dieser Zielpunktanzeige wird die Lichtmarke durch ein Rückmeldesignal (grüne Lampe) an die Funkmeßstation gelöscht. Die nächste Zielpunktübertragung kann erfolgen. Der Vorgang vollzieht sich völlig lautlos und wird nicht durch die Vielzahl von Zurufen gestört, wie es bei dem alten System der Fall ist. Die Anzeige erfolgt laufend, wobei die verschiedenen Einzelziele durch ein entsprechendes Lichtsignalsystem sicher voneinander unterschieden werden können.



„Die haben gut lachen" – soll ein Redakteur eines Westberliner Groschenblattes mißmutig geäußert haben, als ihm obiges Foto in die Hände fiel. Da hat er allerdings einmal nicht gelogen. Es ist doch ein erfreulicher Umstand, wenn sich zwei Staaten, verkörpert in ihren führenden Vertretern, in jeder Hinsicht über die erfolgversprechenden Wege zur Sicherung des Friedens und zur Entspannung der internationalen Situation einig sind. Das ist doch Grund zur Freude für jeden friedliebenden und einigermaßen vernünftig denkenden Menschen. Der Mißmut des eben erwähnten Revolverjournalisten wird allerdings verständlich, wenn man annimmt, daß er als NATOnal denkender Frontstadtkämpfer Frieden und Entspannung – in diesem Fall konkret Friedensvertrag und Lösung des Problems Westberlin – als persönliche Bedrohung empfindet. Freilich wird er in einer entmilitarisierten Freien Stadt Westberlin seinen Lesern keine Kriegshetze mehr servieren dürfen. Doch ist das ohne Zweifel für die Westberliner – und nicht nur für sie – ein Gewinn. Zu lange schon wird in Westberlin NATO-Politik betrieben. Zehn Jahre existiert die NATO – und vor zehn Jahren begann Westberlin als Provokationszentrum seine unrühmliche Rolle zu spielen (siehe gegenüberliegende Seite).

Westberlin hat in den Plänen der NATO-Stäbe seinen festen Platz als – wie Genosse Chruschtschow sagte – „gefährlicher Spannungsherd", auf dem die imperialistischen Kriegstreiber auch weiterhin den Kessel des kalten Krieges am Kochen halten und gegebenenfalls zum Überlaufen bringen, d. h., den kalten in einen heißen Krieg verwandeln wollen. Deshalb sträuben sie sich so heftig gegen die Verwandlung Westberlins in eine entmilitarisierte Freie Stadt, deshalb schwafeln westliche Politiker und Militärs vom „NATO-Fall Westberlin" und von Panzerdurchbrüchen nach Berlin.

Doch Genosse Chruschtschow erklärte bei seinem Besuch in der Hauptstadt der DDR ganz eindeutig:

„Mit Säbelrasseln kann man uns nicht einschüchtern. Wir gehören nicht zu den Schreckhaften und sind bereit, jedem Versuch, gegen uns oder unsere Freunde Gewalt anzuwenden, die gebührende Abfuhr zu erteilen." Es gibt nur einen realen Weg zur Lösung des Problems Westberlin: den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland.

Nikita Chruschtschow in Berlin:

Westberlin ist ein gefährlicher Spannungsherd

Text: Berchert; Fotos: Zentralbild

Mit militärischen Ehren wurde Genosse Chruschtschow bei seiner Ankunft empfangen

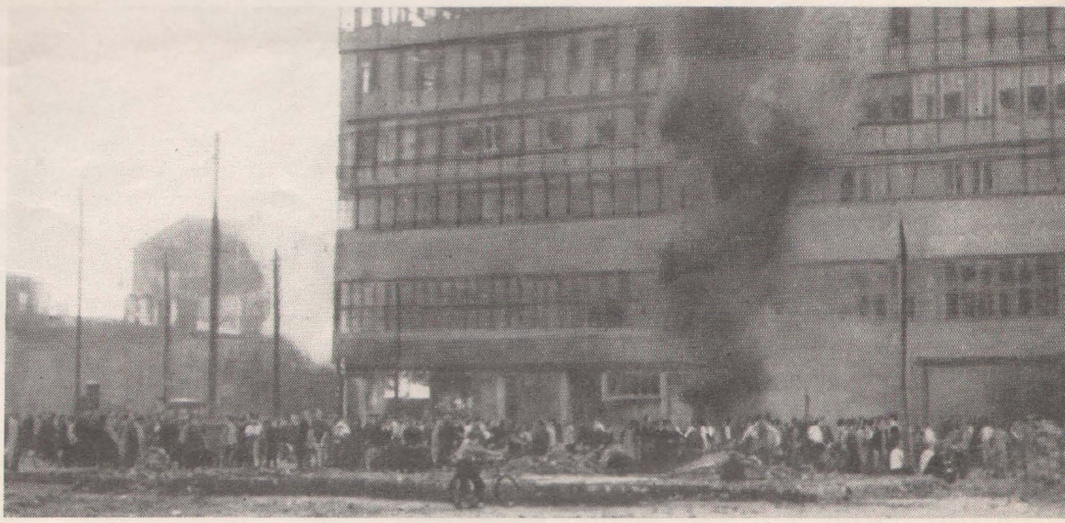
Willy Brandt schwingt den Holzhammer, um den Bundesvolksgenossen mit Gewalt einzuhämmern, daß Westberlin einen Krieg wert sei. Er wünscht nicht, daß die westlichen Besatzungsmächte abziehen. Sie schützen doch seine Freiheit, die westliche Freiheit, die Freiheit für Kriegstreiber und notorische Störenfriede. In einer entmilitarisierten Freien Stadt Westberlin wäre diese Freiheit beschnitten. Dafür ist Brandt nicht zu haben. Deshalb lehnte er es ab, dem guten Beispiel seines Parteivorsitzenden Ollenhauer zu folgen und mit Chruschtschow zu reden, als dieser in Berlin weilte. Er bewies wieder einmal, wie nötig er die Besatzungsmächte braucht, versteckte sich unter dem Stuhl des amerikanischen Stadtkommandanten in Westberlin, äußerte, dieser hätte ihm die Unterredung mit dem sowjetischen Ministerpräsidenten verboten – und machte in „Stärke".

Sein Wunsch ist es, daß Westberlin mit Hilfe der westlichen Besatzungsmächte auch weiterhin die Rolle eines „Störenfriedes" in Deutschland zufällt. Diese Rolle hat in der Vergangenheit schon mehrmals bösartige Auswirkungen gezeigt (siehe unten).

Am 21. Mai 1949

wurde auf Weisung der westlichen Besatzungsmächte der UGO-Putsch angezettelt, eine Verschwörung gegen den gesamtberliner S-Bahn-Verkehr. Ziel des Putsches war, die damals in Paris zusammentretende Konferenz der Außenminister der UdSSR, der USA, Englands und Frankreichs zu sprengen und gleichzeitig die Spaltung Berlins zu vertiefen. Brutal ging die Stupo gegen empörte Arbeiter und Jugendliche, gegen pflichtbewußte Eisenbahner und Bahnpolizisten (Bild rechts) vor, die das Gelände der Reichsbahn verteidigten.

Der Anschlag scheiterte!



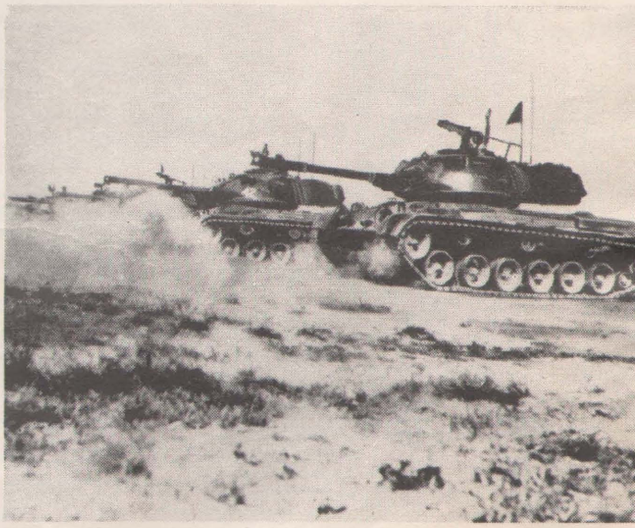
Am 17. Juni 1953

inszenierten die amerikanischen Besatzer und ihre deutschen Kumpane mit Hilfe organisierter Agenten- und Terrorgruppen einen faschistischen Putsch, um von Berlin aus die DDR aufzurollen und die Macht der Monopole und Junker wieder zu errichten. Unter direkter Leitung von US- und Stupo-Offizieren organisierten die aus Westberlin eingeschleusten faschistischen Elemente Überfälle auf Lebensmittellager, Lehrlingsheime, Klubhäuser, Verkaufsstellen (unser Bild) sowie Mordüberfälle auf Funktionäre der Partei, der Massenorganisationen und des Staatsapparates.

Der Putsch wurde niedergeschlagen!

Am 7. August 1958

wurde von der Deutschen Grenzpolizei auf dem Territorium der DDR in der Nähe der zu Westberlin gehörenden Enklave Steinstücken ein Krimineller festgenommen. Unter Verdrehung des tatsächlichen Sachverhalts bezichtigte der Westsenat die Deutsche Grenzpolizei der Grenzverletzung und forderte das Eingreifen der Besatzungstruppen, den Einsatz amerikanischer Panzer. Das hätte den Beginn eines neuen Weltbrandes nach sich ziehen können – was die Westberliner Kriegshetzerclique auch zweifellos in Rechnung stellte. **Vor allem durch die Stärke des sozialistischen Lagers wurde bisher ein neuer Weltkrieg verhindert! Das Besatzungsregime in Westberlin ist jedoch eine ständige Bedrohung des Friedens. Deshalb muß Westberlin eine entmilitarisierte Freie Stadt werden!**

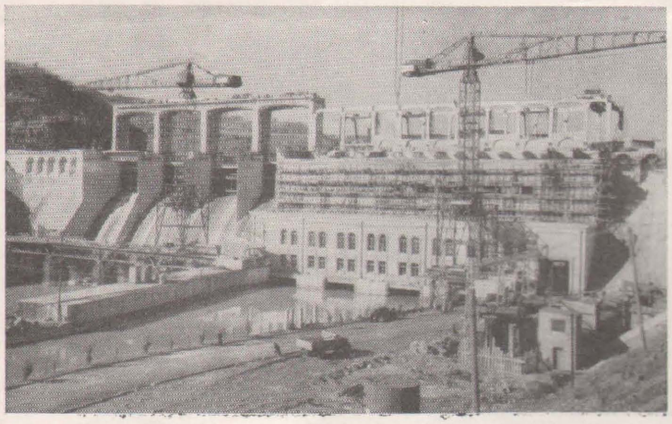


Kommunismus-

„Um die Überlegenheit einer Ordnung über eine andere beurteilen zu können, ist jedoch in erster Linie zu beachten, was diese Produktionssteigerung der Gesellschaft, dem Menschen gibt. In der Tat, welcher Nutzen erwächst denn, sagen wir, dem amerikanischen Arbeitslosen daraus, wenn in seinem Land im Durchschnitt je Kopf der Bevölkerung viel Fleisch, Butter, Fernsehapparate und Automobile produziert werden? Fällt doch der Löwenanteil des produzierten Reichtums in den kapitalistischen Ländern den Ausbeutern und ihren Schmarotzern zu, während im Sozialismus eine Erhöhung der Pro-Kopf-Produktion eine faktische Verbesserung des Lebens der Werktätigen bedeutet."

Chruschtschow auf dem XXI. Parteitag der KPdSU

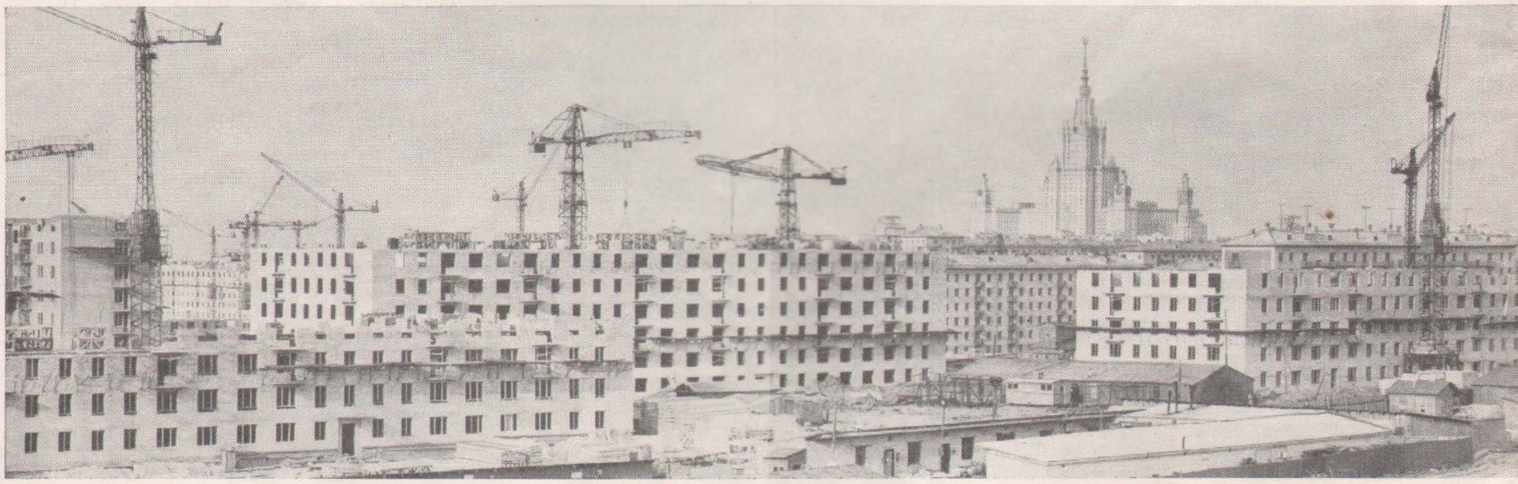
Die Funkzeichen der sowjetischen Sputniks haben ein neues Zeitalter angekündigt. Alle Staaten des sozialistischen Lagers werden nahezu gleichzeitig die höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft erreichen dank der Pionierrolle und Hilfe der mächtigen Sowjetunion.



Der Siebenjahrplan der SU sieht wirtschaftliche Investitionen in Höhe von 3 Billionen Rubel vor. Das ist ungefähr soviel, wie in all den Jahren der Sowjetmacht bisher investiert wurde.

Unser Bild: Neues Wasserkraftwerk in Gumatsk, Grusinische SSR.

... wächst der Umfang der sowjetischen Industrieproduktion, nämlich 8,2 Prozent jährlich. Den künftigen jährlichen Zuwachs der amerikanischen Industrieproduktion kann man entsprechend den Zahlen der letzten Jahre nur mit 2 Prozent veranschlagen.



In den nächsten 7 Jahren werden 15 Millionen Wohnungen errichtet. Das ist der Wohnraum für etwa 60 Millionen Menschen und entspricht damit der dreifachen Einwohnerzahl der DDR. Unser Bild: Bau von Wohnhäusern im Südwestbezirk Moskaus (Januar 1959).

Fotos: Zentralbild (1), DSF (2), Grafik: Busche

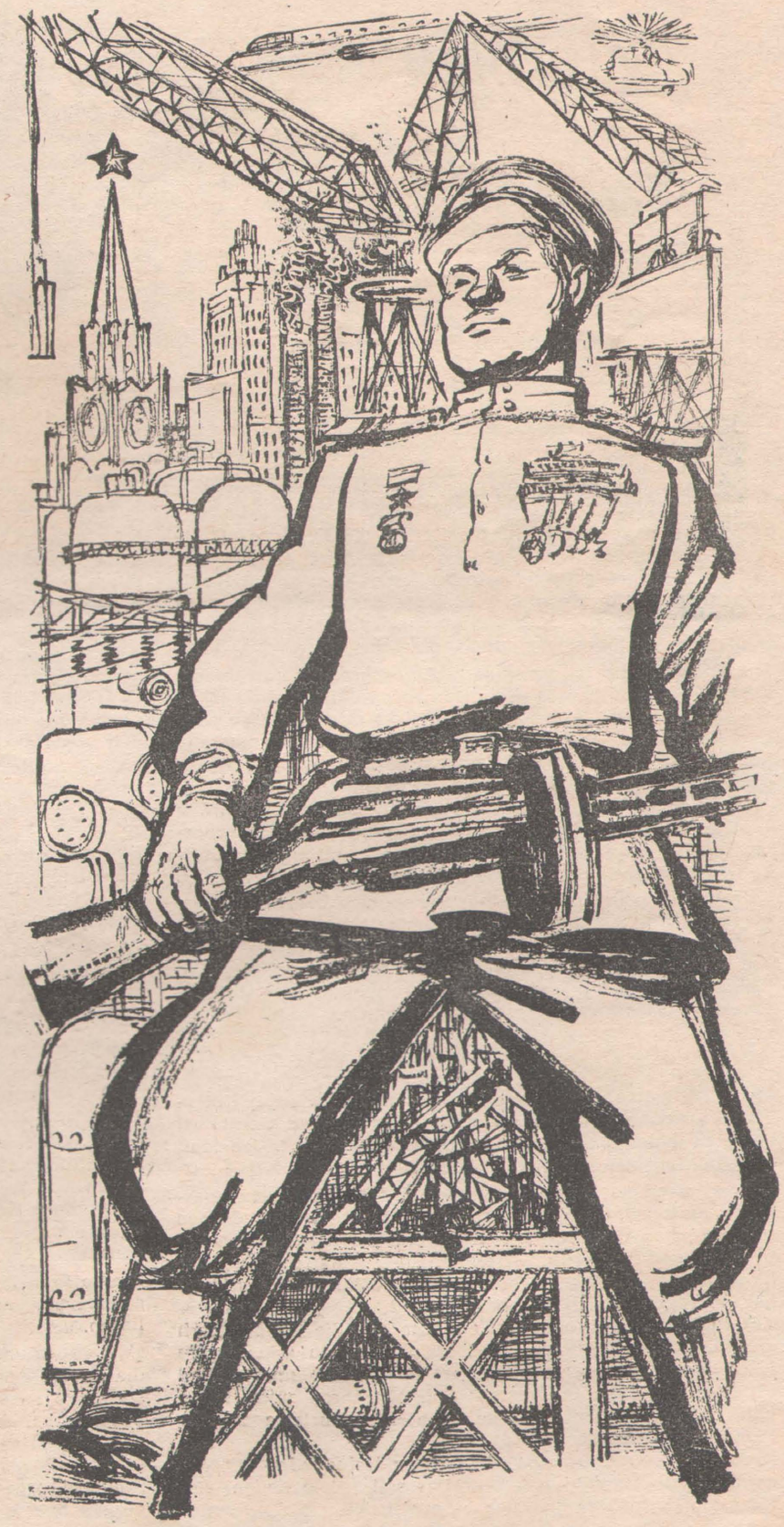
herrliches Ziel

Wladimir Majakowski

Die Amerikaner staunen

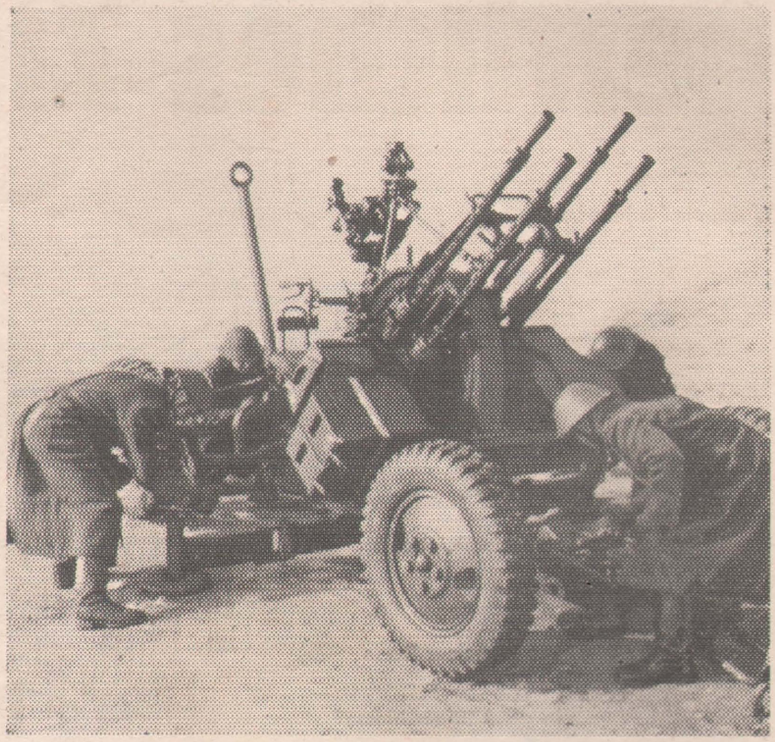
(1929)

Es mustern
von fernen Gestaden
den Sowjetstaat
gierigen Blicks,
auf Zehenspitzen stehend,
die Vereinigten Staaten
mit manchem
hornbrillten
Augenblitz.
Nanu, was für Leute
von seltsamer Rasse
kribbeln dort,
baun
in geschäftiger Masse?
Haben von irgendeinem
Fünfjahrplan phantasiert
und erfüllen ihn
jetzt gar
in einem Jahrviert!
Die sind nicht
mit Amerikas Elle
zu messen,
die lockt man nicht
mit Dollars
noch klingenden Geldern,
die sind
von ihrer Arbeitswut
ganz wie besessen,
legen los
und lassen
keinen Sonntag gelten.
Was für Leute!
Wer drillt denn
ihre Geister und Leiber,
sich derart
in die Arbeit
hineinzuknien?
Man sieht keine
stockbewehrten
Aufseher und Treiber –
und doch
strafft sich alles
in stählerner Disziplin!
Ihr Misters, ihr seid
seit alters gewohnt,
daß alles auf Erden
der Mammon
belohnt.
Ihr
schwammigen Misters
seid schwache Begreifer
für unsere Kommunarden
und ihren Eifer.
Yankeebürger,
bestaunt nur
die kommunistischen Gestade!
Im Werk,
im Flug,
auf Rädern
und auf Sohlen
werden wir
eure schnellfüßigen,
berühmten Staaten
einholen
und überholen.



Die Normen purzeln

Von Hauptmann R. Dressel



Wo sich von Frühjahr bis Herbst die fleißigen Hände unserer Bauern regen, herrscht jetzt tiefe Ruhe. Schneebedeckt Felder und Wiesen. Vom nahen Wäldchen hoppelt nur hin und wieder Meister Lampe über den weißen Teppich, um nach Futter zu suchen. Höchstens ein paar Krähen stören noch die winterliche Ruhe.

Ein Feldweg. Er ist verschneit. Autospuren führen in die Nähe eines Wäldchens, wo die Schneedecke hie und da leicht gewölbt ist. Wenn man näher tritt, sieht man von Menschen getretene Pfade. Auf einer Erdwelle steht eine vermummte Gestalt. Am Stahlhelm und der über dem grauweißen Wachmantel hängenden Maschinenpistole erkennt man einen Soldaten. Langsam dreht er sich rundum, späht und horcht in den sonnenklaren Winterhimmel des frostklaren Februartages. Es ist der Flugmeldeposten einer Flakbatterie der Luftverteidigung, die hier Stellung bezogen hat.

Ringsherum befinden sich, nur aus unmittelbarer Nähe erkenntlich, die Stellungen der Geschütze und Geräte. Neben ihnen sind die Unterkünfte der Flakartilleristen, tief in die Erde eingegrabene Bunker. Warm und wohnlich eingerichtet, bieten sie den Soldaten den nötigen Ausgleich, wenn sie nach schwerem Dienst durchfroren zurückkehren.

Auf Volkssoldatenart

Eine der Bedienungen dieser Flakbatterie ist die des Unteroffiziers Fricke. Wie alle anderen Geschütze und Geräte ist auch ihr Fla-MG „vom Erdboden verschwunden". Jederzeit sind die Genossen mit ihrer Waffe einsatzbereit.

Die Genossen der Bedienung wissen, daß ihr verantwortungsvoller und schwerer Dienst dem Schutz der friedlichen sozialistischen Aufbauarbeit der Werktätigen unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates gilt. „Unsere Errungenschaften geben wir unter keinen Umständen preis", erklärte ihr Gruppenführer bei Beginn des Ausbildungsjahres.

Zur Bekräftigung dieser Worte stellte sich die Gruppe nach gründlicher Beratung das Ziel, sozialistisch zu arbeiten, zu lernen und zu leben. Sie nimmt am Wettbewerb um den Titel „Bedienung junger Sozialisten" teil. Mit ihren guten Taten will sie den Gabentisch zum zehnten Geburtstag unserer Republik bereichern.

Die Festigung des sozialistischen Bewußtseins jedes Genosen ist die Grundlage ihrer Arbeit. Das soll jedem helfen, sich für die nächsthöhere Funktion zu qualifizieren, die kollektive Erziehung zu verstärken, die Gefechtsnormen zu unterbieten, sich gegenseitig an der Waffe zu ersetzen und das Wissen durch Studium der sozialistischen Presse und Erwerb des Abzeichens „Für gutes Wissen" zu bereichern. Das ist ihr Programm.

Seit Abgabe der Verpflichtung sind wenige Wochen vergangen. Ständig arbeiten die Genossen danach, und schon gibt es erste Erfolge auf diesem Weg. Die Taten dieser Genossen zeugen von ihrer festen Entschlossenheit, auf Volkssoldatenart den imperialistischen Kriegstreibern und den Bonner Militaristen und Revanchisten eine eindeutige Abfuhr zu erteilen.

So begann es

Eines Tages erscheint Unteroffizier Fricke beim Batteriechef. Die Parteigruppe, deren Mitglied er ist, hatte vorher über die Bewegung „Kollektiv junger Sozialisten" gesprochen. Auch in der FDJ-Versammlung war darüber beraten worden.

Dadurch angeregt, setzten sich die Genossen der Bedienung zusammen und berieten, wie man das verwirklichen kann. Major Bartsch und Wachtmeister Tietzen halfen ihnen dabei, die richtigen Maßnahmen zu beschließen.

Dabei ging es zunächst gar nicht so glatt ab. Kanonier Otto hatte anfangs Bedenken, daß er sich im Politunterricht nicht so ausdrücken könne. Andere fühlten sich der Aufgabe nicht gewachsen.

So diskutierten die Genossen über alle Fragen und Unklarheiten und beschlossen, sich in jeder Weise gegenseitig zu helfen und zu erziehen. Im Ergebnis dieser Aussprache entstand dann ein Plan, bei dem sich alle bewußt waren, daß er nur mit der Kraft des Kollektivs verwirklicht werden kann.

Diesen Plan vorzutragen, ist Genosse Fricke zum Batteriechef gekommen, um ihn mit Hilfe der Vorgesetzten zu verwirklichen.

„Wir haben uns das Ausbildungsprogramm der Bedienung für die erste Etappe angesehen", spricht Genosse Fricke. „Dabei stellten wir fest, daß darin einige Themen sind, die wir schon beherrschen, die wir nur noch einmal wiederholen müssen; aber für einige Themen sind auch zuviel Stunden vorgesehen. Es ist z. B. so, daß wir die materiellen Teile, für die extra Stunden vorgesehen sind, schon an den jeweiligen Parktagen gelernt haben. Die Genossen beherrschen sie, und ich bin der

Meinung, daß es äußerst formal wäre, jetzt noch einmal soviel Stunden vorzusehen, nur weil es im Plan steht.

Wir haben darüber ausführlich beraten und schlagen Ihnen vor, den Ausbildungsplan für unsere Gruppe zu ändern. Nach unserer Berechnung können wir das Ausbildungsziel für die erste Etappe eine Woche früher erreichen."

Genosse Fricke hat sich in Fahrt geredet, so sehr ist er von dem Vorhaben erfüllt. „Wir wissen", fügt er hinzu, „daß diese Aufgabe nur durch hartnäckige kollektive Arbeit erreicht werden kann."

Gespannt, was der Batteriechef antworten wird, streicht sich Genosse Fricke durchs gelockte Haar. Die Augen glänzen. Seiner mittelgroßen Figur sieht man kaum an, welche Energie in diesem bescheidenen, aufrechten Arbeiterjungen steckt.

Mit seiner Gruppe hat der gelernte Kupferschmelzer aus dem Mansfelder Revier schon manche gute Tat vollbracht. Er stellt hohe Forderungen, verlangt viel von den Genossen. Aber sie lieben ihn und vertrauen ihm, weil er keine Schwierigkeiten fürchtet. Einer aus seiner Gruppe versieht jetzt als Gruppenführer verantwortungsbewußt seinen Dienst, einen anderen bereitet Genosse Fricke darauf vor. — Ein Beweis für die zielstrebige individuelle Erziehungsarbeit. Ihr ist es auch zu danken, daß er schon über ein Jahr lang keine Disziplinarstrafe mehr auszusprechen brauchte.

Der Batteriechef weiß das alles. Er überlegt. Wird die Bedienung es schaffen? Die Genossen haben den festen Willen dazu. Ihr Plan zeugt davon, daß sie es verstehen, mitzuarbeiten, mitzuplanen und mitzuregieren. An Hand des Ausbildungsplanes und der bisherigen Ausbildungsergebnisse überzeugt er sich, daß alle Voraussetzungen vorhanden sind, das Ziel zu erreichen.

„Geht in Ordnung, Genosse Fricke!"

Für die Gruppe wird der Ausbildungsplan entsprechend ihren Vorschlägen geändert. Die Arbeit beginnt.

Bei den Angehörigen des Truppenteils findet das Vorhaben der Gruppe Fricke große Aufmerksamkeit. „Überheblichkeit" und ähnliche Meinungen kursieren. Trotzdem erwarten sie gespannt den Tag, der es zeigen wird, ob es wirklich möglich ist, das Ausbildungsziel früher zu erreichen.

Nicht nur reden, sondern verändern

Heute ist der Elfte. In zwei Tagen ist es soweit. Die Gruppe Fricke trainiert an ihrem Fla-MG.

Links die Stoppuhr, rechts die Signalflagge, so steht Genosse Fricke vor seinen Genossen.

„Laden!" — „Entladen!" — „Stellung!" — „Stellungswechsel!" Laut kommen die Kommandos. Die schneidende Kälte nicht achtend, führen die Kanoniere sie aus. Nach jeder Übung sagt ihnen der Gruppenführer die Zeiten, korrigiert die Fehler.

Beim Laden ist Gefreiter Lucht einige Sekunden schneller als Kanonier Otto. „Wir müssen noch die Gleichmäßigkeit erreichen", sagt Genosse Fricke. Und er gibt ihnen neue Flugziele, damit auch diese Lücke geschlossen wird.

Der Batteriechef tritt hinzu. „Feuerpause!" befiehlt Unteroffizier Fricke. Sie sprechen miteinander.

„Ich möchte nur wissen, wer die Normen aufgestellt hat", meint der Gruppenführer. „Beim Laden zweier Läufe sind für die Note „ausgezeichnet" 20 Sekunden vorgesehen. In dieser Zeit schaffen wir das ja zweimal."

In der Tat. Der Batteriechef überzeugt sich selbst davon, daß die Genossen schon in 7 bis 9 Sekunden laden können. Ein Beweis mehr, daß die Normen endlich auf eine reale Grundlage gebracht werden müssen.

Ein gutes Rezept

Hinter ihrer Waffe ist die Gruppe Fricke angetreten. Die übrigen Fla-MG-Bedienungen des Truppenteils sind anwesend. Die Gruppe Fricke führt vor, wie man die Normen für die Note „ausgezeichnet" unterbietet. Für Laden und Laufwechsel benötigen sie je 37,5 Prozent weniger Zeit, beim Entladen unterbieten sie die Norm gar um 70 Prozent. Auch die Kenntnisse über die materiellen Teile und den Vorgang in der Waffe beim Schuß, über das Anrichten von Zielen und die Einsatzmöglichkeiten der Waffe werden überprüft. Die Genossen kennen ihre Waffe; sie pflegen sie ebenso gut — wie der technische Zustand beweist. Ein Ergebnis systematischer und gründlicher Ausbildung. Das Bild rundet sich, als der Batteriechef die Ergebnisse in den von ihm überprüften Fächern bekanntgibt. Der Gesamteindruck ist nicht mehr zu verwischen: die Bedienung Fricke hat das Ausbildungsziel der ersten Etappe eine Woche früher erreicht.

Dann spricht Genosse Fricke. „Ständig beraten wir, oftmals nach jeder Ausbildungsstunde, was wir gut gemacht haben und was wir noch besser machen müssen. Dabei probieren wir alle Handgriffe aus, um die zu ermitteln, mit denen wir am schnellsten einsatzbereit sind. Jeder Angehörige der Gruppe hilft dabei mit, spricht über seine Erfahrungen und sagt den anderen, was sie noch verbessern müssen."

Da haben wir das Rezept, nach dem die Genossen arbeiten. Das Kollektiv ist jene Kraft, mit der die Gruppe ihr Ziel erreichte. Natürlich sind sie sich bewußt, daß die vorzeitige Ankunft am Ausbildungsziel nur ein Stück auf dem Wege zu einer „Bedienung junger Sozialisten" ist.

Sie haben aber eine Seite in das Buch der guten Taten geschrieben, die beispielgebend für alle Einheiten ist.

Dem Kollektiv des Genossen Fricke nachzueifern und das Neue energisch durchzusetzen, das sich in der Arbeits- und Lebensweise dieser Bedienung zeigt — darauf kommt es jetzt an.

„Freies Spiel" und Gefechtsbereitschaft

Truppenübungsplatz Grafenwöhr. Der Morgen hat die Nacht verdrängt. Die Soldaten haben sich aus ihren Schlafsäcken geschält, die Geschütze, Panzer, Raketen und Atomkanonen in Stellung gebracht. Die Wintermanöver der US-Army „Free Play" (Freies Spiel) können beginnen.

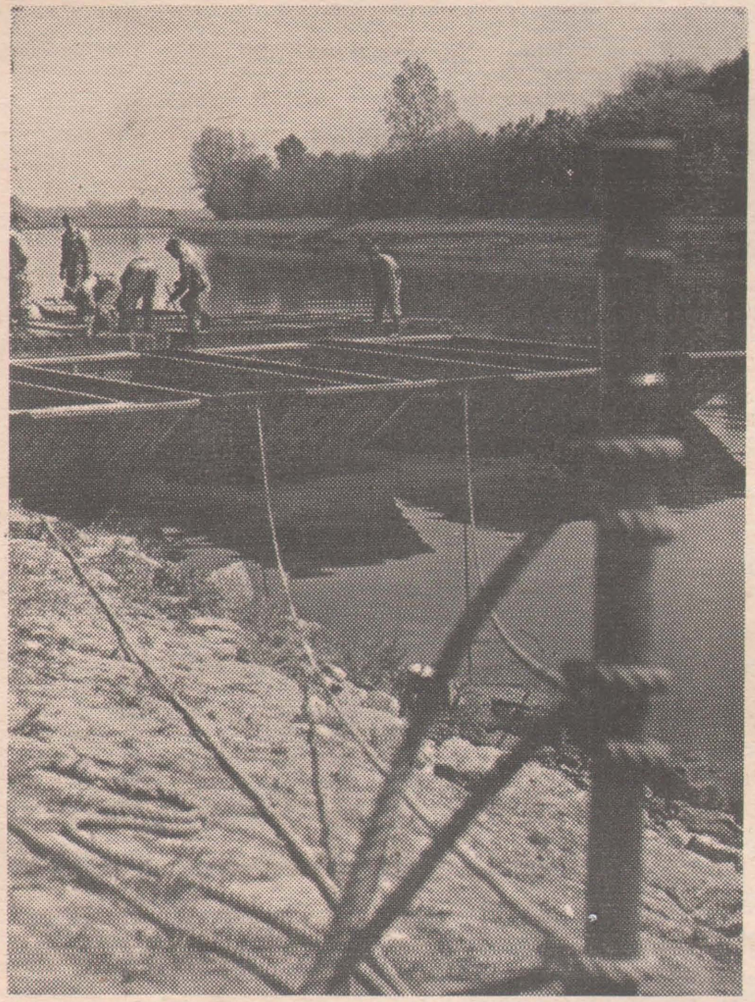
Auch Beobachter aus vielen Ländern, hohe Offiziere der NATO, sind eingetroffen. „Bedauerlich", daß es für einige von ihnen nur noch Quartiere in Kasernen gab. Aber dafür erhielten sie eine dreisprachige Information und ein Foto des Kommandierenden Generals der 7. US-Armee.

Frierend standen sie auf der Tribüne, während Atomraketen vom Typ „Honest John" auf die Ziele abgefeuert wurden. Schweres Geschützfeuer und der Einsatz der 280-mm-Atomkanone beendeten den ersten Teil der Übung. Nach einer Kaffeepause hatte die US-Luftwaffe das Wort.

Und dann „bewiesen die Amerikaner wieder einmal die ihnen eigene Art des Humors". Mit einem dumpfen Schlag explodierte wenige hundert Meter vor den Beobachtern am Fuß des Bergrückens eine „Atombombe". Eine imitierte, versteht sich, sonst wäre der „Humor" den hochgestellten NATO-Kriegern sicher schlecht bekommen. So aber konnten sie sich gleich durch ein fürstlich feldmäßiges Mittagessen an weißgedeckten Tischen stärken. — Denn der Knall hatte sich ihnen auf den Magen gelegt.

Wir sind im wesentlichen einem Bericht der „Nürnberger Nachrichten" gefolgt. Man mag über Schlafsäcke, Fotografien, Kaffepausen und fürstlich-feldmäßige Mahlzeiten denken, wie man will. Aber diese Mischung von Frivolität und Aggressionslüsternheit sollte uns einmal mehr anspornen, mit dazu beizutragen, solchen „freien Atomspielereien" auf deutschem Boden endgültig ein Ende zu setzen.

Eine Übung fand statt. Sie ist warnendes Signal. Die Amis und ihre Bonner Soldknechte verstärken ihr mörderisches Treiben. Eben deshalb forden wir von jedem Soldaten, Unteroffizier und Offizier immer wieder größere Disziplin, höhere Leistungen, größere Verantwortung. Durch unseren bewußten Einsatz, durch höhere Gefechtsbereitschaft durchkreuzen wir das „Freie Spiel" der Atomkrieger.



Waffenbrüder berichten

Gemeinsame Übung

VON OBERLEUTNANT HOLUB, CSR

Gewöhnlich sitzen hier Fischer. Unablässig schauen sie auf das Wasser und folgen dem Spiel der Wellen. Heute aber würde kein Fisch anbeißen. Ein Motorboot durchfurcht die Wasserfläche, auf beiden Ufern dröhnen Panzermotoren, die Flußströmung bricht sich an der Pontonfähre.

Was geht hier vor? Eigentlich nichts Besonderes; das gleiche wie gestern, vorgestern und vor einer Reihe von Jahren. Und doch ist es etwas Neues, die frischgebackenen Panzerschüler der Unteroffiziersschule versuchen zum erstenmal, den Fluß zu überqueren. Es ist das erstemal, daß sie keinen festen Boden mehr unter sich haben, sondern etwas Unsicheres, Bewegliches, Unbekanntes. Wenigstens kommt es einem so vor. Da rollt gerade einer von ihnen heran. Im Schatten der Fahrerluke zeichnen sich undeutlich die hellen Umrisse des Gesichtes ab. Der Panzer gleitet ein wenig über das Ufer hinaus und schiebt sich über die Schwelle auf die Brückenfähre. Die gibt nur mäßig nach, und der Panzer rollt bis dicht an die Sicherungsrampen. Alle Achtung! Das war ausgezeichnet. Das Motorboot strafft kurz das Seil, und einige ...zig Tonnen gleiten über die Wasserfläche. Noch zehn, fünf, drei, einen Meter — und die „Festmacher" springen mit den Tauen an Land, um keine Minute zu versäumen. Schon ist die Fähre festgemacht, und nach dem Aufsetzen der Landebrücken gibt der Offizier in der Panzerkombination das Signal: „Motoren anlassen!" Die Auspuffgase lösen sich donnernd vom Fahrzeug und hüllen den Panzer ein, bis er auf dem Ufer steht. Der nächste... Aber nein, warum den nächsten beobachten, es genügt, einen zu verfolgen. Interessanter verspricht ein Gespräch mit jenem Burschen zu werden, der gerade den Rettungsring aus Kork abstreift und aus dem Panzer klettert. Vor wenigen Minuten erst hat er den Fluß überquert.

Angst gehabt? Zittern ihm nicht noch die Hände?

„Aber nicht doch!" wehrt er ab, „glauben Sie mir, ich habe wirklich keine Angst gehabt. Als ich auf das Fährboot auffuhr, spürte ich, wie es nachgab, das ja. Aber ich habe keine Angst bekommen."

Möglich, daß der Fahrer des Panzers, Soldat Ivan Rovny, es nicht zugeben will. Möglich aber auch, daß er die Wahrheit sagt. Die größten Angsthasen sind die Nichtschwimmer. Eigentlich war er bei dieser Übung gar nicht so sehr auf das Glück angewiesen, als vielmehr auf die Sicherheit. Und wer hätte sicherer im Panzerfahren sein können als dieser Teufelskerl. Nein, nicht daß er sich dessen gerühmt hätte, aber der Führer seiner Gruppe, Zugführer Zakovec, würde ihn früher sicher so genannt haben.

Er bildete sich auch darauf nichts ein, daß er nicht erst im Einsatz mit einem Panzer Bekanntschaft gemacht hatte. Er hatte die Industriefachschule besucht und später in einem Panzerwerk eine Stelle als Konstrukteur bekommen. Doch er nahm sie nicht an. „Was für ein Konstrukteur hätte ich drei Monate vor dem Einsatz werden können?" sagte er. Er ging als Arbeiter, denn ihm kam es darauf an, von der Pike auf gelernt zu haben.

Dafür ist er jetzt ein erfahrener Panzersoldat. Er kennt sein Fahrzeug bis auf die letzte Schraube, jede Kleinigkeit ist ihm vertraut. Hat ihn die Pflege der militärischen Technik so gefördert? Gewiß. Und wie war es mit der Sehnsucht nach der Slowakei? Auch die war zu überwinden. Hätte er denn nicht die Panzer mit etwas anderem vertauschen können? In der Infanterie wurden doch auch Soldaten gebraucht, und dann war man näher der Heimat. Doch er tauschte nicht!

Noch ist Rovny im ersten Kursus. Aus ihm soll erst ein richtiger Panzerfahrer werden, allmählich, manchmal auch unter Schwierigkeiten, aber er wird es schaffen. Er wird sein Fach aus dem ff

verstehen, und auch später bei der Überfahrt gut abschneiden.

Nach einem reichlichen Jahr wird er sich vom Einsatz trennen, eine andere Kombination anziehen und seinen Panzer gegen einen anderen eintauschen, der ihm vielleicht schon heute vorschwebt. Auf die Frage, ob er einmal einen Panzer konstruieren wird, lächelt er nur. Aber dieses Lächeln ist vielversprechend. Es scheint die Frage zu bestätigen: Ja, ich werde Ponzerkonstrukteur und vielleicht, vielleicht baue ich sogar einen Panzer allein.

Er geht weg, ohne daß ich ihn zurückhalte; schließlich hat hier am Ufer keiner überflüssige Zeit.

Irgendwie zaghaft — die Pioniere würden es lahm nennen — rollt ein Panzer nach dem anderen heran. Und jetzt knirscht es. Der erste Versuch, auf die Fähre zu fahren, mißlingt. Hauptmann Neugebauer ist wenig erfreut und die Pioniere nicht minder. Der Panzer ist auf die Einfassung gefahren und hat eine Runge verbogen. Womöglich wird es dem Fährboot eine Reparatur einbringen. Nun, das kommt vor. Der Ärger der Pioniere ist bald verflogen. Vielleicht haben die Panzersoldaten etwas dabei gelernt, und das nächste Mal wird es schon besser gehen.

Der zweite Versuch ist glücklicher. Jetzt überquert die Fähre schon geraume Zeit das Gewässer. Ich verberge mich leise hinter einem Gebüsch und warte. Endlich klettert der Fahrer aus dem Panzer, gefolgt von den anderen. „Weißt du Becvar, mach dir nichts draus, das ist nicht so schlimm, sei froh, daß es so abgegangen ist. Bei der Auffahrt gib das nächste Mal mehr Gas, du hast es doch jetzt gesehen ..." „Was soll ich gesehen haben?" Der zukünftige Panzerfahrer wird offensichtlich verlegen. „Ich war halt ein wenig durcheinander ..." Später wird die Sache ausführlicher besprochen. Bei der Auffahrt auf die Pontonfähre gab er zuwenig Gas, so daß der Panzer nur ein Stück auf das Boot gelangte und nicht auf die Fahrbahn der Fähre kam. Da läßt sich nichts machen, Gas muß nun einmal gegeben werden, sonst werden die Genossen Pioniere wieder bitterböse Mienen machen. Und nicht zu Unrecht, die Fahrbahn auf der Brückenfähre ist nicht nur für einen, sondern für Hunderte von Panzern da. Die anderen Auffahrten klappen. Es ist hier wie überall, die Praxis ist der beste Lehrmeister.

Die Pioniere am Ufer verfolgen Maschine für Maschine. Bangen sie um die Fähre, geben sie acht, daß sie nicht zuschanden gefahren wird? Oder, daß es nicht durch ihre Schuld zu einem Zusammenstoß kommt? Keine Spur. Sie ist zuverlässig, auch wenn sie, wie Oberleutnant Kaclik sich ausdrückt, die Schüler der Unteroffiziersschule gebaut haben.

Noch war es keine Kampfübung, obwohl das Material am Ufer und die Pontons im Wasser lagen. In 25 Minuten hatte man alles aufgestellt. Aber auch das war für den Anfang genug.

Zwei Tage lang fuhr die Fähre von der einen Seite der Elbe zur anderen, zwei Tage verbrachten Pioniere und Panzersoldaten in gemeinsamer Übung.

Dann nahte der Abschied vom Fluß. An den Büschen des Ufers sitzen wieder unbeweglich die Fischer und begleiten jedes vorüberfahrende Motorboot, dessen Fähnchen flatternd herübergrüßt, mit leichtem Aufatmen, froh darüber, daß ihnen bald wieder das Wasser allein gehört.

Kurz notiert

Genosse Oberst Ernst, Kommandeur eines Verbandes, übernahm die Patenschaft über die Funkgruppe Höhne. Er wird den Genossen helfen, zu einem „Kollektiv junger Sozialisten" zu werden.

✱

Die Panzerbesatzung Seefeld (Verband Tappert) verpflichtete sich zum 10. Jahrestag der DDR:

- *Ein „Kollektiv junger Sozialisten" zu bilden.*
- *Der Kommandant erwirbt die Panzerfahrerlaubnis Klasse III.*
- *Der Richtschütze erwirbt die Funkqualifikation Klasse III.*
- *Der Ladeschütze qualifiziert sich, um den Richtschützen ersetzen zu können.*
- *Der Kommandant und der Richtschütze erwerben die Schützenschnur.*
- *Alle vier Genossen nehmen regelmäßig am Partei- bzw. FDJ-Schuljahr teil.*
- *Die Besatzung beteiligt sich aktiv in der Kunstkraftsportgruppe.*
- *Der Kommandant und der Fahrer erwerben das Abzeichen „Für gutes Wissen" in Silber, der Richtschütze und der Ladeschütze in Bronze.*
- *Ständig wird die Besatzung in einwandfreier Disziplin ihre militärischen Pflichten erfüllen und in der Öffentlichkeit vorbildlich auftreten.*
- *Die Besatzung leistet insgesamt 120 freiwillige Arbeitsstunden bei dem Bau des Schwimmbades im Truppenteil.*

✱

Die Partei- und FDJ-Mitglieder, sowie alle Angehörigen der Einheit Rieck rufen alle Panzer-Instandsetzungswerkstätten des Dienstbereiches Bleck zum Wettbewerb.

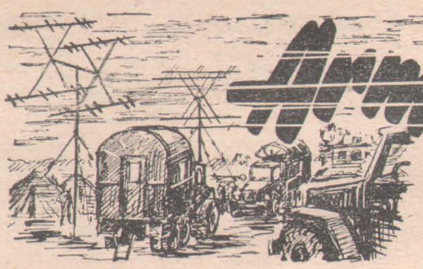
Es geht um den Titel:
„Beste Panzer-Instandsetzungswerkstatt des Dienstbereichs."
Sie wollen mit jeder Panzerwerkstatt wetteifern, wer die beste politische Erziehungsarbeit leistet, wer die beste militärische und fachliche Ausbildung durchführt, und wer am besten in der Panzer-Instandsetzung arbeitet.

✱

Alle Panzerfahrer der Einheit Thiel, die Mitglied oder Kandidat der SED sind, verpflichteten sich in einer Beratung ihrer Parteigruppe, ihre Panzer 40 Stunden über die vorgesehene Nutzungsfrist zu fahren. Angespornt durch dieses Beispiel gab der parteilose Genosse Wohlers die Verpflichtung ab, seinen Panzer ohne mittlere Reparatur bis zur Generalreparatur zu fahren.

✱

Oberfeldwebel Grünberg, Mitglied der FDJ-Leitung der Einheit Lindert und Sekretär seiner Kompanie, verpflichtete sich als Panzerkommandant zusammen mit seinem Fahrer 100 Panzerfahrstunden über die Norm zu leisten. Ziel seiner Teilnahme an der Rompe-Bewegung ist, eine mittlere Reparatur einzusparen. Der Kommandeur der Einheit, Genosse Lindert, bildete mit seiner Besatzung das erste Kollektiv junger Sozialisten. Neun weitere Kollektive sind im Entstehen.



Auge und Funktechnik

III. Rundblickstationen – das Auge der Luftverteidigung

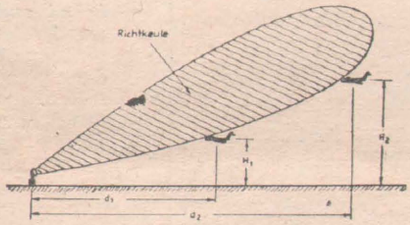
VON MAJOR-ING. MÜLLER

Nachdem in Heft 3 das Arbeitsprinzip einer Funkmeßstation erklärt wurde, betrachten wir jetzt einen wichtigen Stationstyp – die sogenannten Rundblickstationen.

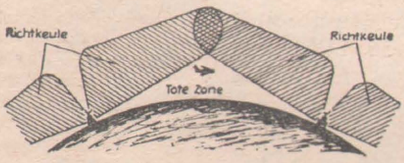
Die Bezeichnung „Rundblickstation" gibt eigentlich schon Auskunft über ihren Verwendungszweck; sie dienen zur Rundumbeobachtungen, d. h., sie können ein Ziel (Flugzeug, Rakete, Schiff usw.) in einer beliebigen Richtung feststellen. Mit Hilfe dieser Funkmeßstationen kann man also ständig den gesamten Luftraum in einem bestimmten Umkreis, der gleich der Reichweite der Station ist, beobachten. Da außerdem Rundblickstationen – wie alle anderen Funkmeßstationen – praktisch bei beliebigen Sichtverhältnissen arbeiten können, sind sie das Auge der Luftverteidigung. Nach den von ihnen erhaltenen Angaben über die Koordinaten, die Anzahl, die Geschwindigkeit, den Kurs usw. des Luftgegner: können sie eigene Jagdflugzeuge an diesen heranführen, Flakeinheiten eine Zielzuweisung geben und alle anderen Einheiten und Verbände über das Vorhandensein gegnerischer Flugzeuge informieren.

Rein äußerlich erkennt man eine Rundblickstation meistens schon daran, daß sich ihr gesamtes Antennensystem ständig dreht. Das muß so sein, denn sonst kann eine Funkmeßstation nur ein Ziel in einer bestimmten Richtung feststellen. Hier werden aber Angaben über Ziele in allen Richtungen verlangt.

Auch am Antennensystem kann man eine Rundblickstation leicht erkennen, obwohl es verschiedenartige Formen haben kann. Sie hängen in erster Linie von der Wellenlänge der Funkmeßstation und der erforderlichen Richtwirkung ab.



Abhängigkeit der Auffassungsentfernung eines Flugzeuges von seiner Flughöhe



„Tote Zone", in der Ziele nicht geortet werden können

Arbeitet eine Funkmeßstation mit einer Wellenlänge von wenigen Metern, so hat sie meistens ein ähnliches Antennensystem, wie es im Heft 1/59 gezeigt wurde. Liegt die Wellenlänge im Dezimeter- oder Zentimeterbereich, so kann man fast immer die eigentliche Antenne, den sogenannten Strahler, und den Antennenspiegel unterscheiden. Die Antennenspiegel werden vom „Strahler" angestrahlt und bündeln die Energie der Funkmeßstation in einer bestimmten Richtung. Sie haben meistens die Form eines Parabolspiegel-Ausschnittes (siehe auch Heft 3).

Wie bereits einmal erklärt wurde, dienen die Antennensysteme dazu, die elektromagnetischen Wellen nur in eine bestimmte Richtung abzustrahlen. Es entsteht dadurch vor der Öffnung des Antennenspiegels ein bestimmter Raum, in dem sich die Wellen ausbreiten. Dieser Raum wird gewöhnlich als „Richtkeule" bezeichnet. Es ist verständlich, daß ein Ziel von der Funkmeßstation nur festgestellt werden kann, wenn es sich in der „Richtkeule" befindet, also angestrahlt wird.

In diesem Zusammenhang soll das Unterfliegen einer Funkmeßstation erklärt werden, über das es noch oft unklare Vorstellungen gibt. Fliegt ein Flugzeug außerhalb der Richtkeule, wird es durch die Funkmeßstation nicht festgestellt. Die Energie einer Rundblickstation wird aber stets in einem bestimmten Winkel zur Erdoberfläche, d. h. nicht längs der Erdoberfläche, abgestrahlt. Dadurch entsteht ein Raum dicht über der Erdoberfläche, den die Strahlung der Station nicht erfaßt. Befindet sich ein Flugzeug in einer niedrigen Höhe, so wird es von der Richtkeule nicht aufgefaßt, von der Funkmeßstation also nicht festgestellt. Bei großen Entfernungen spielt dabei noch die Erdkrümmung eine Rolle.

Wie kann man nun die gesamte „Luftlage" in einer Rundblickstation sehen? Dazu dient das sogenannte Rundsichtgerät. Das ist eine Bildröhre, ähnlich der eines Fernsehgerätes. Auf ihrem Bildschirm sind die Ziele als kleine helle Striche bzw. Punkte sichtbar, wie dies aus Bild 3 zu ersehen ist. Auf dem Bildschirm sind außerdem noch konzentrische Ringe als helle Linien sichtbar – die sogenannten Entfernungsmarken. Der Abstand von Ring zu Ring entspricht einer bestimmten Entfernung, z. B. zehn Kilometer. Mit Hilfe dieser Entfernungsmarken kann der Funker schnell und einfach die Entfernung bis zu einem bestimmten Ziel auf dem Bildschirm ablesen.

Dies wird dadurch erleichtert, daß die Entfernungsringe alle fünfzig Kilometer und hundert Kilometer stärker ausgeprägt, d. h. heller sind.

Auch der Seitenwinkel (Richtung zum Ziel) wird mittels elektronisch erzeugter Linien abgelesen. Diese laufen vom Mittelpunkt der Bildröhre alle 5 Grad radial zum Bildröhrenrand. Auch sie sind zum besseren Ablesen z. B. alle 10 Grad und 30 Grad heller.

Rundblickgeräte gestatten meist auch die besondere Beobachtung eines bestimmten Sektors, der vom Funkorter ausgewählt werden kann. Dadurch kann sich der Funkorter nur auf bestimmte Ziele konzentrieren und deren Entfernung und Seitenwinkel mit einer größeren Genauigkeit ablesen.

In fast allen Rundblickstationen sind außerdem sogenannte Ausschnittsichtgeräte vorhanden. Das sind Bildröhren, deren Bildschirm aus der gesamten Luftlage einen bestimmten Sektor vergrößert wiedergibt. So kann man z. B. einen Sektor von 60 Kilometern und von 40 Grad betrachten, der beliebig aus der „Luftlage", d. h. aus der Darstellung auf dem Bildschirm des Rundsichtgerätes herausgegriffen wird.

Einige Rundblickstationen können außer der Entfernung und dem Seitenwinkel auch noch die Höhe eines Zieles feststellen. Dazu ist ein weiteres Sichtgerät (Bildröhre) vorhanden – das Höhensichtgerät. Hier kann auf dem Bildschirm unmittelbar die Höhe eines beliebigen Zieles abgelesen werden.

Bei anderen Stationen werden zusätzliche Geräte verwendet, die ausschließlich zur Höhenbestimmung dienen. Das sind die sogenannten „Höhenfinder".

Es versteht sich, daß Rundblickstationen der Seestreitkräfte, die zum Orten gegnerischer Schiffe bestimmt sind, keine Einrichtungen zur Höhenbestimmung benötigen.

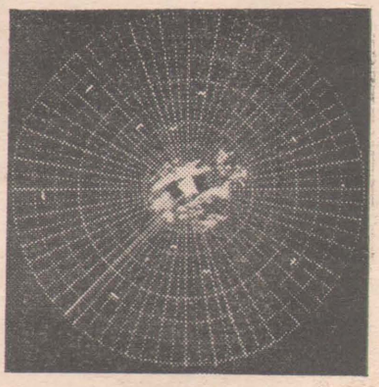
Hier nun noch kurz einige Angaben über Rundblickstationen:

Moderne Rundblickstationen haben eine sehr große Sendeleistung. So werden z. B. Funkmeßstationen dieses Typs serienweise produziert und erfolgreich eingesetzt, die ihre Impulse mit einer Leistung von 1 bis 6 Megawatt (1 Megawatt = 1 000 000 Watt) absrahlen.

Dadurch und auf Grund einiger anderer Faktoren ist es möglich, Ziele in einer bestimmten Höhe in einer Entfernung von 500 Kilometer und mehr zu orten. Das sind in der jetzigen Zeit die Auffassungsentfernungen von Funkmeßstationen.

Das Antennensystem von Rundblickstationen hat oft sehr große Ausmaße. So kann z. B. die Öffnung des Antennenspiegels 15–20 Meter groß sein, ja noch größer. Das Gewicht des gesamten Antennensystems kann einige Tonnen betragen.

Eine weitere Vorstellung über die Größe und die komplizierten technischen Einrichtungen einer Rundblickstation erhält man durch die Anzahl der hier verwendeten Röhren: in einer Rundblickstation können gleichzeitig bis zu tausend Elektronenröhren in Betrieb sein. Über die Arbeit mit den von Rundblickstationen erhaltenen Koordinatenwerten bei der Luftraumüberwachung und Jägerleitung, wird noch genauer berichtet werden.



Blick auf den Bildschirm eines Rundsichtgerätes

ANTRAG AN DIE PARTEI

VON HARRY ANSCHÜTZ

Gestattet mir, zu erklären, warum ich als Arbeiterjunge erst heute den Antrag an die Partei stelle.

Ich gebe zu, es ist sehr spät. Ein Erlebnis besonderer Art hat mich aber ermutigt.

Es war so:

Vor einigen Tagen stand ich mit meinem Panzer am Ausgang unserer Stadt. Wir hatten keine Panne; die Aufgabe verlangte es so. Schaden an unserem „Dicken" lassen wir nicht zu. Wir pflegen ihn wie die Mutter ihr bestes Porzellan.

Ich war aus meiner Fahrerluke herausgestiegen und wartete auf meinen Kommandanten.

Von der Stadt her kam ein Mann direkt auf meinen Panzer zu. Ob er alt war, weiß ich nicht, aber er hatte ganz graue Haare und eine breite Narbe auf der Stirn. Mit zwei Fingern tippte er zum Gruß an seine Mütze und sagte: „Guten Tag, Genosse! Na, will der Dicke nicht mehr? Kann ich dir helfen?"

Ich erwiderte seinen Gruß und wunderte mich darüber, woher er unsere Soldatenbezeichnung „Dicker" für den T 34 kannte.

Gefragt habe ich nicht, wollte nicht neugierig sein.

Seine Hilfe brauchte ich nicht in Anspruch zu nehmen, und ich bedankte mich für seine Bereitschaft.

Er begann wieder zu sprechen: „Du wunderst dich, wieso ich den T 34 kenne?" Er hatte meine Gedanken erraten. „Ich kenne ihn sicher so gut wie du!"

Ich wollte es einfach nicht glauben und dachte, der will mich nur aushorchen. Vorsicht! Aber an seinem Rockaufschlag hatte er das Parteiabzeichen und die Fahne der Delegierten des V. Parteitages. Ich weiß, ein guter Genosse ist kein Aufschneider — und er ist ein guter Genosse. Er nannte mir seinen Namen.

Dann erzählte er mir seine Geschichte.

Er war seit seiner frühesten Jugend Kommunist. Die Gestapo wollte ihn zerschlagen, zuerst mit Gummiknüppeln und dann mit Stahlruten. Seine Haut war an vielen Stellen zerrissen, aber sein Herz ist nicht zersprungen. Seine Lippen haben nichts verraten. Als er ein Kranker war, haben sie ihn aus den Kellern nach Hause geschickt. Später wurde er in ein KZ verschleppt.

Drei Jahre wurde er als Vieh behandelt, entehrt, getreten. Und er hat alles ausgehalten und seinen sauberen Charakter bewahrt. Dann schickten sie ihn wieder nach Hause.

1942 holten sie ihn zum Militär. Aus dem Wehrunwürdigen sollte auf einmal ein preußisch-deutscher Soldat werden. Sie schickten ihn nach dem Osten. Er war überall ein schwarzes Schaf und wurde gequält und verspottet.

In einer dunklen Nacht schwamm er durch den Fluß dem Licht entgegen. Zwischen den Zähnen hielt er ein Flugblatt. Die Faschisten hatten die Flucht bemerkt und schossen auf ihn. Seine Stirn wurde aufgerissen, und er merkte, wie die Kräfte schwanden. Seine Blut vermischte sich mit dem dunklen Wasser.

Da hörte er vor sich ein Pusten, wurde ergriffen und von einem starken Arm an Land gebracht. Von ganz weit her hörte er die russischen Worte: „Genosse, jetzt bist du gerettet!"

Auf einem Verbandsplatz erwachte er und sah in die verweinten Augen einer Schwester. Sie trug einen roten Stern an der Mütze und nannte ihn „Genosse". Seit Jahren hörte er dieses liebe Wort zum ersten Mal wieder. Er konnte nicht sprechen, ballte nur die Faust zum Gruß. Die Schwester küßte ihn. Er sah den roten Stern ganz nah.

Später kam er zum „Nationalkomitee Freies Deutschland", schloß sich der Sowjetarmee an und wurde Panzerfahrer. Im Raum von Berlin hat er seinen Panzer wieder übergeben.

Zeichnung: Alyda Jahn

Was er heute arbeitet? Ich habe nicht danach gefragt. Aber er wird sicher — davon bin ich überzeugt — ein guter Arbeiter sein.

Er ist doch ein Genosse. Alle, die vorbeikamen, haben ihn freundlich gegrüßt.

Mit einem festen Händedruck hat er sich von mir verabschiedet. Er nannte mich „mein Sohn". Dabei bin ich doch Gefreiter und schon 22 Jahre alt. Ich bin ihm nicht böse. Stolz bin ich, daß ich sein Junge sein kann.

Ist das schlecht?

Natürlich habe ich mir schon oft Gedanken gemacht. Ich weiß, es ist Zeit für mich. Anfangs hatte ich Angst vor der großen Verantwortung und den Pflichten. Dann glaubte ich wieder, man wird von mir viel zusätzliche Arbeit verlangen: Aufbauen, studieren, agitieren.

Jetzt möchte ich gerne zu euch kommen. Nehmt mich bitte auf. Ich will ein Mensch werden wie er, auch ein so guter Soldat, immer — wie er — auf der richtigen Seite stehen, wie er, der Arbeiter mit dem grauen Haar und der festen Hand.

Ich habe aber noch Fehler.

Mit dem Lernen nahm ich es nie so genau. Mein Kompaniechef mußte oft mit mir schimpfen. Zweimal bin ich vom Ausgang zu spät gekommen. Ich liebe ein Mädel. Es ist gut, klug und schön.

Der Mutter habe ich nur wenig von meinem Gehalt gegeben, habe aber auch nicht gespart.

Manchmal bin ich bald vor Stolz geplatzt, weil ich der beste Panzerfahrer bin. Die Leistungen der anderen Genossen habe ich nicht geachtet. Ich kann die Fehler allein nicht beseitigen. Dazu fehlt es mir an Kraft.

Bei euch finde ich diese Kraft, ihr seid ein starkes Kollektiv. Bitte prüft, ob ich zu euch gehöre! Ich habe starke Hände und vertraue der Kraft der Partei.

Es geht um klare Köpfe · VON MAJOR ULBRICHT

Veränderung des Arbeitsstils setzt hohes Bewußtsein und die Arbeit mit den Menschen voraus

In seinem Referat auf der 4. Tagung des ZK der SED sagte Genosse Walter Ulbricht, daß durch die Praxis der Grundsatz bestätigt wird, daß es nicht einfach um den sozialistischen Aufbau, sondern um die sozialistische Umwälzung geht, um die Umwälzung im Denken der Menschen.

In unserer gesamten Tätigkeit zur Erfüllung der Ausbildungsaufgaben, in unserem täglichen Kampf um die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft der Einheiten und Truppenteile wird dieser Grundsatz bestätigt. Das kommt zum Ausdruck in den Ergebnissen, die bei der Erfüllung der Ausbildungsaufgaben erzielt werden. Das wird bestätigt durch die kritische Einschätzung der Arbeit zur sozialistischen Erziehung und der militärischen Ausbildung, die gegenwärtig in den Berichtswahlversammlungen der Parteiorganisationen vorgenommen wird. Das fand schließlich auch seinen Ausdruck in der Diskussion auf der 2. Tagung der Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der Nationalen Volksarmee.

Wie schätzt du deine Arbeit ein?

Veränderung des Denkens der Menschen in der Periode des Aufbaus des Sozialismus heißt, daß jeder einzelne seine eigene Tätigkeit in erster Linie vom Gesichtspunkt des Nutzens für das Kollektiv aus betrachtet und einschätzt. Gerade die Berichtswahlversammlungen der Parteiorganisationen zeigen, daß sich dieser Grundsatz noch nicht durchgesetzt hat. Es ist sicher eine gute Sache, wenn das Kollektiv die Arbeit des einzelnen Genossen kritisch einschätzt und zeigt, was er tun muß, um seine Schwächen zu beseitigen. Es ist aber noch selten, daß Genossen von sich aus und aus tiefster Überzeugung ihre eigene Tätigkeit wirklich selbstkritisch einschätzen und entsprechende Schlußfolgerungen ziehen. Veränderungen der Arbeitsweise zur Erfüllung der Aufgaben beim Aufbau des Sozialismus setzen also die Veränderungen des Bewußtseins voraus. Aus diesem Grunde ist die Veränderung des Arbeitsstils in erster Linie eine politisch-ideologische Frage.

Die Anstrengungen kommen dir selbst zugute

Die Genossen Jakstel, Calvelage und andere Genossen sprachen auf der Delegiertenkonferenz in überzeugender Weise über die große Bedeutung und die Wirksamkeit der richtigen politisch-ideologischen Arbeit unter allen Armeeangehörigen. Die Grundfragen der Politik der Partei, wie sie vom V. Parteitag und vom 4. Plenum des ZK entwickelt wurden, die Perspektiven des Sieges des Sozialismus und die Möglichkeit der Erhaltung und Sicherung des Friedens in engem Zusammenhang mit den Ausbildungsaufgaben zu erläutern und zu beweisen, ist dabei, wie sie betonten, die entscheidende Voraussetzung. Allen Genossen die politische Bedeutung der konkreten militärischen Aufgaben klarzumachen, ist die erste und wichtigste Aufgabe sowohl der Partei- wie der FDJ-Gruppen als auch jedes Offiziers in der Kompanie. Jeder Genosse muß davon überzeugt sein, daß seine Arbeit unmittelbar der Sicherung des Friedens und des Aufbaus des Sozialismus dient und daß seine Anstrengungen letzen Endes ihm selbst zugute kommen. Ist die Überzeugung vorhanden, dann wird er sich selbst Gedanken machen, wie er noch besser seine Aufgaben erfüllen und selbst aktiv an der Organisierung der Ausbildung und an der Beseitigung von Mängeln, in erster Linie an sich selbst, teilnehmen kann.

Das Beispiel der Artilleristen

In einer Artilleriebatterie, in der Leutnant Rücker Parteigruppenorganisator ist, werden seit langem diese Grundsätze beachtet und verwirklicht. Die Parteigruppe nimmt Einfluß auf die politische Schulung und die militärische Ausbildung. In der Parteigruppe gibt es Auseinandersetzungen mit falschen Auffassungen zur Arbeit jedes Parteimitgliedes und Kandidaten und zur Arbeit der Leitung der Batterie. In der Batterie finden wöchentlich Zusammenkünfte aller Angehörigen statt, auf denen über Probleme des sozialistischen Aufbaus und deren unmittelbare Beziehung zum Ausbildungsprogramm gesprochen und beraten wird. In allgemeinen Batterieversammlungen werden die Erfüllung der militärischen Aufgaben eingeschätzt und gute Erfahrungen ausgetauscht.

Was tust du, damit sich ständig und unablässig die Gefechtsbereitschaft erhöht?

den Panzerfahrer, Stabsgefreiten Schuster:

In einem Jahr habe ich mich zum Panzerfahrer qualifiziert. Seit Dezember 1958 bin ich Fahrinstrukteur. Ich lerne den Offiziersschülern das Fahren und die Grundbegriffe der Pflege und Wartung der Panzertechnik. Mein Bestreben ist es, die Schüler so auszubilden, daß sie später ihren Soldaten ein guter Offizier sind. Durch meinen Beitrag zur Rompe-Bewegung habe ich mich verpflichtet, 25 M/h über die Nutzungsnorm zu fahren. Das heißt aber auch, daß ich bei der Wartung des Fahrzeuges die Offiziersschüler richtig anleite und kontrolliere. In der Parteischulung bin ich bestrebt, meine Kenntnisse zu erweitern. Ansonsten gilt meine besondere Sorge der Disziplin und Ordnung.

den Flieger, Unterleutnant Schröder:

Um als Flugzeugführer der Forderung nach ständiger Gefechtsbereitschaft nachzukommen, muß ich, der ich erst von der Schule kam, mächtig lernen. Die Schule vermittelte uns Grundkenntnisse, die es jetzt in der Praxis anzuwenden gilt, die durch Erfahrung bereichert werden müssen. Eine alte Regel sagt: Was du auf der Erde 100prozentig beherrschst, kannst du in der Luft erst zu 50 Prozent. Also heißt es so zu lernen, daß man die Handgriffe praktisch im Schlafe kann, dann kann man sich während des Fluges voll auf seine Aufgabe konzentrieren und die Technik richtig ausnutzen. Als junger Offizier muß ich schnellstens solche Fähigkeiten erwerben, die einen guten Flugzeugführer, aber auch einen sozialistischen Erzieher, den Klassenbruder des Soldaten, auszeichnen.

den Pionier, Feldwebel Neidthardt:

Um ständig gefechtsbereit zu sein, muß ich als Zugführer meinen Gruppenführern und auch den letzten Soldaten konkrete Aufgaben stellen. Jeder Soldat muß wissen, was er zu tun, muß wissen, wann und warum er das zu machen hat. Wir müssen erreichen, daß der Soldat mitdenkt und überlegt, wie bei uns im Zug das Ausbildungsprogramm durchgesetzt werden kann. Mir helfen dabei die Genossen der Parteigruppe, die gleichzeitig die besten Soldaten des Zuges sind. Unser Ziel ist es, bis zum 10. Jahrestag unserer Republik die erste Gruppe des Zuges zu einem Kollektiv junger Sozialisten zu erziehen. Am Ende des Ausbildungsjahres wollen wir der beste Zug der Kompanie sein.

Dort gibt es immer eine offene Aussprache über alle Mängel und Schwächen, die sich hemmend auswirken. Die Soldaten und Unteroffiziere nehmen kritisch zur Arbeit der militärischen Leitungen Stellung und unterbreiten Vorschläge, wie die Ausbildung besser zu organisieren ist. In der Parteigruppe und in der Leitung der Batterie werden diese Versammlungen und Zusammenkünfte ausgewertet und Schlußfolgerungen für die Arbeit festgelegt. Diese gute Methode der Arbeit der Batterieleitung und der Parteigruppe führte u. a. dazu, daß die Genossen fast aller Gruppen und die Offiziere den Kampf um die Entwicklung sozialistischer Kollektive aufnahmen. Dabei stellen sie an die erste Stelle ihres Programms die politisch-ideologische Arbeit, insbesondere die kritische Einschätzung der Erfüllung der Aufgaben durch jeden einzelnen.

Das ist ohne Zweifel ein gutes Beispiel, wie auf sozialistische Art die Arbeit organisiert werden muß.

Die Tatsache, daß dieses gute Beispiel nur ungenügend in den Batterien der Einheit popularisiert und verallgemeinert wurde, zeigt aber auch einen Mangel in der Arbeit der leitenden Organe, der nicht nur in dieser Einheit besteht.

Ein Grundsatz des sozialistischen Arbeitsstils der leitenden Organe und ein wichtiges Prinzip der politischen Führung ist es aber gerade, die sich neu entwickelnden Methoden der Arbeit mit Hilfe des Erfahrungsaustausches und des Leistungsvergleiches zwischen den Einheiten mit ganzer Kraft und mit allen Mitteln zu verallgemeinern und weiterzuentwickeln.

Mit welchen Methoden habt ihr gute Ergebnisse erzielt?

Bei der Einschätzung der Arbeit muß mehr die Frage im Vordergrund stehen, mit welchen Methoden wurden gute Ergebnisse erzielt, wie wurde die Arbeit organisiert, welchen Anteil hat der einzelne daran, und was ist noch zu tun, um Mängel und Schwächen zu beseitigen. Es muß untersucht werden, wie es verstanden wurde, die Erfahrungen des Kollektivs richtig auszunutzen und das Kollektiv zu hohen Leistungen zu mobilisieren. Aufgabe aller Armeeangehörigen muß es sein, gute Methoden in der eigenen Arbeit zu erproben. Aufgabe der Parteiorganisation und der militärischen Leitung ist es, diese erprobten Methoden nach ihrer Bewährung überall durchzusetzen. Das ist nicht nur eine organisatorische Frage. Das ist in erster Linie ständige politisch-ideologische Überzeugungsarbeit. Das ist Kampf gegen alte Vorstellungen, gegen Routine und Schematismus, ein Kampf um die Veränderung des Bewußtseins der Menschen.

„Der Sozialismus siegt! Schützt seinen erfolgreichen Vormarsch! Erhöht unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands die Gefechtsbereitschaft der Verbände und Truppenteile!"

AR fragte auf der 2. Tagung der Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der SED in der NVA

den Kanonier, Gefreiten Robl:

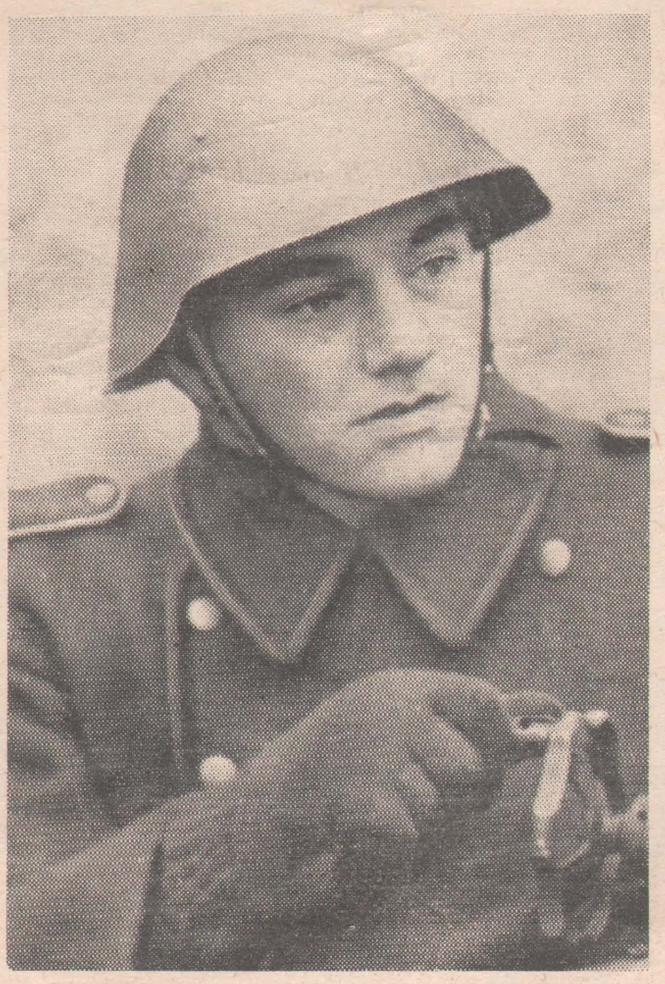
Wir führen schon wochenlang Auseinandersetzungen am Gerät, um politisch-ideologische Klarheit zu schaffen. Das Ergebnis ist, daß wir heute geschlossen um den Titel „Bedienung junger Sozialisten" kämpfen. In der Ausbildung geht es bei uns um die gegenseitige Ersetzbarkeit und um die Senkung der Normen. Dabei haben wir bereits einige Erfolge erreicht. Wir scheuen uns auch nicht, in der Freizeit zu trainieren. Ein Ausdruck der erhöhten Gefechtsbereitschaft ist es, daß wir gemeinsam mit unserem Zugführer die Themen der Ausbildung planen, um noch Lücken zu schließen. Es ist auch selbstverständlich, daß wir unsere Technik in persönliche Pflege nehmen. Durch die kollektive Erziehung haben wir schon monatelang keine Bestrafung.

den Kommandanten, Oberleutnant z. S. Seibt:

Als Kommandant werde ich alle meine Kräfte dafür einsetzen, daß die Matrosen auf unserem Boot bis zum 10. Jahrestag unserer Republik ein sozialistisches Kollektiv werden. Mein besonderes Augenmerk gilt dabei der Stärkung und Festigung unserer Parteigruppe, meine besondere Hilfe und Anleitung dem Parteigruppenorganisator. Wir wollen nur noch gute und ausgezeichnete Ausbildungsergebnisse erreichen, keine Disziplinarverstöße mehr zulassen und die Matrosen so erziehen, daß sich jeder Matrose für den anderen verantwortlich fühlt. Ich werde mich im Fernstudium an der Politschule weiterbilden und so qualifizieren, daß ich die Theorie richtig beherrsche und sie auch in der Praxis anwenden kann.

den Funker, Gefreiten Sailer:

Ich werde sofort in unserer Kompanie die Aufgaben der Delegiertenkonferenz bekanntmachen und eine Aussprache organisieren, die sich mit der Bonner Armee und ihren Plänen beschäftigt. Dann werde ich auf der FDJ-Delegiertenkonferenz unseres Verbandes sprechen, um die Hinweise und Anregungen der Partei-Delegiertenkonferenz den FDJlern zu übermitteln. In der Kompanie wollen wir die Funktechnik meistern, um eine Grundlage für die Unterbietung der Normen zu schaffen, so daß noch mehr und höhere Qualifikationen abgelegt werden können. Damit unterstütze ich gleichzeitig unser „Kollektiv junger Sozialisten". Ich nehme mir persönlich vor, einen Erfahrungsaustausch mit einer Nachrichtenkompanie der Deutschen Grenzpolizei zu organisieren.



IN DER ERSTEN REIHE

VON OBERLEUTNANT SCHUBACH
ständiger Mitarbeiter

Es ist ein grauer, nebliger Tag. Die Ausbildung des Vormittags ist beendet, und die Kanoniere der Batterie Schwerde kommen die Treppen des Kasernengebäudes heraufgestürmt. Der U. v. D der Batterie, er steht neben mir, weist auf einen großen, breitschultrigen Genossen, der gerade als einer der ersten die Stube des Fla-MG-Zuges Biedron betritt. „Das ist der Genosse Köster!" In der Stube sind die Genossen dabei, ihre Stahlhelme abzusetzen und die Mäntel auszuziehen. Sie bereiten sich auf die Mittagsmahlzeit vor. „Beeilt euch, Genossen, wir wollen nicht die letzten sein." Genosse Köster, wie die übrigen Genossen noch etwas außer Atem, spornt die Soldaten des Zuges an. Unterdessen schaue ich mich ein wenig in der Stube um. Tadelloser Bettenbau, alle Schemel sind gescheuert, und der Fußboden ist blank gebohnert. Das läßt auf straffe Ordnung schließen.

*

Nach dem Mittagessen sitze ich dem Genossen Köster, einem 24jährigen blonden Gefreiten im PAZ gegenüber. Auch die Unteroffiziere Biedron und Thieme sind dabei. Ich erfahre, daß die Fla-MG-Bedienung, zu der das Parteimitglied Köster als Visierschütze gehört, den Kampf um den Titel „Kollektiv junger Sozialisten" führt.

„Wir hatten im Dezember schon von der neuen Bewegung gehört und über sie gelesen. Unsere Meinung war, das ist eine Sache für uns", so erzählt Genosse Köster. Zu Beginn des neuen Ausbildungsjahres wurde dann darüber beraten und ein Gruppenkompaß beschlossen. Er enthält u. a.: Alle Schießaufgaben mit guten und ausgezeichneten Ergebnissen zu erfüllen, ständig die Normen am Fla-MG zu unterbieten und die Bedingungen für die Note „ausgezeichnet" zu schaffen. Mit der 2. Gruppe soll der Wettbewerb um die besten Ausbildungsergebnisse geführt werden. Ferner erwerben alle Genossen das Abzeichen „Für gutes Wissen", das Sportabzeichen bzw. den Wiederholungsanhänger. Ein wirkliches Kollektiv junger Sozialisten lebt aber auch in der Freizeit auf sozialistische Weise. Gemeinsam besuchen die Genossen der Gruppe das Theater. Jeden Monat wird eine Buchbesprechung stattfinden. „Im Ausgang haben wir uns vorgenommen, auf die Genossen einzuwirken, die noch immer dem Alhokol zuviel Aufmerksamkeit schenken", versichert Genosse Köster.

*

Das Parteimitglied ist verpflichtet, Vorbild zu sein, das heißt, in der Nationalen Volksarmee die politische und militärische Ausbildung zu meistern. Der große, blonde Gefreite ist Vorbild. Vor einigen Wochen erst wurde er von der Parteigrundorganisation als Mitglied aufgenommen. Von Beruf Lehrausbilder, erzog er noch vor einem Jahr Industrieschmiedelehrlinge im Werk für Schwermaschinenbau „Heinrich Rau". Heute schmiedet er mit an dem Kollektiv einer Fla-MG-Bedienung. Er ist es, der den Genossen stets die politischen Tagesprobleme erläutert.

Und in der militärischen Ausbildung? Die Aufgabe 1 wurde von den Soldaten der Gruppe mit dem Ergebnis „gut" und die Aufgabe 3 sogar mit dem Ergebnis „ausgezeichnet" erfüllt. Für die Visiereinstellung war dabei das Parteimitglied Köster verantwortlich.

Auch die Sauberkeit und Ordnung auf der Stube des Zuges ist nicht zuletzt seiner beharrlichen und konsequenten Arbeit als Stubenältester zu verdanken.

Wie jeder der Genossen im Zuge Biedron hat auch der Genosse Köster seinen Kompaß.

So ist es u. a. das Ziel des Gefreiten, das Abzeichen „Für gutes Wissen" in Gold und den Wiederholungsanhänger für das Sportabzeichen in Gold zu erwerben.

*

Die dichten weißen Nebelschwaden haben sich am Nachmittag kaum gelichtet. Sie scheinen sich in den Baumkronen des kleinen Wäldchens förmlich festgesogen zu haben. Auf einem Fußweg ziehen und schieben Genossen einer Fla-MG-Bedienung ihr Gerät im Mannschaftszug. „Fliegeralarm!" Kaum ist der Befehl des Unteroffiziers verhallt, da beginnen schon die vier Mann der Bedienung mit sicheren, schnellen Handgriffen das Zwillings-MG in Stellung zu bringen. Die Zeltplane wird entfernt, die Visiervorrichtung befestigt, während ein großer, kräftiger Gefreiter durch schnelles Drehen der Kurbel das MG in die Gefechtslage bringt. Rauf auf den Sitz: „Geladen!" „Feuerbereit!" Unteroffizier Biedron schaut zur Uhr: „Vierzig Sekunden!" Sechzig Sekunden ist die Norm — eine ausgezeichnete Leistung. Minuten später schieben die Genossen ihr Gerät im Laufschritt in die nächste Feuerstellung. Kraft und Zuversicht spiegelt sich in ihren Gesichtern.

Wie die Arbeiter in den Brigaden der sozialistischen Arbeit, wie Millionen Arbeiter um die Erfüllung der Aufgaben des V. Parteitages der SED ringen, so werden die Soldaten dieser Fla-MG-Bedienung um den Titel „Kollektiv junger Sozialisten" kämpfen. Parteimitglied Joachim Köster ist dabei in der ersten Reihe.

Programm der jungen Generation:

„Sinnvolle Freizeit für alle"

VON HAUPTMANN HUMMEL

„Der neue, sozialistische Mensch hat auch ein gutes Recht darauf, seine Leistungen entsprechend der immer mehr zunehmenden freien Zeit zu verbringen, er sät nicht nur, er erntet auch, er ist optimistisch, fröhlich und will, daß seine vielfältigsten Interessen befriedigt werden." So heißt es in dem auf der 22. Tagung des Zentralrates der Freien Deutschen Jugend beschlossenen „Programm der jungen Generation für den Sieg des Sozialismus". Das bedeutet, unseren Mitgliedern täglich und stündlich das Neue vor Augen zu führen und ihnen die vielseitigsten Möglichkeiten zu einer sinnvollen Betätigung zu geben. Die neue, sozialistische Lebensweise entwickelt sich nicht von selbst, denn die alten, bürgerlichen Lebensgewohnheiten sind oft sehr zählebig, und es bedarf einer zielstrebigen und geduldigen Überzeugungsarbeit, um sie zu überwinden.

Die sinnvolle Freizeitgestaltung ist ein untrennbarer Bestandteil unserer sozialistischen Erziehungsarbeit und dient der Formung eines neuen, höheren, sozialistischen Bewußtseins bei unseren Armeeangehörigen. Die zahlreichen Beispiele der ungenügenden Arbeit mit dem Winterkalender der FDJ beweisen, daß dieses Problem noch längst nicht klar ist. Auch in einigen Berichtswahlversammlungen spiegelte sich recht deutlich die Unterschätzung dieser Seite der Arbeit unserer FDJ-Organisationen wider. Aufgabe der FDJ-Organisationen muß es jetzt sein, in Verwirklichung der Beschlüsse der 22. Zentralratstagung und des von ihr beschlossenen „Programms der jungen Generation" ernste Schlußfolgerungen zu ziehen und daranzugehen, in dieser Hinsicht besser zu arbeiten.

Welche Probleme des Programms sollten dabei besonders beachtet werden?

Jeder Jugendliche soll die Möglichkeit erhalten, seinen kulturellen, sportlichen, technischen und naturwissenschaftlichen Interessen nachzugehen sowie das Tanzen zu lernen. Fernsehräume, Räume für Tischtennis, Billard, Schach u. a. sollen überall geschaffen werden. Das sind die Forderungen. In unseren Einheiten sind bereits heute fast alle diese Möglichkeiten vorhanden, aber sie werden von den FDJ-Organisationen nur ungenügend genutzt.

Regelmäßig Klubabende

Wie oft kommt es aber noch vor, daß manche Genossen lieber in die Gaststätte gehen als in den Klub. Das liegt vor allem daran, daß wir es noch nicht verstanden haben, überall ein interessantes und ansprechendes Jugendleben zu organisieren. Ein gutes Beispiel dafür geben die Genossen des Truppenteils E., wo differenziert für ganz bestimmte Interessengebiete regelmäßig Klubabende veranstaltet werden. Viele Genossen begrüßen das. Ist es nicht an der Zeit, endlich in allen Einheiten die Arbeit in den kulturellen Einrichtungen zu einem festen Bestandteil unserer FDJ-Arbeit zu machen? Freilich spielt dabei auch eine große Rolle, daß die Initiative der FDJ-Organisationen nicht dadurch gehemmt wird, indem durch dienstliche Anordnungen viele gute Maßnahmen der FDJ umgeworfen oder sogar unmöglich gemacht werden. Die FDJ-Leitungen haben jedoch die Pflicht, beharrlich um die Durchführung ihrer geplanten Maßnahmen zu kämpfen. Die Praxis zeigt, daß dort, wo man so arbeitet, auch Erfolge zu verzeichnen sind.

Buch des Monats

Alle drei Monate sollen Kultur- und Sportsonntage durchgeführt werden, bei denen Theateraufführungen, Filmfestivale und Sportveranstaltungen stattfinden. Schon heute sollten alle FDJ-Leitungen gemeinsam mit den verantwortlichen Kulturfunktionären und Leitungen der ASG Vorbereitungen treffen, um den ersten Kultur- und Sportsonntag durchzuführen. Die Woche der Jugend und des Sports jedes Jahr im Juni muß auch in unseren Einheiten zu einem Höhepunkt in der Arbeit werden.

Im Programm wird auch die Forderung gestellt, daß sich alle Jugendlichen mit unserer neuen sozialistischen Literatur vertraut machen. In der Arbeit mit dem Winterkalender ist es uns noch nicht gelungen, alle Genossen dazu zu veranlassen, das Buch des Monats zu lesen. In manchen FDJ-Organisationen weicht man dieser Frage sogar aus. Die FDJ-Leitung muß aber darauf Einfluß nehmen, was gelesen wird. Wir müssen unsere Mitglieder ständig auf die erzieherisch wertvollen Bücher hinweisen. Die FDJ-Leitungen sollten vor allem an die Auswertung bestimmter Erziehungsprobleme in Buchbesprechungen denken. Die Arbeit mit dem Buch verlangt mehr von den FDJ-Organisationen als nur deren Popularisierung.

Treffpunkt Olympia auch bei uns

Eine andere Forderung ist die Durchführung des Treffpunktes Olympia. Man gewinnt manchmal den Eindruck, als ob viele FDJ- sowie auch ASG-Leitungen der Meinung wären, der Treffpunkt Olympia sei für uns nicht so wichtig, er müsse hauptsächlich in den Betrieben und in der Öffentlichkeit durchgeführt werden. Das ist natürlich falsch. Wieviel sportbegeisterte junge Armeeangehörige gibt es, die sehr dankbar wären, wenn einmal ein Spitzensportler mit ihnen gemeinsam trainieren würde. Dort, wo es schon praktiziert wurde, ist der Beweis für die nachhaltige Wirkung erbracht worden. In diesem Zusammenhang ein Wort an unsere Aktiven und Spitzensportler. Wir wisen, daß ihr große Pflichten habt und mit der Zeit knausern müßt; wenn ihr aber zum Treffpunkt Olympia geht, dann vergeßt nicht, daß wir auch Tausende sportbegeisterte Soldaten haben.

„Wir sorgen selbst für Ordnung"

So ist ein anderer Punkt des Programms überschrieben. Nun sagt, das trifft für uns nicht zu, bei uns gibt es Vorschriften, und da müssen wir sowieso Ordnung halten. Es gibt so viele kleine und große Fragen, wie der einzelne zur persönlichen Disziplin und Ordnung erzogen werden kann und muß.

Daß bestimmte Forderungen zur Einhaltung einer strengen militärischen Disziplin und Ordnung in unseren Vorschriften enthalten sind, ist nur die eine Seite. Das Leben ist doch aber so vielseitig, und nicht alles ist in der Vorschrift festgelegt, obwohl die Beachtung von vielen Regeln des persönlichen Lebens notwendig ist. Gehört es nicht auch zur Disziplin, daß man beim Ausgang im Alkoholgenuß Maß hält? Es kommt doch noch immer vor, daß Genossen deshalb nicht pünktlich vom Ausgang zurückkehren und damit dem Kollektiv Schaden zufügen. Im Kollektiv aber muß sich einer für den andern verantwortlich fühlen, jeder muß der wirkliche Freund des anderen sein und ihn von schlechten Taten zurückhalten. So gibt es viele Fragen — ob es das Verhalten im Dienst oder im Ausgang ist, ob es die Ordnung in den Speisesälen betrifft usw. —, die in der Erziehungsarbeit der FDJ-Organisation eine Rolle spielen müssen.

Sozialistische Soldatenhochzeit

Vor kurzem gab es in unserer „Armee-Rundschau" eine Bildseite mit der Überschrift „Ein Gefreiter heiratet". Es wurde dort gezeigt, wie ein Soldat auf einer LPG im Kreise der Arbeitskollegen seiner Frau Hochzeit feiert, und wie auch die Genossen seiner Einheit erschienen sind, um ihm zu seinem bedeutungsvollen Schritt im Leben zu beglückwünschen.

Ob es schon viele FDJ-Organisationen gibt, die so handeln? Ich glaube nicht. Wir können doch aber nicht gleichgültig an einem solchen Ereignis im persönlichen Leben eines unserer Kameraden vorbeigehen. Das Programm der jungen Generation weist uns auch darauf hin.

Das sollen einige Anregungen sein, wie wir einige Forderungen des „Programms der jungen Generation für den Sieg des Sozialismus" verstehen müssen.

Forum der Erzieher

Sind gute Soldaten „Radfahrer?"

Wenn vom Radfahren die Rede ist, dann denken bestimmt viele Soldaten an ihren eigenen Drahtesel, der für sie zu einem unentbehrlichen guten Freund geworden ist. Den Enthusiasten des Sports werden sofort Namen wie Täve Schur, Wolfgang Braune, Werner Malitz und anderer Ritter des Pedals einfallen, die dem Radrennsport der DDR in der Welt zu Glanz und Ansehen verhalfen.
Soweit die positive Deutung des Begriffs.
Es gibt aber auch eine andere Auslegung dieses Wortes.
Bei manchen Leuten verbindet sich mit dem Begriff Radfahren die Vorstellung von Menschen, die, wie es in der vergangenen Zeit bei uns und in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung noch heute der Fall ist, „nach oben buckeln und nach unten treten". Sie meinen damit prinzipienlose Speichellecker, die ihr eigenes Ich ohne Rücksicht auf ihre Mitmenschen und die Umwelt über alles stellen. Sie meinen damit egoistische Streber, denen alle Mittel recht sind, um sich einen Platz an der Sonne zu erobern. Sie bezeichnen damit solche Individuen, die ihre politische Gesinnung wie das Hemd wechseln und sich zu jeder Zeit vor den Geldsäcken und den dicken Bäuchen der Reichen verneigen und gleichzeitig neidisch sind, nicht selbst zu diesen Schmarotzern der Gesellschaft zu gehören, die ihren Reichtum durch die schamlose Ausbeutung der Werktätigen ständig mehrten. In der kapitalistischen Gesellschaft hatte eine solche Deutung des Radfahrens ohne Zweifel seine Daseinsberechtigung. Aber bei uns?

Gibt es noch Zeitgenossen mit den eben aufgeführten Charaktereigenschaften? Ohne Zweifel existieren wie bei manchen Bürgern unseres Staates auch bei unseren Soldaten noch bestimmte kleinbürgerliche Eigenschaften, wie das Vorwärtskommen um jeden Preis. Auch Erscheinungen eines nicht sozialistischen Verhältnisses sind noch zwischen manchen Armeeangehörigen vorhanden. Es gibt auch bestimmte Funktionäre, die aus persönlicher Abneigung, einem subjektiven Faktor also, ihre Untergebenen in der Entwicklung hemmen. Auch die Schaumschlägerei ist noch nicht gestorben. Doch durch die sozialistische Bewußtseinsbildung und die Erziehung durch das Kollektiv können solche Eigenschaften nicht mehr so stark zum Durchbruch kommen. Werden die zehn Gebote der sozialistischen Moral und Ethik, die auf dem V. Parteitag der SED beschlossen wurden, durch eine planmäßige, systematische Überzeugungsarbeit, die von der Partei der Arbeiterklasse, den übrigen demokratischen Parteien und durch die Massenorganisationen geführt werden muß, zum Ideengut der werktätigen Menschen, dann ist der Tag nicht mehr fern, an dem solche kleinbürgerlichen Gewohnheiten endgültig der Vergangenheit angehören.
In diesem Zusammenhang sei an eine kleine Episode erinnert. Als im Jahre 1948 Adolf Hennecke seine Hochleistungsschicht fuhr, gab es viele Spötter. Worte wie Arbeiterverräter, Radfahrer und Angeber tauchten häufig im Gespräch der Arbeiter über Hennecke auf. Heute sind die Neuerer der Produktion hoch geachtet. Wer es wagen wollte, vorbildliche Arbeiter als „Radfahrer" zu bezeichnen, bekommt es mit dem ganzen Kollektiv des Betriebes zu tun. Heute begreift jeder, wie richtig die Politik der SED war, die den Werktätigen den Weg wies, daß nur durch eigene große Anstrengungen und Leistungen unser Leben immer schöner und reicher werden kann. Die Praxis unseres sozialistischen Aufbaus beweist das täglich. Auch in der NVA gibt es noch einige Genossen, die mit dem Begriff „Radfahrer" hausieren gehen. Oft werden damit Genossen bezeichnet, die vorbildlich ihre Pflichten und Aufgaben erfüllen, die ordentlich und diszipliniert auftreten.

„Der will sich ja nur ankratzen, damit er schneller Gefreiter wird", sagte Soldat Herberger über den Genossen Merten, der sich, wie das ganze Kollektiv seiner Panzerbesatzung, der Rompe-Bewegung angeschlossen hatte. Das war vor einigen Wochen. Die Besatzung wurde inzwischen die beste des Regiments. Wie kam Soldat Herberger zu dieser Meinung? Er selbst gehörte nicht zu den besten Soldaten, er hielt nicht viel vom Lernen. Am liebsten waren ihm die Pausen, das Skatspiel und der Ausgang. Mit der Pünktlichkeit und Disziplin nahm er es nicht so genau. Als ihm sein Zugführer Vorhaltungen machte und ihm den Soldaten Merten als Vorbild hinstellte, sprach er die oben zitierten Worte.

Doch er kam mit dieser Meinung nicht durch. Das Kollektiv des Zuges stellte ihn zur Rede, und die Genossen sparten nicht mit Kritik. Genosse Herberger mußte sich den besseren Argumenten beugen. „Wir leben nicht mehr im kapitalistischen Deutschland oder in irgendeiner bürgerlichen Armee, wo der Soldat als Angehöriger der Arbeiterklasse dem Drill und den Schikanen seiner Vorgesetzten nur entgehen konnte, wenn er katzbuckelte und sich erniedrigen ließ. In unserer NVA ist es eine Ehre, zu den besten Soldaten zu gehören und große Leistungen zu vollbringen, weil sie uns allen, unserem sozialistischen Staat, der uns alle Möglichkeiten der Entwicklung gibt, dienen. Dürfen wir hinter den großen Produktionsleistungen der Werktätigen zurückstehen, die unseren Staat täglich reicher und stärker machen?" Das war der Tenor der Worte, die an diesem Abend gesprochen wurden. Genosse Herberger schwieg damals. Heute gehört er auch zu den Besten. Vor kurzem wurde ihm die Schützenschnur verliehen.

In dieser Einheit wurde richtig gehandelt. Aber geschieht das überall? Noch lassen manche Genossen solche kleinbürgerlichen Überlegungen unbeachtet. Noch nicht überall befaßt man sich in den Gesprächen, auf den Versammlungen der Partei- und FDJ-Organisationen kritisch mit solchen und ähnlichen grundlosen Verdächtigungen und Beschimpfungen. Damit muß man ein für allemal Schluß machen. Geht den Dingen auf den Grund. Stellt die Genossen, die noch von falschen Auffassungen befangen sind, zur Rede, helft ihnen kameradschaftlich ihre Schwächen zu überwinden, und ihr alle leistet einen wesentlichen Beitrag dazu, die Grundsätze der sozialistischen Moral und Ethik mit Leben zu erfüllen.

— Hd —

UNTEROFFIZIER SPUTNIK:

Luft anhalten!

Schießen ist kein Kinderspiel;
also ist es angebracht,
hier zu sagen, wie man's macht.

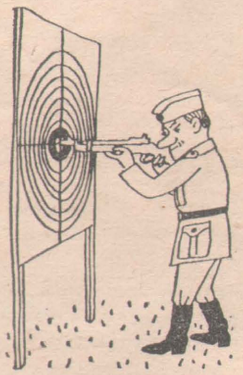
In sich grade, schräg zum Ziel,
sei die Stellung, wenn man liegt —
ohne daß man sich verbiegt.

Wenn man läd't, so halte man
das Gewehr in linker Hand —
(Mündung nach der Schießstandwand!)

Ruhig ziele man sodann
über Kimme, über Korn
auf die Scheibe, die da vorn
eines guten Schusses harrt;
Druckpunkt nehmen, Finger nur
langsam krümmen, denn die Ur-

sache schlechter Schüsse ist
häufig nur Nervosität —
Wer sie mannhaft übersteht

und bei allem nicht vergißt,
was es sonst für Fehler gibt,
hat die Scheibe bald zersiebt!



Vignette: Parschau

E. Gebauer (Bild), M. Berghold (Text) berichten aus dem Alltag eines Unteroffiziers

Vorbild und Kamerad

Einer guten Rede ist auch gut zuzuhören. Genosse Rasch nutzt die FDJ-Versammlung, um allen seine Erfahrungen zu vermitteln.

Mit Lust und Liebe ist er Soldat, der 21jährige Unteroffizier, der Gruppenführer der Regulierer. Menschen erzieht er, die für unsere gerechte Sache eintreten, ihr Handwerk beherrschen, diszipliniert und abgehärtet sind. Er fordert, daß jeder Soldat sich die erdenklichste Mühe gibt, um höchste Erfolge ringt, ganz gleich, ob im Gelände, auf dem Sportplatz oder im Unterrichtsraum. Jede Übung, jeden Handgriff beherrscht er selbst, zeigt und erklärt er den Soldaten. Das ist seine Pflicht.

Kumpelhaftes Duzverhältnis, Nachlässigkeit kennt er nicht, dafür aber kameradschaftliche Hilfe. Bei ihm gibt es keine Forderung, die unbedeutend wäre, die man nicht so streng zu sehen brauche. Schließlich entsteht aus dem Kleinen das Große, und in der Disziplin gibt es keine Bagatellen, kein Augenzudrücken. Früher oder später werden es ihm die Soldaten danken.

Ihm genügt es aber nicht, wenn die Soldaten links- oder rechtsum machen können. Ihn interessiert auch, was sich in den Köpfen und Herzen der Soldaten tut, wie sie ihre Freizeit verbringen. Zusammen mit den Soldaten bespricht er die Angelegenheiten der Gruppe. So wundert es auch nicht, wenn das Kollektiv an der Spitze im sozialistischen Wettbewerb der Kompanie steht. Kandidat der SED, Mitglied der FDJ – Unteroffizier R a s c h ist Vorgesetzter, Vorbild und Kamerad der Soldaten.

▲

Immer ruhig Blut, geduldig erklärt der Unteroffizier die Handgriffe. Dann fordert er – das ist sein Prinzip.

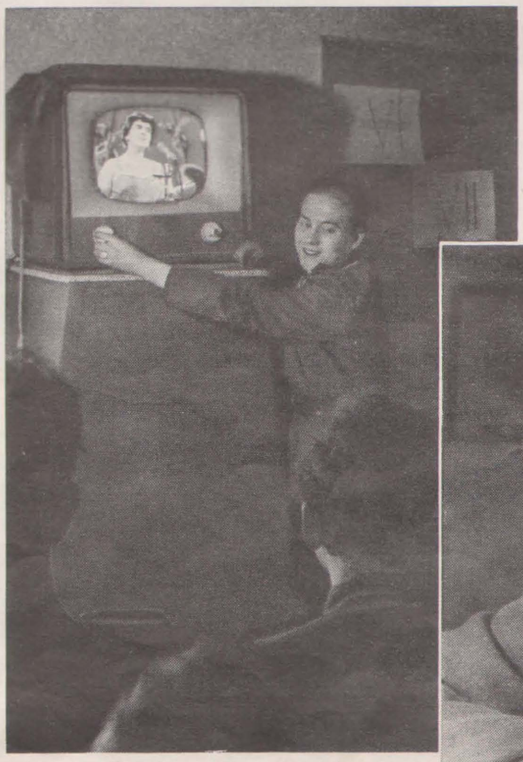
Ordnung muß sein – sagt Unteroffizier Rasch. Die Bekleidung, das Spind, das Sturmgepäck obliegen seiner ständigen Kontrolle. Aber nicht nur das. Genosse Rasch geht selbst mit gutem Beispiel voran; „denn so wie der Gruppenführer ist auch die Gruppe", meint er.

Wenn sie der Schuh drückt, dann gehen die Soldaten zu ihrem Gruppenführer. Dabei stehen nicht selten politische Tagesfragen im Mittelpunkt des Interesses.

Dienst ist Dienst – Freundschaft ist Freundschaft, danach handelt Unteroffizier Rasch. Warum sollte er sich deshalb nicht um die Freizeit der Soldaten kümmern? Dabei kann ein treffendes Wort zur richtigen Zeit wertvoller sein als eine halbe Stunde geistloses Geschwätz.

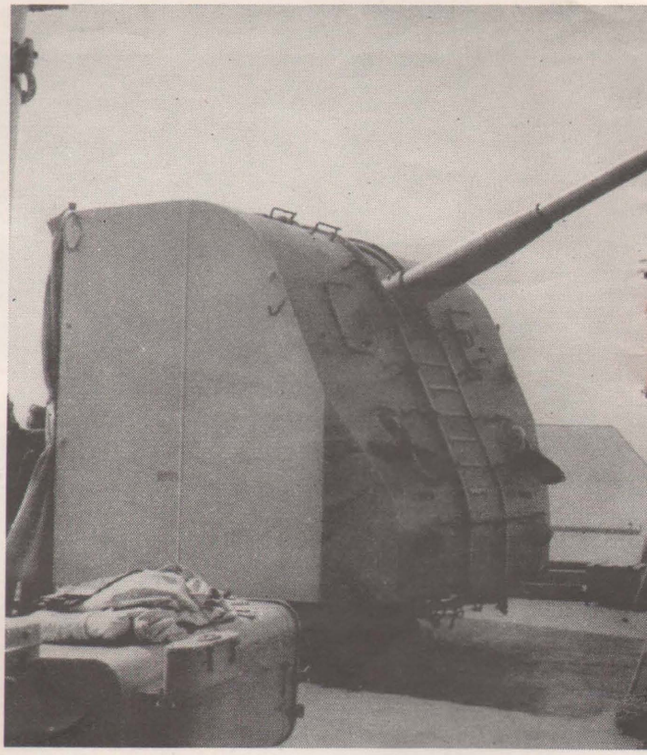
Kein Blatt vor den Mund nimmt der Unteroffizier, wenn er die Waffen seiner Soldaten prüft. Dabei ist er in seinem Element. Auch nicht die kleinste Kleinigkeit entgeht ihm. Schließlich bedeutet gute Pflege schon den halben Erfolg auf dem Schießplatz. Das wissen auch die Soldaten seiner Gruppe.

Das Tüpfelchen auf dem „i" fordert der Gruppenführer von seinen Soldaten in jeder Ausbildungsstunde, so wie es der Dienst verlangt. Er verbessert und korrigiert. Maximal wird die Zeit genutzt. Mängel und Erleichterungen duldet er nicht. Das Ergebnis: Die Soldaten sind immer mit Lust und Liebe dabei.

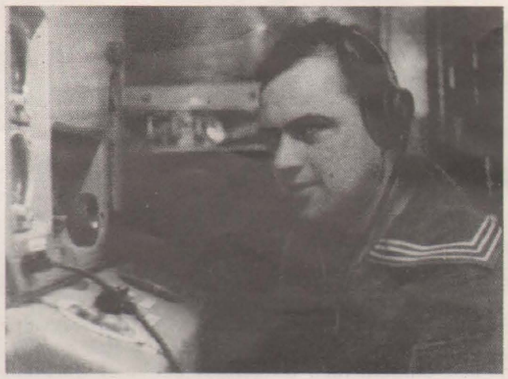


Nicht die Hände in den Schoß legen. Immer gründlich auf den kommenden Tag vorbereiten, in der einen oder anderen Vorschrift nachlesen und die materielle Sicherstellung überprüfen, auch einmal sich selbst den Kopf waschen, dann geht es vorwärts und die Erfolge in der Arbeit sind sicher.

In Sekundenschnelle ist das Zwillingsflakgeschütz gefechtsbereit. – Unser Bild zeigt die Bedienung einer Flak beim gefechtsmäßigen Training.



Klar Schiff zum Gefecht! Drohend richten sich die Rohre der Bug von Steuerbord angreifenden „Gegner".
In fieberhafter Eile, aber sicher und exakt sorgt die Geschütz bringen der Munition. Beim Gefechtsalarm kann es auf jede



Die Funker der Seestreitkräfte haben keine leichte Aufgabe. Schnelle Nachrichtenübermittlung zwischen den operativen Einheiten und zum Stab ist entscheidend für den Erfolg im Gefecht. Deshalb führt das Nachrichtenpersonal den sozialistischen Wettbewerb um die Erreichung der höchsten Klassifizierungsstufe für Funker.

Fotos: Gebauer, Text: Lange

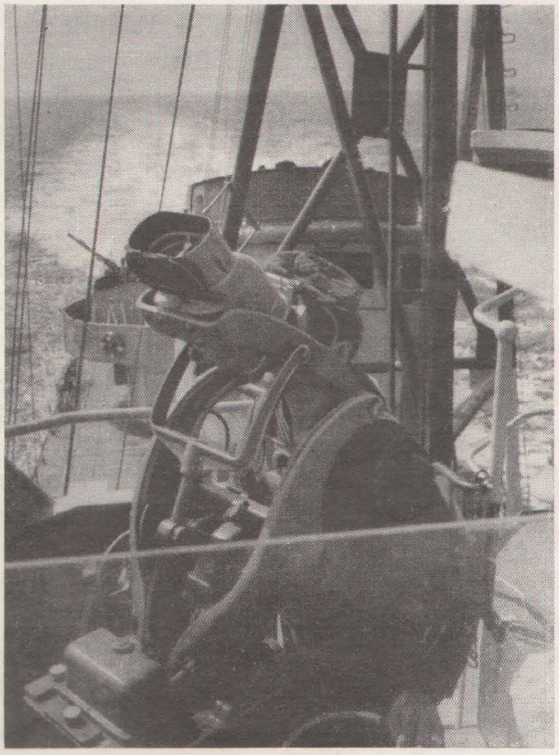
Bei jedem Wetter, bei Tag und bei Nacht stehen die operativen Einheiten der Seestreitkräfte der Nationalen Volksarmee bereit zum Schutz des sozialistischen Vaterlandes, der Deutschen Demokratischen Republik, der die Matrosen, Maate und Offiziere den Treueid schworen: „Ich schwöre: meinem Vaterland, der Deutschen Demokratischen Republik, allzeit treu zu dienen."

Diesen Schwur erneuern sie am „Tag der Nationalen Volksarmee". Im Ausbildungsjahr 1957/58 erzielten die Einheiten der Seestreitkräfte neue große Erfolge in der Gefechtsausbildung. Unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands standen sie im sozialistischen Wettbewerb um das „Max-Reichpietsch-Banner" und um das „Albin-Köbis-Banner".

Die Einheit Broß, die während des gesamten Ausbildungsjahres volle Einsatzbereitschaft erreichte, wurde zum 40. Jahrestag der Novemberrevolution mit dem „Max-Reichpietsch-Banner" und die beste Einheit der Seeoffiziersschule mit dem „Albin-Köbis-Banner" ausgezeichnet. Getreu dem Vermächtnis dieser großen Helden der revolutionären Marine stehen die Matrosen der Seestreitkräfte auch im Jahre 1959 ununterbrochen auf Wacht für den Frieden, damit die Ostsee ein Meer des Friedens wird.

Klar Schiff zum Gefecht

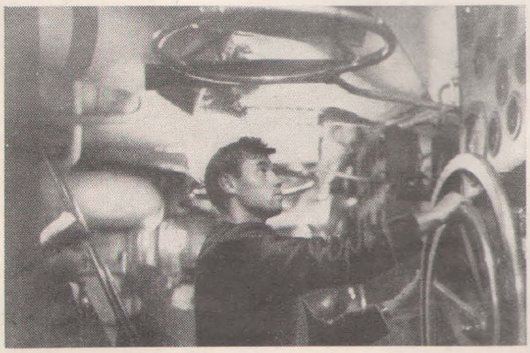
eschütze eines KS-Schiffes auf den
edienung für das schnelle Heran-
gewonnene Sekunde ankommen.



Ununterbrochene Beobachtung des Luft- und Seeraumes sind unabdingbare Voraussetzungen für schnelle Herstellung der Gefechtsbereitschaft und weitgehende Ausschaltung von Überraschungsangriffen.

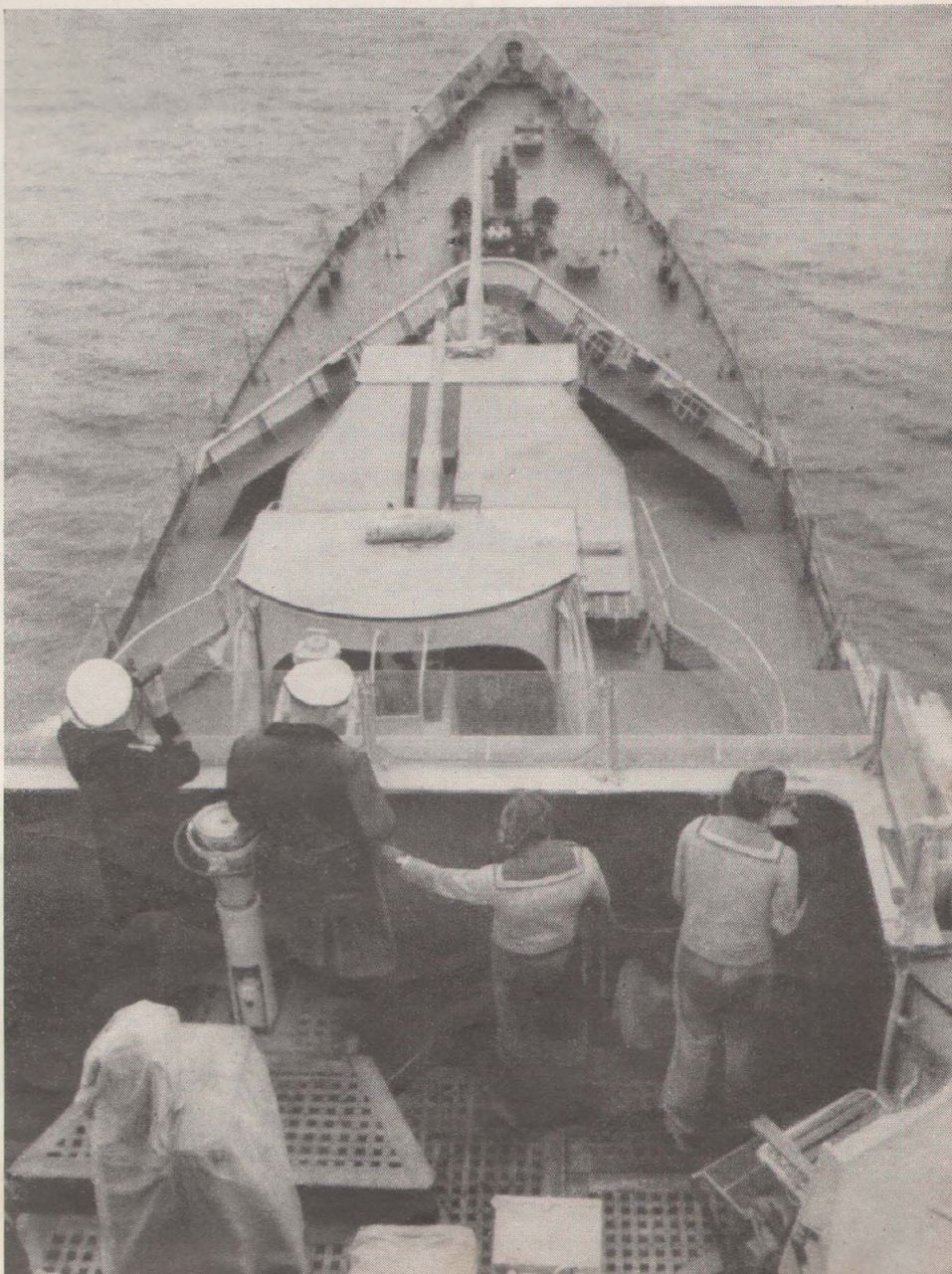
So ein Torpedo will seine Pflege haben. „Wer gut schmiert, der gut fährt."
Unser Bild zeigt: Ein Torpedo wird fertiggemacht zum Schuß. Das erfordert Sorgfalt und Schnelligkeit.

Schnell und exakt muß der BÜ alle Befehle übermitteln. Von seinem Reaktionsvermögen hängt der Erfolg des Schiffes im Gefecht in großem Maße ab.

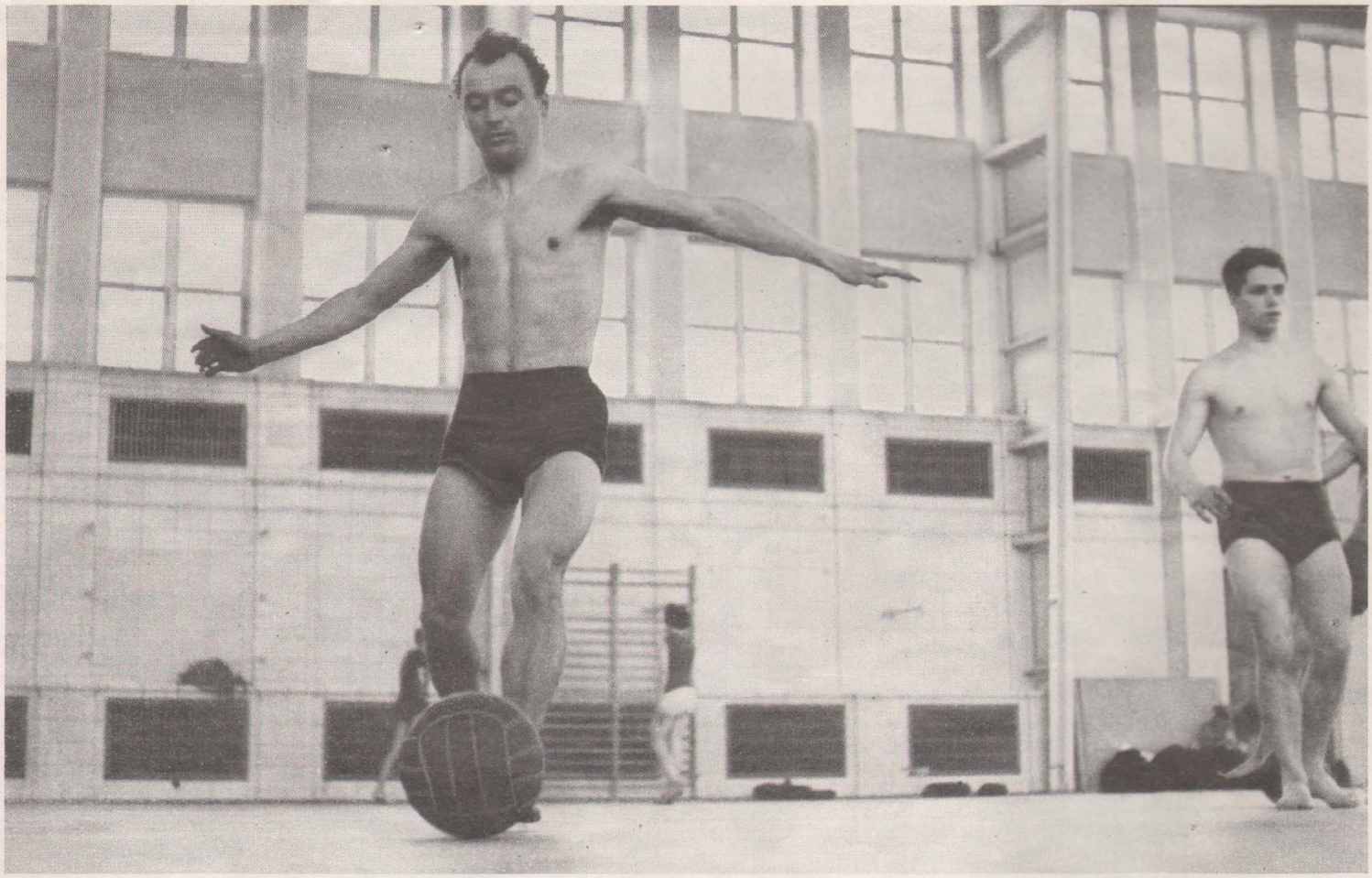


Das „Herz des Schiffes", der Maschinenraum. Soeben zeigt der Maschinentelegraph eine neue Fahrtstufe an. Der Fahrmaat legt sie ein und quittiert mit dem Maschinentelegraphen zum HBS.

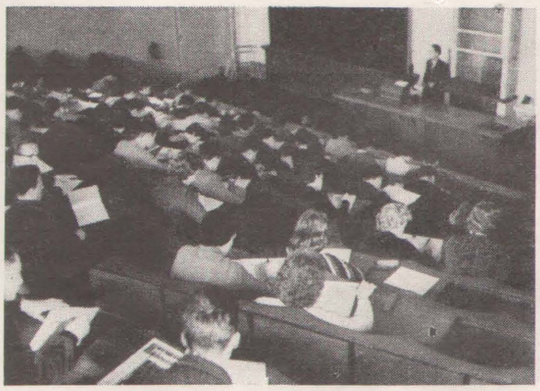
Hauptbefehlsstand an Kommandeur GA I:
Neuer Kurs 250°.

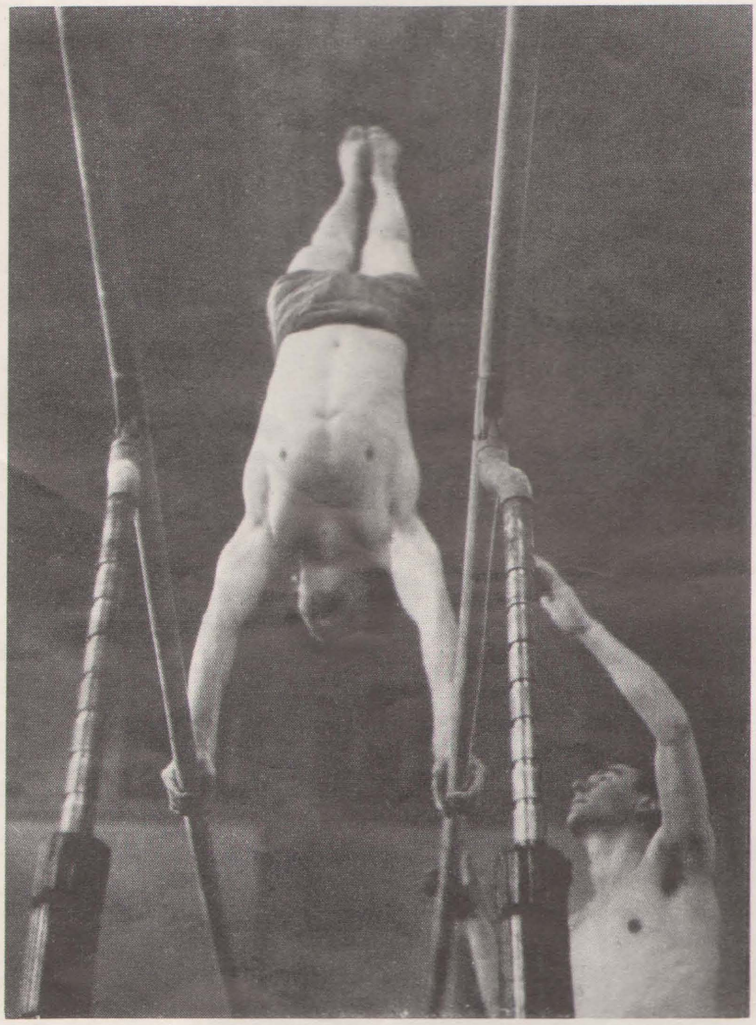


„... Dora – Heinrich – Friedrich – Konrad ...“ = DHfK, Deutsche Hochschule für Körperkultur, heißt seit September vergangenen Jahres die neue „Sprechstelle“ des 25jährigen Unteroffiziers Karl Blass. Vor einem guten halben Jahr noch Funktruppführer im aktiven Dienst, studiert er nun zusammen mit weiteren 30 ehemaligen Armeeangehörigen an der modernsten Sporthochschule Europas, um nach insgesamt vierjähriger Ausbildung an einer der künftigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen unserer Republik arbeiten zu können. „Auf meinem Stundenplan stehen viele interessante Fächer: Gesellschaftswissenschaften, Sprachunterricht, Pädagogik, Theorie und Methodik der Körpererziehung, Physiologie, Anatomie und die Theorie und Praxis der Grundsportarten.“ Durch seine Dienstzeit in der Nationalen Volksarmee hat Genosse Blaß eine gute Grundlage für die Aufnahme des Studiums bekommen, sei es nun im Politunterricht, der ihm die Voraussetzungen für das Fach Gesellschaftswissenschaften vermittelte, oder im Dienst- und Freizeitsport, welcher ihn in körperlicher Hinsicht für das DHfK-Studium befähigte. Aber auch die Erziehung zur Disziplin, zum Lerneifer und zum Kollektivgeist waren und sind ihm eine große Hilfe. „Die Dienstzeit in der Nationalen Volksarmee“, erzählt Genosse Blass, „war eine gute Schule des Lebens für mich – sie befähigte mich in allererster Linie zum Studium. Mögen noch viele Genossen meinem Beispiel folgen und sich im Lehreraufgebot der FDJ für den Beruf des Lehrers an unserer neuen sozialistischen Schule entscheiden!“ Fotos: Gebauer, Text: Freitag



Vom Funker zum Sp





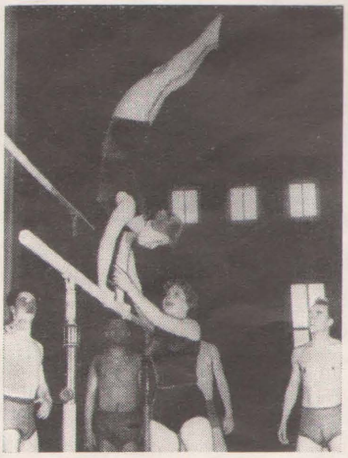
Fachliteratur aus aller Welt steht den DHfK-Studenten in ihrer modern eingerichteten Bibliothek zur Verfügung. Ein lichtdurchfluteter, zweckmäßig ausgestatteter Lesesaal (oben links) macht das „Wälzen" in den Büchern, Broschüren und Zeitschriften zur Freude. Ähnlich ist es in den Hörsälen (rechts oben), die jedem Studenten eine konzentrierte Mitarbeit ermöglichen.

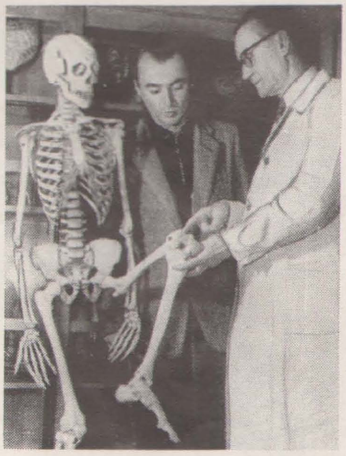
*

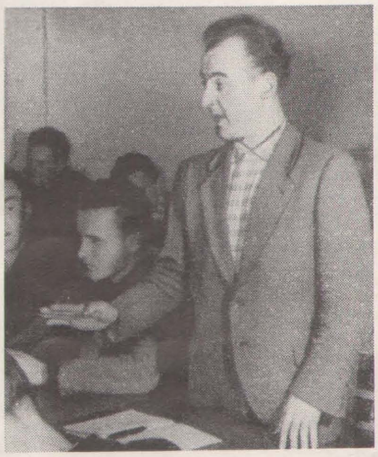
Die großen Vorbilder, die Spitzenkräfte der Leipziger Sportklubs, trainieren oft in den schönen Hallen der DHfK. Für die Studenten ist das eine willkommene Gelegenheit, am praktischen Beispiel zu lernen. Auf dem Bild rechts sind es die Akrobaten des ASK Vorwärts Leipzig, die eine Probe ihres Könnens ablegen. Daß aber auch unter den Studenten hoffnungsvolle Talente heranwachsen, zeigt die Barrenübung links.

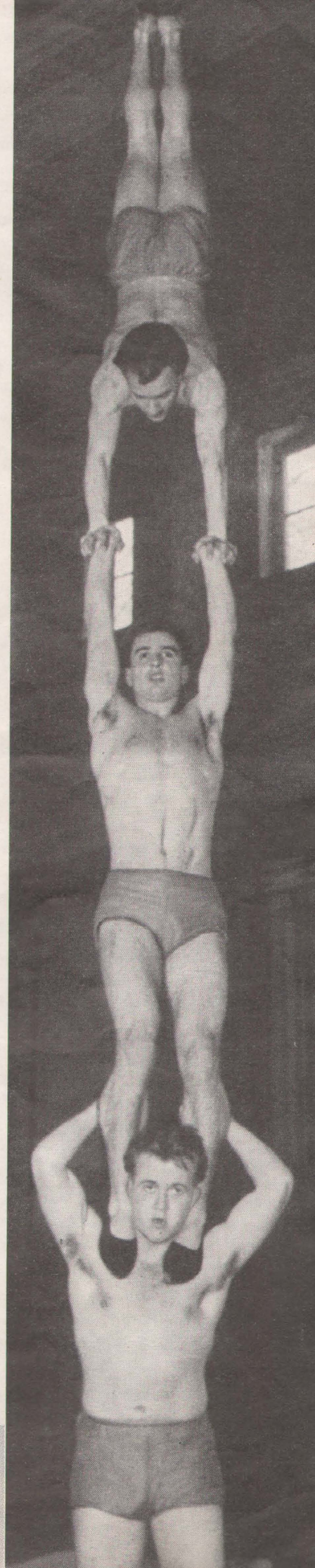
*

Gegenseitige Hilfe, freundschaftliche Zusammenarbeit und regelmäßiger Erfahrungsaustausch sind drei Elemente, die man überall findet: die Mädchen zeigen den Jungen am Stufenbarren, was sie gelernt haben; die Lehrkräfte erweisen sich als freundschaftliche Berater der Studenten; und schließlich unterhalten sich in der FDJ-Versammlung alle gemeinsam, wie sie zu besseren Studienergebnissen kommen können.









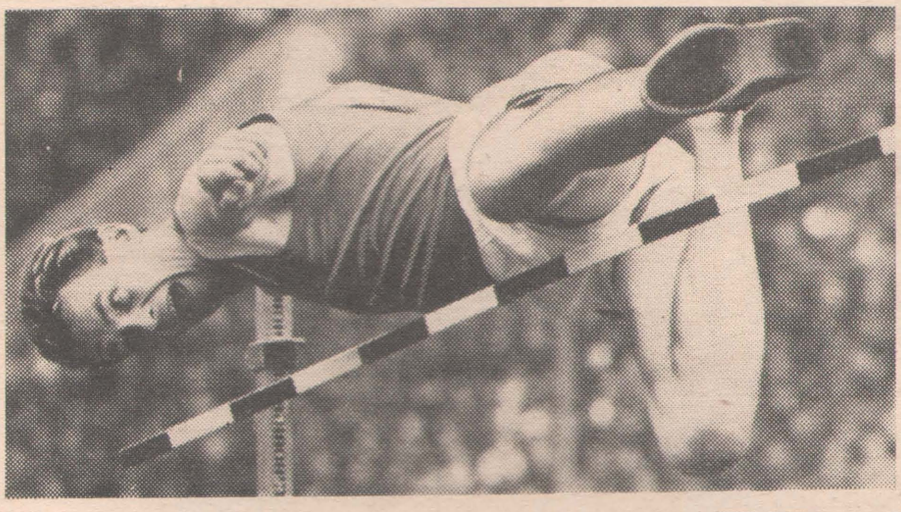
ortstudenten

Fast auf den Tag genau zehn Jahre hat es gedauert, bis die Sportwelt an jenem 3. August des Jahres 1956 mit den 10,1 sec des USA-Negers Willie Williams einen neuen 100-m-Weltrekord registrieren konnte. Ein ganzes Jahrzehnt sportlicher Entwicklung war nötig, um auf der klassischen Sprintdistanz eine Zehntelsekunde schneller zu werden. Wann jedoch – das ist heute die Frage – wird es gelingen, diese Strecke unter zehn Sekunden zu laufen? So unwahrscheinlich es klingt: Es gibt eine Antwort! Denn im olympischen Jahr 1964 – so sieht es die vom XXI. Parteitag der KPdSU gewiesene Perspektive des Sowjetsports vor – wird ein sowjetischer Sprinter die

Im 400 - m - Freistilschwimmen heißt die 1964er Perspektive 4 : 16,0 min, der gegenwärtige Weltrekord 4 : 19,0 min.

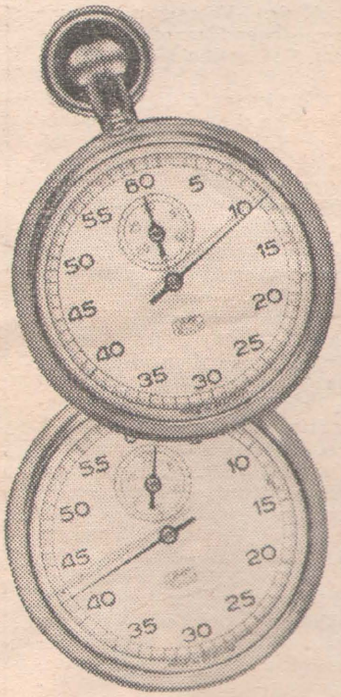
100 m in 9,9 sec laufen

Das ist weder eine Utopie noch Phantasterei, sondern ein auf den modernsten Erkenntnissen sozialistischer Sportwissenschaft beruhender Plan. Er hat seine Grundlage darin, daß die UdSSR nunmehr in die Periode des umfassenden Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft eintritt. Das aber eröffnet nach den Worten des Genossen Chruschtschow „ungeahnte Weiten für die vollkommenste und allseitigste Erschließung und Aufdeckung aller schöpferischen Möglichkeiten und Talente des Menschen". Und so wird die UdSSR am Ende des Siebenjahrplans mehr als 18 Millionen Leistungssportler haben, davon allein 30 000 Meister des Sports. Zwei bis drei Leichtathleten werden zu diesem Zeitpunkt 2,20 m hoch springen, während etwa 100 nahe an den jetzigen, bei 2,16 m stehenden Weltrekord herankommen werden. Im Kugelstoßen wird die Rekordmarke bei 21 m stehen (WR 1959 = 19,25 m), im Hammerwerfen bei 75 m (WR 1959 = 68,68 m). All das wird sich auf der Basis einer auf das Doppelte von heute gesteigerten Massensportbewegung vollziehen – zum Ruhme der Partei und des Mutterlandes einer neuen, das Glück und den Frieden der Menschheit erstrebenden Welt.

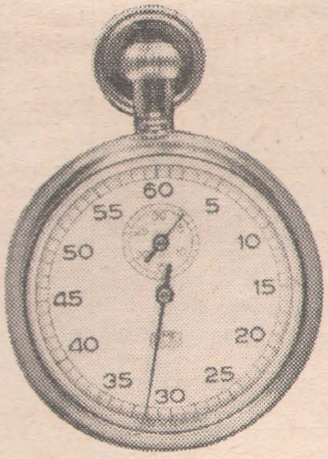


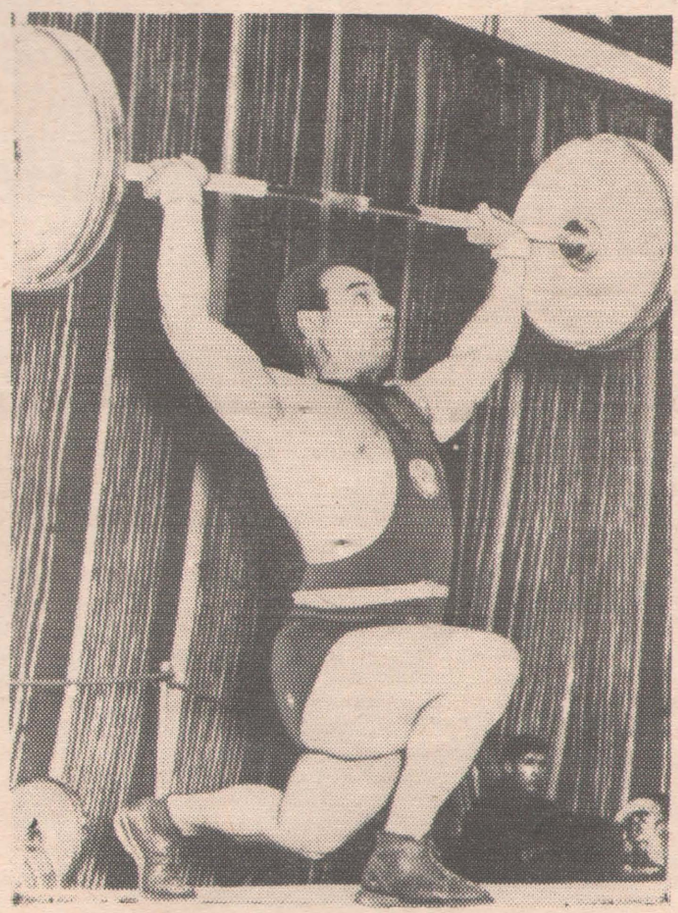
Aus den international vollkommen unbedeutenden 1,70 m des Jahres 1920 (damals stand der Weltrekord auf 2,02 m) wurden innerhalb von 37 Jahren die heute Weltrekord darstellenden 2,16 m des sowjetischen Armeeoffiziers Juri Stepanow (linkes Bild). Vielleicht wird es ihm nicht mehr gelingen, die ominöse 2,20-m-Grenze zu überspringen. Erreicht wird sie aber bis 1964 bestimmt, denn dafür spricht schon die heutige Leistungsdichte im Hochsprung der UdSSR.

Gewichtige Ziele haben sich natürlich auch die sowjetischen Gewichtheber gestellt. Im Olympischen Dreikampf der Mittelschwergewichtsklasse wollen sie 490 kg zur Hochstrecke bringen (WR 1959 = 470 kg), während im Schwergewicht 525 kg (WR 1959 = 512,5 kg) erreicht werden sollen.



Bei diesen Zeiten werden im olympischen Jahr 1964 die Stoppuhren stehenbleiben. „100 m Frauen in 11,0 sec (WR 1959 = 11,3 sec), 800 m Männer in 1:42,0 min (WR 1959 = 1:45,7 min) und 1500 m Männer in 3:32,0 min (WR 1959 = 3:36,0 min)" wird der Zeitnehmer verkünden. Und hinter den Namen der Läufer wird das stolze Wort stehen: UdSSR.





Vielleicht erscheint es manchem auf den ersten Blick unmöglich, die 100 m – um bei diesem Beispiel zu bleiben – jemals in 9,9 oder sogar 9,8 sec zu laufen. Und doch ist diese Perspektive keineswegs irreal. Man bedenke nur: Alle bisherigen 10,1-Zeiten wurden unter durchaus normalen Bedingungen erzielt; würde unter den sonst gleichen Verhältnissen zum Beispiel noch der höchstzulässige Rückenwind drücken, wer weiß, ob dann nicht schon heute ein erheblich besseres Resultat herauskäme. Außerdem muß man berücksichtigen, daß gerade die sowjetischen Sportwissenschaftler emsig daran arbeiten, die Starttechnik zu verbessern, neue und schnellere Bahnen zu bauen und überall die modernsten Trainingsmethoden einzuführen. Und sicher werden auch die neuen Erkenntnisse der Sportmedizin helfen, eine wesentliche Leistungssteigerung herbeizuführen. Die Erklärung jedoch, weshalb sich gerade die Sowjetunion solche konkreten, in ihrer Exaktheit einfach grandios zu nennenden Leistungsziele stellen kann, liegt in der gesellschaftlichen Ordnung des nunmehr seit über 41 Jahren existierenden, stets kühner vorwärtsschreitenden Sowjetstaates begründet. Ein Volk, das mit dem vom XXI. Parteitag der KPdSU beschlossenen Siebenjahrplan in die Periode des umfassenden Aufbaues der kommunistischen Gesellschaft eintritt, das die ersten künstlichen Erdsatelliten und Planeten geschaffen hat, das allein in den Jahren 1948 bis 1957 über 3500 neue Unionsrekorde in allen Sportarten aufstellte (wobei 590 die bestehenden Weltrekorde übertrafen), das 1964 mit der Fünftagewoche bei einem sechs- bis siebenstündigen Arbeitstag die kürzeste Arbeitszeit der Welt haben wird – diesem von der Kommunistischen Partei geführten und im Geiste des Marxismus-Leninismus zu wahren Gipfelstürmern erzogenen Volk ist nichts unmöglich.

„Armee-Rundschau" ruft anläßlich des Tages der Befreiung zum Fernwettkampf im Sportschießen

Offen für alle

Wir rufen Dich, Soldat der motorisierten Schützeneinheit, und Dich, Matrose, der Du auf den Schiffen unserer Seestreitkräfte vor den Küsten der Republik kreuzt; unser Wort gilt Dir, Kanonier hinter dem Geschütz, und auch Dir, Flieger, der Du hoch in den Lüften dahinjagst oder beim Bodenpersonal Deine Pflicht tust — unser Ruf geht an alle Sportgruppen und FDJ-Organisationen, an alle Armeesportgemeinschaften zwischen Kap Arkona und dem Thüringer Wald, denn wir fordern auf zum

I. Fernwettkampf der „Armee-Rundschau" im Sportschießen zum Tag der Befreiung.

Der 8. Mai 1945, das war jener Tag, an dem das Schicksal des Hitlerfaschismus durch den welthistorischen Sieg der Sowjetarmee endgültig besiegelt wurde. Mit jenem 8. Mai 1945 begann für unseren Teil Deutschlands, die heutige Deutsche Demokratische Republik, eine vollkommen neue Entwicklungsetappe, aus welcher der erste Arbeiter-und-Bauern-Staat in der Geschichte unseres Volkes entstand, und in deren Verlauf wir erfolgreich Schritt für Schritt den Weg in Richtung auf den Sozialismus antraten. Deshalb genügt es nicht, lediglich jenes „Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten" zu singen, das heute zum künstlerischen Symbol für die Befreierrolle der Sowjetarmee und für jenen 8. Mai 1945 geworden ist, sondern im Bunde mit den befreundeten Armeen des sozialistischen Weltlagers selbst für den Schutz und die Verteidigung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates, unseres sozialistischen Aufbaus und unseres neuen Lebens zu sorgen. Diesem Gedanken soll auch unser Fernwettkampf im Sportschießen dienen, der erstmalig zum diesjährigen Tag der Befreiung am 8. Mai ausgetragen wird. Es ist der Wunsch der Redaktion, daß er sich mit einer guten Massenbeteiligung in all die großen und kleinen Manifestationen der deutsch-sowjetischen Freundschaft und Waffenbrüderschaft einfügen und außerdem zur würdigen Vorbereitung des VI. Parlaments der Freien Deutschen Jugend sowie des III. Deutschen Turn- und Sportfestes beitragen möge.

Offen für alle — das soll das Motto unseres Fernwettkampfes sein, an dem sich die Sportgruppe jeder Kompanie (Batterie, Staffel, Boot) beteiligen kann. Wir fordern die Armeesportgemeinschaften auf, in Zusammenarbeit mit den FDJ-Organisationen bis zum 30. April in allen Einheiten Vorentscheide zu organisieren, damit am Vormittag des 8. Mai in allen Armeesportgemeinschaften die Endausscheide des Fernwettkampfes stattfinden können. Für den Mannschaftssieger des Fernwettkampfes, dessen konkrete Bedingungen auf dieser Seite abgedruckt und bereits allen Armeesportgemeinschaften zugegangen sind, stiftet die Redaktion „Armee-Rundschau" einen repräsentativen Wanderpokal. Der beste Einzelschütze wird mit einem Ehrenpreis ausgezeichnet, die Zweit- bis Zehntplacierten der Einzel- und Mannschaftswertung erhalten Urkunden. Der Fernwettkampf wird von nun an alljährlich ausgetragen.

Und nun keine Zeit verloren, angefangen und mitgemacht beim I. Fernwettkampf der „Armee-Rundschau" im Sportschießen — offen für alle!

Redaktion „Armee-Rundschau"

Der Fernwettkampf wird als Mannschaftswettkampf ausgetragen, wobei jedoch alle Mitglieder einer Mannschaft zugleich einer Einzelwertung unterliegen. Jede Kompanie (Batterie, Staffel, Boot) ist berechtigt, aus den ihr strukturmäßig angehörenden Genossen eine Mannschaft zu bilden. Die Mannschaft setzt sich aus fünf Genossen zusammen, worunter jedoch nicht mehr als je ein Offizier und Unteroffizier sein dürfen. Von jedem Teilnehmer sind 3 × 10 Schuß in den Anschlagsarten liegend, kniend und stehend freihändig auf 50 m Entfernung abzugeben. Als Waffe ist nur das KK-Gewehr 110 zugelassen; als Scheibe ist die internationale Kleinkaliberscheibe (zehn Ringe) zu benutzen. Vor Beginn des Wettkampfes sollen die Teilnehmer die Möglichkeit haben, in jeder Anschlagsart drei Probeschüsse abzugeben. Die Armeesportgemeinschaften organisieren bis zum 30. April 1959 die Vorentscheide in den Einheiten. Die drei bei den Vorentscheiden als beste ermittelten Mannschaften nehmen am Endausscheid der Armeesportgemeinschaft am 8. Mai 1959 teil. Dabei ist es nicht gestatttet, Auswahlmannschaften aus Angehörigen verschiedener Einheiten (ab Kompanie, Batterie, Staffel, Boot aufwärts) zu bilden. Am 2. Mai 1959 (Datum des Poststempels) melden die Armeesportgemeinschaften schriftlich an die Redaktion: Anzahl der an den Vorentscheiden beteiligten Mannschaften und eine Aufstellung der beim Endausscheid der ASG am 8. Mai 1959 startenden besten drei Mannschaften (dabei wird nur die Angabe der Einheiten, nicht jedoch eine namentliche Mannschaftsaufstellung verlangt). Nach der Durchführung des Endausscheides am 8. Mai 1959 melden die Armeesportgemeinschaften die Ergebnisse bis zum 10. Mai 1959 (Datum des Poststempels). Die Meldung, für die das allen ASG übersandte Muster einer Ergebnisliste verbindlich ist, muß enthalten: 1. Mannschaftsaufstellungen (Name, Vorname, Dienstgrad, Einheit); 2. Schießergebnisse der Einzelschützen und Mannschaften, getrennt nach den drei Anschlagsarten; 3. Bestätigung der Schießergebnisse durch den Leiter des Wettkampfes. Die benutzten Schießscheiben sind mit den Namen der Schützen zu versehen und bis zum 31. Mai 1959 aufzubewahren, so daß sie für eine eventuelle Nachprüfung der Ergebnisse zur Verfügung stehen. Die Redaktion „Armee-Rundschau" ermittelt in Zusammenarbeit mit dem Sekretariat der Armeesportvereinigung Vorwärts an Hand der termingemäß eingegangenen Ergebnismeldungen die Sieger und Placierten des Fernwettkampfes. Sie übergibt dem Mannschaftssieger den Wanderpokal, dem besten Einzelschützen den Ehrenpreis und zeichnet die Zweit- bis Zehntplacierten mit Urkunden aus. Wird der Wanderpokal von einer Mannschaft dreimal hintereinander errungen, so verbleibt er in deren Besitz, und es wird ein neuer Wanderpokal gestiftet. Der Fernwettkampf wird alljährlich durchgeführt.

Sportarten im Dornröschenschlaf — jawohl, auch das gibt es noch. Eine davon, die ihres „Prinzen" harrt, der sie erlöst und ihr zu größerem Rang und Ansehen verhilft, heißt Judo. Nun kann es natürlich nicht allein unsere, der Redaktion oder des Verfassers Aufgabe sein, den Judo-Kampfsport mit einem Schlag aus seinem Dornröschenschlaf zu erwecken, den er noch in vielen Einheiten führt. Dazu bedarf es nicht wie im Märchen eines, sondern vieler mutiger „Prinzen". Zu ihnen kann jeder von uns werden, denn jeder kann sich in seiner Einheit, in seiner ASG dafür einsetzen, daß dem Judo-Kampfsport eine ganze Siedlung neuer Heimstätten ersteht. Ihr fragt: Lohnt es sich denn überhaupt, ist das, wofür wir uns begeistern sollen, eigentlich auch der Begeisterung wert? Werden wir uns nicht alle Knochen einzeln brechen, wenn wir uns mit allen möglichen Finessen durch die Luft wirbeln?

Ich gestehe, diese Fragen haben ihre Berechtigung. Also versuchen wir, sie zu beantworten.

Numero eins: „Lohnt es sich denn überhaupt...?" — Und ob! Kaum einer braucht ein derartiges Reaktionsvermögen bei all seinen Handlungen wie der Soldat, kaum einer ist im harten Kampf Mann gegen Mann so auf sich selbst gestellt, daß er ein hohes Maß an Mut und Selbstvertrauen haben muß, wie er, und kaum einer muß so wie der Soldat allen plötzlich auftauchenden Situationen geistig und körperlich vollends gewachsen sein. Ob es der Flieger ist, von dem in jeder Flugphase eine enorme physische Leistung verlangt wird, oder der Panzerfahrer, dessen Nervensystem in Sekundenschnelle die erhaltenen Befehle in die Tat umsetzen muß; ob es der Matrose ist, dem der schwere Seegang auf Schritt und Tritt zu schaffen macht, oder der Aufklärer, der einen ihm entgegentretenden Gegner schnell und ohne jedes Aufsehen unschädlich machen muß — jedem Angehörigen unserer Nationalen Volksarmee ist der Kampfsport Judo nützlich und dienlich. Aus der waffenlosen Selbstverteidigung (Jiu-Jitsu) entstanden, erzieht er zu Mut und Selbstvertrauen, entwickelt die Gewandheit und Körperbeherrschung, schult das Reaktionsvermögen und Balanceempfinden, gibt Kraft und Ausdauer. Damit aber hilft uns der Judo-Kampfsport, die von der jüngsten Parteidelegiertenkonferenz im Dienstbereich der Nationalen Volksarmee erneut erhobene Forderung nach Erhöhung der Gefechtsbereitschaft unserer Truppenteile und Verbände zu verwirklichen.

Numero zwei: „Werden wir uns nicht alle Knochen einzeln brechen, wenn wir...?" — Keineswegs, denn Judo ist gewissermaßen der Sport des Fallens, des schmerzlosen, eleganten und richtigen Fallens natürlich. Man lernt es von vorn und von hinten, von links und von rechts, aus jeder Lage und in jeder Situation. Ja, die Judokas beschäftigen sich mit dem Fallen, bevor sie das Werfen üben. Letztlich wird es zu einer vollkommen automatischen Bewegung, die der Sportler nicht nur auf der Matte, sondern auch auf der Straße oder sonstwo ausführen kann. Seine Fallkunst wird ihn stets vor größeren Schmerzen und ernsteren Verletzungen bewahren, sei es nun beim Stolpern oder beim Sturz mit dem Fahrrad.

Bleibt also nur noch eins: Wo und wie sollen wir trainieren, was brauchen wir dazu, und wer hilft uns dabei?

Vor allem: Nehmen wir es nicht so tragisch, wenn uns in der Anfangszeit bzw. in der Sportgruppe noch einiges oder sogar alles fehlt. Daß man den Judo-Kampfsport, soweit es die Anfängerausbildung betrifft, auch unter einfachsten Verhältnissen betreiben kann, zeigt uns das Beispiel der Trainingsgruppe des Unteroffiziers Günter Krause von der ASG Küchensee. Vor einiger Zeit weilte er zum Arbeitseinsatz in dem Dörfchen Merz, wo er seitdem ein kleines Häuflein Judobegeisterter um sich geschart hat. „Die erste Übungsstunde", erzählt er, „fand — ob Sie's glauben oder nicht — im Büroraum der LPG statt. Wir hatten uns zwei Turnmatten geholt und an Stelle der normalerweise üblichen Judokleidung Trainingsanzüge an. Zuerst haben wir uns darüber unterhalten, was Judo eigentlich ist, wo es herkommt und welchen körperbildenden Wert es hat. Dann habe ich mit einem Genossen der Sektion Judo verschiedene Übungen vorgemacht, damit alle erst mal sehen, was im Judo ‚drinsteckt'. Mit einer abwechslungsreichen Gymnastik, Handkantenschlägen auf die Tischplatte zur Abhärtung der Hände und dem Erlernen der einfachen Fallübung vorwärts, der Judorolle (in der Fachsprache MEA-UKEMI genannt), haben wir die erste Übungsstunde vervollständigt. Von Mal zu Mal gingen wir auf der Grundlage des Buches ‚Judo-Kampfsport' von Horst Wolf weiter, so daß wir schon ein gutes Stück vorangekommen sind. Wir arbeiten mit einfachen Mitteln und sind bescheiden in unseren Anforderungen. Und doch macht es allen Spaß."

Nun, wie steht's — und wann fangt ihr an?

Auf Dich kommt es an, auf uns alle

Ja, so ist es wirklich. Du und ich, jeder von uns ist aufgerufen, das Ideengut des III. Deutschen Turn- und Sportfestes tief in den Hirnen und Herzen aller Armeeangehörigen zu verankern. Auf Dich kommt es an, auf uns alle — gemeinsam mit den neugewählten Leitungen der Armeesportvereinigung Vorwärts wollen wir darangehen, den Sport zur Herzenssache, zum inneren Bedürfnis jedes Genossen zu machen. Ein reges, buntes und abwechslungsreiches, die ganze Vielfalt der Interessen unserer Genossen atmendes Sportleben wollen wir entwickeln — in der Kompanie, auf dem Boot, in der Staffel. Jeder soll sich mit Freude, mit Lust und Liebe auf den Sportplätzen tummeln, für das Sportabzeichen oder den Wiederholungsanhänger trainieren, Fuß- und Volleyball spielen, das Schwimmen lernen und in den Kampfsportarten Eigenschaften erwerben, die ihn die enormen körperlichen Anforderungen des modernen Gefechts besser ertragen lassen. Durch neue große Taten am sozialistischen Aufbau mitzuwirken, die sozialistische Körperkultur zum Beispiel für ganz Deutschland zu gestalten und den Frieden und die Heimat zu verteidigen — dazu ruft uns das Festkomitee auf, an dessen Spitze als Ehrenpräsident Genosse Wilhelm Pieck steht. Nicht um unser selbst willen wollen wir Sport treiben und unseren Körper stählen. Was wir tun, wollen wir für unsere Gesellschaft tun, für die Festigung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates, für die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft unserer Truppenteile und Verbände. Unter diesem Aspekt müssen wir die Vorbereitungen auf das III. Deutsche Turn- und Sportfest, unser Nationalfest der Körperkultur und des Sports, sehen. Das aber ist Deine und meine, unsere gemeinsame große Aufgabe.

Eine neue Bewegung bricht sich in diesen Wochen und Monaten in unserer Armee Bahn. „Wir wollen auf sozialistische Weise unsere militärischen Pflichten erfüllen und sozialistisch lernen und leben" — ist ihr Motto, unter dem sich schon viele Gruppen, Besatzungen und Bedienungen das Ziel gestellt haben, ein wahrhaftes Kollektiv junger Sozialisten zu werden. In fast allen Programmen und Kompassen, die dazu beschlossen wurden, hat auch der Sport seinen Platz. Jeder Genosse erfüllt die Normen im Dienstsport, legt die Bedingungen für das Sportabzeichen oder den Wiederholungsanhänger ab und wird Mitglied der Armeesportvereinigung Vorwärts — heißt es im Programm der Gruppe des Feldwebels Bremer. Alle Genossen machen in der Kunstkraftsportgruppe mit und leisten insgesamt 120 freiwillige Arbeitsstunden beim Bau des Schwimmbades des Truppenteils — hat die Panzerbesatzung des Unteroffiziers Seefeld in ihrem Kompaß stehen. Gemeinsam mit den anderen Genossen unserer Einheit wollen wir die Festübungen zum III. Deutschen Turn- und Sportfest einstudieren und das Fahrtenschwimmerzeugnis erwerben — lesen wir in der

Vignetten: Winkler

Verpflichtung der Geschützbedienung des Wachtmeisters Welz. Und so ist es überall, denn sozialistisch leben bedeutet ja, auch die sportliche Aktivität zu entwickeln und sich körperlich für die Erfüllung der Ausbildungsaufgaben zu stählen. Neu — um dabei zu bleiben — ist aber auch, daß sich in vielen Einheiten mehr und mehr die militärsportlichen Wettbewerbe durchsetzen. Allerorten hören wir von militärischen Hindernisstaffeln, Orientierungsmärschen, Mehrkämpfen und den verschiedenartigsten Wettkämpfen auf der Sturmbahn. Schön ist das, denn es gibt der Turnfestatmosphäre einen konkreten, von den Aufgaben der Nationalen Volksarmee ausgehenden Charakter — und gut ist es, weil wir dadurch sagen können: Jawohl, auch der Sport trägt ein erhebliches Scherflein dazu bei, die ständige Gefechtsbereitschaft unserer Armee zu sichern.

Da ist die Seeoffiziersschule. Vor kurzem erst trugen die dortigen Genossen einen 8-km-Orientierungsmarsch mit voller Ausrüstung und Gepäck aus, wobei allein 3 Kilometer mit angelegter Schutzmaske zurückgelegt werden mußten. Und das war bei dem herrlichen Frühlingswetter keineswegs eine einfache Sache. Zäh und verbissen, mit dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit kämpften die Offiziersschüler gegen die Tücken und teilweise recht unangenehmen Überraschungen der Strecke. Knapp, sehr knapp fiel die Entscheidung aus, denn nur ganze 53 Sekunden Vorsprung konnte die Siegermannschaft vom IV-S-Lehrgang vor dem Zweiten des Wettbewerbes verbuchen.

Oder nehmen wir eine Meldung, die wir in der „Jungen Garde" fanden: Acht Kollektive mit insgesamt 160 Genossen starteten bei der diesjährigen Sturmbahn-Meisterschaft des Verbandes. Auch hier wurde erbittert um den Sieg gekämpft, so daß die Einheit Schmidt viel Mühe hatte, ihn mit der Gesamtzeit von 33:35,0 Minuten zu erringen. Das Schönste daran ist jedoch, daß jene Meisterschaft noch in keinem Jahr zuvor solch eine gute Beteiligung und Resonanz hatte wie diesmal.

Ein drittes Beispiel: In diesen Tagen gerade, genauer gesagt, am 11. und 12. April, fällt in der Armeesportgemeinschaft Löbau der Startschuß zu einem umfassenden Sportvergleichskampf verschiedener Einheiten. Handgranatenzielwerfen auf 30 m Entfernung, ein 5-km-Geländelauf in Dienstuniform und mit Stahlhelm, Kleinkaliberschießen auf 50 m Entfernung, ein Kleinfeldhandball- und Volleyballturnier — das steht auf dem Programm, dessen Leitmotiv unsere Sportabzeichen-Devise „Bereit zur

»Es kämpften 12 Armeen«

PREMIERE IN DER CSR

Die Straßen von Prag liegen hinter uns. In zwei PKW fahren wir in Richtung Litomerice zur tschechoslowakischen Premiere unseres Filmes „Es kämpften 12 Armeen". In meinem Wagen sitzen der Leiter des tschechoslowakischen Armeestudios, Genosse Oberst Zavrel, und der tschechische Regisseur des Films, Staatspreisträger Oberstleutnant Thoman, im anderen der deutsche Regisseur Genosse Hadaschik, der deutsche Militärattaché in Prag, Genosse Major Bauer, und ein Vertreter des tschechoslowakischen Verteidigungsministeriums.

Wir sind sehr gespannt: Wie werden die Genossen in Litomerice den Film aufnehmen?

Herzlich ist die Begrüßung im Objekt durch den Bataillonskommandeur. Und dann stehen wir auf der Bühne; etwa 800 Soldaten und Offiziere mögen im Saal sein. Es ist sofort eine Atmosphäre des gegenseitigen Verstehens da. Genosse Bauer dankt allen für den Empfang und spricht einige Worte über die Lage in Berlin. Feste Zuversicht und Überzeugung klingt aus seinen Worten: Die Berliner Frage wird friedlich gelöst werden! Das ist uns von der ersten Minute an in der CSR sofort aufgefallen: Die große Interessiertheit an allen Fragen, die Berlin betreffen, und die Bereitschaft, an unserer Seite den Frieden zu verteidigen. Jeder zweite Soldat fragte uns: Was wird aus Berlin? Und so ist es auch ganz natürlich, daß zu dieser Frage ein deutscher Genosse Stellung nimmt.

Der Film selbst wird von den Soldaten mit großer Begeisterung aufgenommen, so wie wir es auch in der DDR in vielen Veranstaltungen erlebten.

Viele Fragen werden danach noch diskutiert, wenige, die den Film betreffen, denn der ist klar und spricht für sich. Aber nicht jeden Tag haben die tschechoslowakischen Soldaten und Offiziere Gelegenheit, sich mit deutschen Genossen zu unterhalten. Und es interessiert sie sehr, was die Menschen denken, die in Berlin leben und die in der DDR den Sozialismus aufbauen. Es ist spät in der Nacht, als uns unsere Freunde zum Wagen geleiten und wir herzlich von ihnen Abschied nehmen. Am nächsten Abend sind wir bei einer anderen Einheit, in einem anderen Ort. Alles rollt ähnlich ab wie an dem Abend in Litomerice. Froh und glücklich fahren wir nach Hause, denn diese beiden Abende haben uns in unserer Überzeugung bestärkt, daß auch der Film seinen Anteil zur Festigung der Völkerfreundschaft und des proletarischen Internationalismus beitragen kann.

Hans Wegner

Arbeit und zur Verteidigung der Heimat" ist. Doch gehen wir weiter in unserer Umschau, greifen wir noch einmal hinein in den Stapel der Meldungen, Berichte und Briefe, die von den vielseitigen Vorbereitungen auf die Leipziger Festtage künden.

Aus der ASG Vorwärts Halle schreibt uns Genosse Hanf: „Unter dem Gesichtswinkel, für das III. Deutsche Turn-

und Sportfest zu werben, veranstaltete die Sektion Wandern und Bergsteigen in der Einheit Weber eine kleine Ausstellung sowie einen Lichtbildervortrag über unsere letzte Bergfahrt zu den majestätischen Gipfeln der polnischen Tatra. Außerdem sind wir übereingekommen, jetzt auch Gruppen für das Rad-, Motorrad- und Wasserwandern zu bilden, damit wir einen größeren Kreis von Genossen an die Arbeit unserer Sektion heranziehen können. Desgleichen wollen wir im Sommer dieses Jahres erstmals auch den touristischen Mannschaftsmehrkampf pflegen, da er ein gutes Mittel zur Unterstützung der militärischen Ausbildung ist." Eine weitere Nachricht bekamen wir von der Kompanie des Oberleutnants Peters, denn sie kann mitteilen, daß sich die Mitgliederzahl der Armeesportvereinigung in ihren Reihen von 10 auf 97 Prozent erhöht hat. Ein vorbildliches Beispiel der Mitgliederwerbung bietet aber auch der Matrose Hamann, denn innerhalb einer Woche gelang es ihm, 14 Angehörige seines Bootes für unsere Sportorganisation zu gewinnen. Aus der Batterie des Leutnants Dreiser erfahren wir, daß sich die Genossen anläßlich einer Wunschsendung des Rundfunks mit 123,50 DM an der Finanzierung des III. Deutschen Turn- und Sportfestes beteiligt haben. „Das ist aber noch nicht alles", schreiben sie. „Wir sammeln weiter!"

Und so geht es in einem fort. Manche gute Tat, manche Verpflichtung, manche Veranstaltung hätte es verdient, hier ebenfalls noch genannt zu werden. Aber was hift's — Schluß muß sein mit unserem Bummel für heute. Vorher aber soll unser Wort, unser Appell noch einmal an jene gehen, die noch wenig oder nichts für unser Fest getan haben. Gute Beispiele und Vorbilder, des Nacheiferns wert, gibt es genug. Macht also mit, weitet Euern Blick, richtet ihn nach Leipzig, denn — auf Dich kommt es an, auf uns alle!

Je fester die DDR, desto sicherer der Frieden

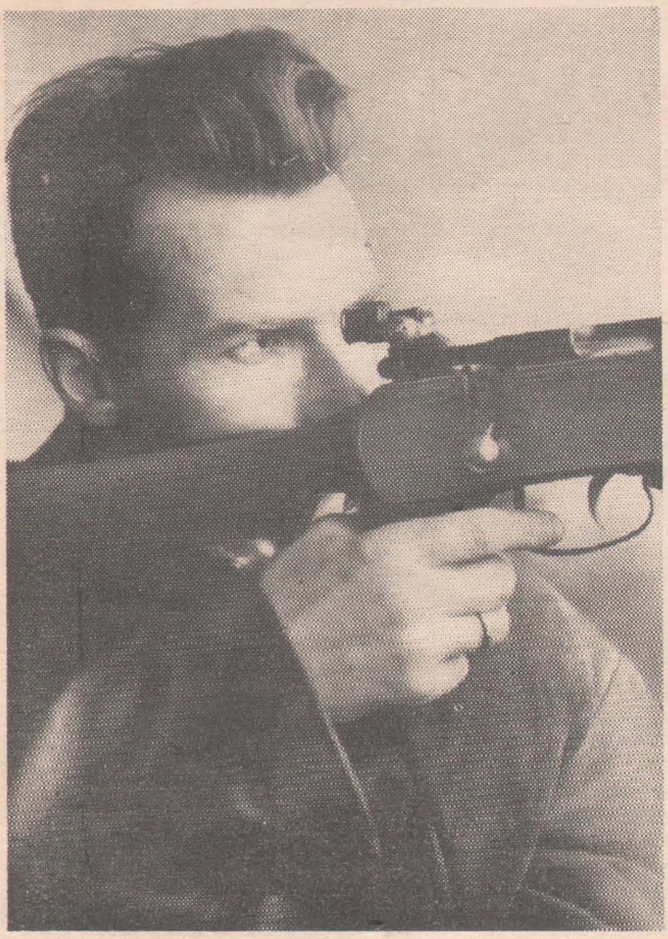
Zur gleichen Zeit, da sich am 25. März in Leipzig bekannte Spitzensportler und Massenübungsleiter mit namhaften Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bei einem großen Sportlerforum trafen, zur gleichen Zeit versammelten sich an einem mehr als 200 km entfernten Ort die Delegierten der SED-Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee zu ihrer zweiten Tagung. Stand hier die Arbeit zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft unserer Truppenteile und Verbände im Mittelpunkt der Beratungen, so ging es in der Messestadt um die Vorbereitungen auf das III. Deutsche Turn- und Sportfest.

Was jedoch, so wird man fragen, hat beides miteinander zu tun?

Blenden wir uns, um darauf antworten zu können, für einen kurzen Moment an beiden Orten ein. Während in Leipzig Hauptmann Günter Wirth, Mitglied unserer Fußball-Nationalmannschaft, darüber sprach, daß der Leistungssport nur auf der Grundlage einer breiten Massensportbewegung gedeihen kann, betonte der Referent der Parteidelegiertenkonferenz, Generalmajor Rudolf Dölling, daß die Armeesportvereinigung noch stärker als bisher ihre Aufgabe darin sehen muß, die Armeeangehörigen für eine regelmäßige sportliche Betätigung zu gewinnen. Sie, die jüngste politische Massenorganisation in unseren Einheiten, muß aktiv mithelfen, unsere Genossen zu sozialistisch denkenden und handelnden Menschen, zu körperlich gestählten, mutigen und gewandten, den Anforderungen des modernen Gefechts jederzeit gewachsenen Volkssoldaten zu erziehen.

Damit stehen wir zugleich — wie könnte es auch anders sein — im Einklang mit den Ideen, mit dem Gedankengut unseres Nationalfestes der Körperkultur und des Sports.

„Durch neue große Taten an unserem gemeinsamen sozialistischen Aufbau mitzuwirken, die sozialistische Körperkultur zum Beispiel für ganz Deutschland zu gestalten und den Frieden und die Heimat zu verteidigen", das ist der an uns gerichtete Ruf des unter der Ehrenpräsidentschaft von Wilhelm Pieck stehenden Festkomitees. Ihn zu beherzigen, mit Leben zu erfüllen und allerorten zur Tat werden zu lassen, das bedeutet, in der gesamten Armeesportvereinigung den von der 2. Tagung der Parteidelegiertenkonferenz klar abgezeichneten Weg zu gehen und bei jedem Wettkampf, jeder Zusammenkunft und jeder Sportveranstaltung den eindeutigen Kurs auf die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft zu nehmen. In diesem Sinne — und das ist jene eingangs erwähnte Parallele — muß die Vorbereitung des III. Deutschen Turn- und Sportfestes bei uns erfolgen, so wie es im Aufruf des Festkomitees heißt: „Je fester die Deutsche Demokratische Republik, desto sicherer der Frieden! **K. L.**



Gästebuch des SPORTS

HANS MARS

Die Welt schrieb den Monat Juni des Jahres 1945. Wie glücklich war der damals 19jährige Hans Mars, als er nach langem Suchen die mit dem großen Treck nach Mecklenburg gekommene Mutter und Schwester wiedergefunden hatte; wie unglücklich aber war er, als er hören mußte, daß sein Vater noch in den letzten Kriegstagen als Angehöriger eines der berüchtigten Strafbataillone für und von der Hitlerclique in den Tod geschickt worden war. Die folgenden Monate sehen ihn als Landarbeiter, die Jahre danach als Jugend- und Sportfunktionär, später sogar als Leiter der Sportvereinigung Traktor im Land Mecklenburg. Anschließend nimmt er sein Studium an der DHfK auf und beginnt, nachdem er bereits in seiner Studienzeit aktiver Sportschütze geworden ist, im April 1955 beim ASK Vorwärts Cottbus seine sportliche Laufbahn in den bewaffneten Kräften unserer Republik.

Heute ist der sympathische Leutnant vielfacher Deutscher Meister, trägt die Ehrennadel eines Meisters des Sports und ist Abgeordneter des Leipziger Bezirkstages. Das gibt ihm bei aller Belastung immer wieder neue Kraft, so daß er sich vorgenommen hat, sowohl bei den diesjährigen Europameisterschaften wie auch bei den Olympischen Spielen 1960 in Rom dabeizusein. Um seine Qualifikation eindringlich zu unterstreichen, will er im Kombinationswettkampf mit der Freien KK-Büchse 1150 Ringe erreichen – also zwei Ringe mehr, als der offizielle Weltrekord beträgt. Sein weiteres Ziel, mit dem Freien Gewehr 1125 Ringe zu schießen, würde ihn unter die zehn besten Schützen der Welt einreihen.

Man könnte noch viel von ihm berichten – von seiner Tätigkeit als Abgeordneter oder als Übungsleiter bei den Kindern der 21. Leipziger Grundschule, wo seine Frau als Lehrerin arbeitet, von dem Parteileitungsmitglied Hans Mars oder dem glücklichen Vater von drei Sprößlingen. Immer jedoch steht dabei das treue Mitglied der SED im Vordergrund, der sozialistisch arbeitende, lernende und lebende Armeesportler des neuen Deutschlands.

H. W.

Gästebuch des SPORTS

MARTIN LEDDIG

Die 1474 Kilometer der X. Internationalen DDR-Rundfahrt 1958 in 39:11:38 Stunden heruntergestrampelt und damit noch vor Roland Henning, „Schorchel" Stoltze und Wolfgang Braune den 17. Platz in der Gesamteinzelwertung erreicht zu haben — das ist der ohne Zweifel größte Erfolg in der jungen Radsportlaufbahn des 24jährigen, untersetzten und wettergebräunten Unteroffiziers vom ASK Vorwärts Leipzig. Damit hat Martin Leddig in seinem fünfjährigen Radsportdasein jetzt ungefähr 20 000 Kilometer in den Beinen und ein halbes Hundert Rennen mehr oder minder glücklich bestanden.

Wenn man es genau nimmt, dann war dem Sohn eines biederen Försters eigentlich ein guter Anfang beschieden: Sein erster Start bei der Querfeldein-Meisterschaft 1954 des Kreises Demmin endete gleich mit einem überlegenen Sieg, wenn auch nur gegen drei Konkurrenten. Bei dem „internationalen" Veloziped, das Genosse Leddig damals fuhr — der Rahmen war französischen Ursprungs, der Lenker in einer deutschen Fabrik gebaut und der Rest vollkommen unbestimmbarer, auf keinen Fall nur heimatlicher Herkunft —, bei diesem „Material" also konnte es ja gar nicht anders kommen als zu einem Sieg.

Das war jedoch nur der radsportliche Anfang des stämmigen Waldarbeiters, denn vorher war er bereits in der Leichtathletik aktiv. Im Oktober 1957 in einem motorisierten Schützenregiment eingestellt, erkannte man bald sein radsportliches Talent und sein Leistungsvermögen, so daß er bereits einige Monate später zum ASK Vorwärts Leipzig versetzt wurde. Unter Leitung seines Trainers Emil Kirmße hat er hier Gelegenheit, seine Fähigkeiten zu beweisen und sie in einer systematischen, allseitigen Ausbildung zu vervollkommnen. Sein Fleiß, seine Beharrlichkeit, seine Disziplin, seine Mitarbeit im Politunterricht — all das zeigt, daß sich Genosse Leddig dieser Ehre bewußt ist und sich der Delegierung zum Armeesportklub würdig erweist.

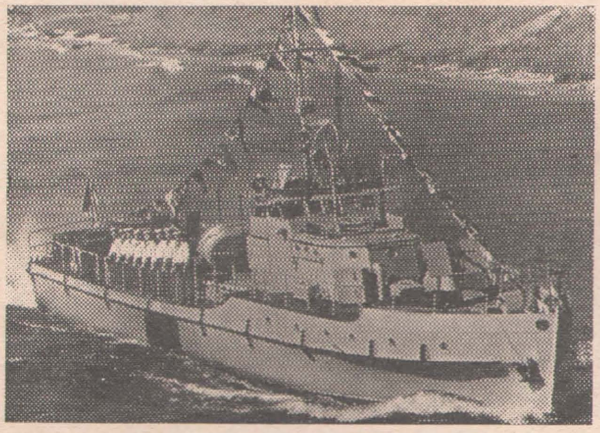
K. H. F.

DAS foto FÜR SIE

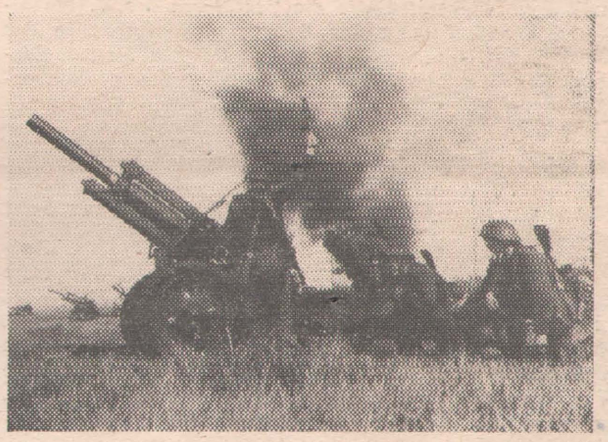
Bisher nur ein Wunsch – jetzt Wirklichkeit

1

3



2



4

Die „Armee-Rundschau" ist in diesem Jahr in der Lage, allen Abonnenten in jedem Monat bis zu vier Fotos, Format 18×24 cm, Originalabzug, zuzusenden. Der Preis je Foto beträgt 2,— DM.

Die Bestellung ist sehr einfach. Mit der Überweisung von 2,— DM je Foto, die durch eine Zahlkarte erfolgt, wird gleichzeitig die Bestellung aufgegeben.

Die Überweisung muß an den

Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung
Berlin N 4
Postscheckkonto: Berlin 40 555

erfolgen.

Auf der Rückseite des Empfängerabschnittes der Zahlkarte, den der Verlag erhält, klebt der Abonnent die Kontrollmarke aus seinem Heft und zeichnet darauf an, von welchen Bildern er einen Originalabzug erwerben möchte.

Jeder Abonnent kann von den angebotenen Bildern nur je einen Abzug erhalten.

Bestellungen werden bis spätestens 30. des Erscheinungsmonats des betreffenden Heftes der „Armee-Rundschau" erbeten.

Wir weisen darauf hin, daß zu spät aufgegebene Bestellungen nicht mehr berücksichtigt werden können.

Eine besondere Überraschung des Fotos für Sie besteht darin, daß alle Abonnenten, die in jedem Monat ihre Bilder bestellen, am Jahresende **drei der besten Fotos,** die nicht in den Serien veröffentlicht wurden, kostenlos erhalten. Zu diesem Zweck ist es erforderlich, daß alle Besteller, die jeden Monat ihre Bilder beziehen, den Stempelaufdruck mit Anschrift und Inhaltsangabe (z. B. 3/59, Bild 1, 2, 3) aus der Versandtasche ausschneiden und sammeln.

Gegen Einsendung der 12 Stempelausschnitte erhalten Sie zum Jahresende die angekündigten kostenlosen Fotos.

Für Interessenten bereitet der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung Sammelalben für 30 Fotos vor.

Die Zahl der Bestellungen für die Bildserien der letzten Hefte hat alle Erwartungen weit übertroffen und gezeigt, daß sich „Das Foto für Sie" schon jetzt großer Beliebtheit erfreut. Zwangsläufig ergibt sich nun eine längere Herstellungszeit für die Originalabzüge. Da die Abzüge alle in bester Qualität hergestellt werden sollen, bitten wir alle Besteller des Fotos für Sie um Verständnis, daß die **Auslieferung der Bildserie des betreffenden Heftes erst bis zum Ende des darauffolgenden Monats** abgeschlossen werden kann. Selbstverständlich sind wir bemüht, die Lieferfristen in Zukunft wesentlich zu verkürzen.

Anfragen, die „Das Foto für Sie" betreffen, bitten wir an die Abteilung Militär-Bilddienst beim Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postfach 6943, zu richten.

Der Verlag – Die Redaktion

Ausschneiden und auf Zahlkarte kleben!

4/59	Bild 1	Bild 3
	Bild 2	Bild 4

Gespräch am runden – aber nicht am grünen Tisch

„Entsprechend den Forderungen des V. Parteitages geht es gegenwärtig darum, alle Armeeangehörigen auf den Weg eines kulturellen sozialistischen Lebens zu führen, die Kulturarbeit stärker in den Dienst der Erfüllung des Ausbildungsbefehls, der militärpolitischen Aufklärungsarbeit und der Lösung konkreter militärerzieherischer Fragen zu stellen. Die Parteiorganisationen müssen begreifen, daß es nicht nur darauf ankommt, auf Kulturprogramme Einfluß zu nehmen, sondern, daß die Kulturarbeit ein enger Bestandteil des geistigen Lebens einer jeden Parteiorganisation ist. Es kommt darauf an, das bei vielen Genossen noch vorhandene Sektierertum zu überwinden und Klarheit darüber zu schaffen, daß die Beschäftigung mit Kunst und Literatur ein gesellschaftliches Bedürfnis und für unsere Armee eine militärpolitische Notwendigkeit ist, weil sie Entspannung und Belehrung, Freude und Wissen, also Bildung im tiefsten und weitesten Sinne des Wortes, vermittelt.“

Generalmajor Dölling auf der 2. Tagung der Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen in der NVA

Zwei Redakteure der „Armee-Rundschau“ sprachen mit sieben Genossen, wie die Parteiorganisation der Einheit Pe. ihre führende Rolle in der kulturellen Massenarbeit verwirklicht. Teile dieses Gesprächs veröffentlichen wir hier. Es sollen dadurch alle Parteiorganisationen angeregt werden, sich mit der Frage: Wie verwirklichen wir die Beschlüsse des V. Parteitages und der 2. Tagung der Delegiertenkonferenz in der NVA auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur? auseinderzusetzen. Das ist die wichtigste Aufgabe, die die bevorstehende erste Kulturkonferenz der Nationalen Volksarmee stellt.

Von der bevorstehenden ersten Kulturkonferenz der NVA wird in Ihrer Einheit, auch in den Berichtswahlversammlungen nicht gesprochen.

Genosse Oberleutnant Wolf (Batteriechef, Mitglied der Kulturkommission des Militärbezirks): Das stimmt, die erste Kulturkonferenz ist bisher bei uns untergegangen. Das heißt aber nicht, daß wir nicht gearbeitet hätten. Wir sind dabei, eine Reihe von Aufgaben anzupacken, die Schwerpunkte bei der Vorbereitung der Kulturkonferenz sind, z. B. die Frage des lesenden Soldaten, und da gibt es auch schon Erfolge. Nur, unsere Kulturarbeit ist insgesamt noch zuwenig zielstrebig, zu zerfahren. Wir haben mit unserer zentralen Kulturgruppe z. B. einmal ein Programm über die atomare Bewaffnung der Bundeswehr gezeigt, dann wieder eins zu örtlichen Problemen. Aber wir liefen neben den wichtigsten Fragen der politischen Massenarbeit her.

Hat nicht die Partei festgelegt, welche Fragen und Probleme im Mittelpunkt der Kulturarbeit stehen sollen?

Genosse Wolf: Die Partei kümmerte sich in der Vergangenheit nicht genügend um Richtung und Inhalt der Kulturarbeit. So konnte z. B. zur Berichtswahlversammlung der FDJ die 2. Abteilung ein Programm zeigen, das nicht in Ordnung war. Da gab es eine Szene, wie sich ein Arbeiter zur Armee meldet. Die Bühne ist völlig dunkel, er steht, von einem Punktscheinwerfer grell angeleuchtet, und sagt: „Da riet mir eine Stimme“, und aus dem Lautsprecher tönt: „Geh zur Volksarmee“. Als ob ihm das ein höheres Wesen eingeblasen hätte. Das war direkt schauerlich. Das hätte sich die Partei vorher ansehen müssen. Dann wäre das nicht auf die Bühne gekommen.

Genosse Oberleutnant Werner (Batterieoffizier, Mitglied der FDJ-Leitung des Regiments): Die Grundorganisation hat sich in der Vergangenheit sehr wenig um diese Arbeit gekümmert, außer, daß die Mitglieder der zentralen Gruppe Parteimitglieder waren.

Genosse Wolf: Ich habe 1957/58 den Parteiauftrag bekommen, eine Agitpropgruppe aufzubauen. Das war das einzige Mal, daß ich von der Partei einen Auftrag auf dem Kulturgebiet erhielt. Unsere Parteigruppe hat daraus gelernt. Sie hat jetzt Parteiaufträge herausgegeben. Ich bin dafür verantwortlich, das Batterieprogramm einzustudieren. Wir haben das Programm in der Parteigruppe beraten, einen Beschluß gefaßt, und ich erhielt meinen Auftrag.

Außerdem gibt es von der Grundorganisation den Auftrag, zur Berichtswahlversammlung des Regiments ein Programm aufzuführen.

Das Thema ist der antifaschistische Widerstandskampf. Unsere Kulturgruppe, sie wird von der FDJ gebildet, bereitet sich darauf vor. Alle Materialien werden mit dem Parteiorganisator durchgesprochen.

Genosse Unterleutnant Bauer (Batteriepolitstellvertreter, Parteileitungsmitglied): Die Parteileitung des Regiments hat empfohlen, daß sich die Parteileitungen der Abteilungen auf Leitungssitzungen mit diesen Programmen beschäftigen, daß sie darüber beraten, was in einem solchen Programm behandelt werden muß, welche Probleme.

Orientiert die Partei nur auf die Arbeit der Kulturgruppen? Wir hielten das für nicht richtig.

Genosse Bauer: Nein, uns kommt es darauf an, möglichst alle Genossen für die Kulturarbeit zu gewinnen. Da ist die Arbeit mit dem Buch ein wichtiges Mittel. Durch einen Beschluß der FDJ-Leitung des Regiments wurde angeregt, gerade diese Seite der kulturellen Tätigkeit zu entwickeln. Und das ist der Schwerpunkt für die Kulturarbeit in meiner Batterie. Wir wollen das gute Buch den Soldaten nahe bringen. Auch im Politunterricht verwenden wir stärker das schöngeistige Buch. Wir lesen spannende Kapitel vor. Ich habe damit einen guten Erfolg gehabt. Jeder bei uns liest jetzt ein Buch. Der Genosse Lirs war, was Lesen anbetrifft, äußerst inaktiv. Sogar er ist ein ständiger Leser geworden. „Partisanen“, „Bannerträger“, das sind die meistgelesensten Bücher.

Tag der Nationalen Volksarmee, Holzschnitt des Genossen Hauptmann Hamann, Parteisekretär in einem Bataillon

Wir hielten auch Buchbesprechungen. Einige sind verunglückt, aber wir haben angefangen. Es gab z. B. im Politunterricht das Thema „Rolle der Volksmassen". Dazu lasen wir einige Stellen aus „In den Katakomben von Odessa" und aus „Partisanen" vor. Ich erfuhr später, daß sich einige Genossen diese Bücher in der Bibliothek ausgeliehen haben.

Wir organisierten auch vor Versammlungen, Filmveranstaltungen und Theateraufführungen Buchverkäufe. Damit erreichten wir hohe Verkaufsziffern. Zur FDJ-Berichtswahlversammlung der 2. Abteilung wurde beispielsweise Literatur im Werte von 483,— DM verkauft — das sind 80 Bücher.

Diese Arbeit trägt bereits Früchte. Es lesen bei uns Genossen, die früher nie ein schöngeistiges Buch in die Hand genommen haben.

Genosse Oberleutnant Flegel (FDJ-Sekretär des Regiments): Der Zentralrat hatte beschlossen, die Woche vom 14. bis 21. Dezember als „Woche des Buches" durchzuführen. Wir haben diese Anregung übernommen und die Woche bei uns unter die Losung gestellt „Das gute Buch in jede Kompanie, in jeden Zug und in jede Gruppe". Wir gaben viele Bücher in die Abteilungen, den FDJ-Aktivisten zum Verkauf. Gleichzeitig sind Genossen in die Patendörfer gegangen und haben auch dort Bücher verkauft. Träger dieser Arbeit ist die FDJ. In fast jedem Kompaß steht: Beteiligung an der Kulturarbeit. Doch wir hätten nicht einen solchen Erfolg erreichen können, wenn nicht die Parteimitglieder mit gutem Beispiel vorangegangen wären. Genosse Schmidt kann davon berichten. Er ist noch ein junger Parteigenosse, aber er entwickelt eine gute Initiative.

Genosse Soldat Schmidt: Ich habe versucht, Genossen nach der Dienstzeit durch Buchbesprechungen zu begeistern. Angefangen habe ich mit „Das illegale Gebietskomitee arbeitet". Als die Genossen den Titel hörten, sagten einige: „Ach, um Gottes willen, laß mich in Frieden." Aber nachdem ich angefangen hatte, waren sie Feuer und Flamme. Wir haben auch Liederabende durchgeführt und einen Erich-Weinert-abend.

Genosse Soldat Springer: Ich habe z. B. Vorträge über medizinische Aufklärung gehalten und damit viel Anklang gefunden. Es wurden eine Menge Fragen gestellt, und wir haben lange miteinander diskutiert. Es gibt da noch sehr viel Unaufgeklärtheit.

Als nächstes will ich einen Vortrag über die Gefährlichkeit des Nikotins halten, das ist einmal bei uns notwendig.

Haben Sie Ihre Vorträge auch mit den 10 Geboten verbunden?

Genosse Springer: Nein, das habe ich bisher noch nicht getan, es waren da keine Ansatzpunkte vorhanden.

Aber man kann und soll sie finden. Allein der medizinische Standpunkt reicht da nicht.

Oberleutnant Werner: Wir verstehen unter führender Rolle der Partei auch, daß sich alle Mitglieder am kulturellen Leben beteiligen und den Parteilosen ein Beispiel geben, daß sie Funktionen in der Kulturarbeit bekleiden. Wir arbeiten da auch mit dem Parteiauftrag. Wir haben z. B. an die Genossen Aufträge gegeben, daß sie für bestimmte Gruppen verantwortlich sind. Diese Genossen haben meist intensiv mit ihren Gruppen gearbeitet. Ich hatte mir eine kleine Kulturgruppe von 15 Mann aufgebaut. Wir wollten aber noch mehr Genossen für die Kulturgruppen gewinnen. Viele haben sich auf Grund eines Wandzeitungsartikels gemeldet — 70 bis 80 Prozent der Untereinheit. Wir stellten ein Programm auf und berieten in der Parteigruppe darüber.

Am 1. März schlossen wir einen Patenschaftsvertrag mit der Paten-LPG ab. Da konnten wir mit unserer Kulturgruppe auftreten.

Haben Sie diesen Einsatz ausgewertet?

Genosse Werner: Der FDJ-Sekretär berichtete über den Funk. Den Soldaten hat der Einsatz großen Spaß gemacht. Sie sind begeistert und nehmen mit noch mehr Freude an der Sache teil.

Diese Arbeit schafft auch eine gute Verbindung zwischen den Offizieren und Soldaten. Im 3. Bataillon sind die Offiziere bei den Proben dabei. Das wirkt sich günstig auf die Disziplin aus. Es hat dem Genossen Offizier Jänicke sehr geholfen,

Fortsetzung auf Seite 180

Zeichnung: Alyda Jahn

Bei ihm macht der Dienst Freude

Genosse Oberleutnant Engel dient seit 1952 in den bewaffneten Kräften der DDR. Heute ist er Batteriechef. Die Parteiorganisation schenkte ihm das Vertrauen und wählte ihn zum Parteisekretär der Batterie. Man hat in seiner Einheit das Gefühl, in einer großen Familie zu sein. Nicht ohne Grund. „Wir, die Parteimitglieder, bemühen uns, eng mit einem jeden Genossen verbunden zu sein." So sagte der Parteisekretär. Er selbst ist Beispiel.

Zu besonderen Anlässen besuchen ihn die Soldaten in seiner Wohnung. Die Freude am Dienst und die Disziplin werden dadurch gestärkt. Ein Beweis: Die Einheit Engel ging aus dem Artillerie-Wettkampf des Militärbezirks als Sieger hervor.

Genosse Engel sitzt abends oft bei seinen Genossen, spricht mit ihnen über die täglichen Probleme oder singt und musiziert mit ihnen. Er leitet selbst den Chor. Bei solchen Offizieren führen die Soldaten gern ihren Dienst durch.

Oberleutnant Gerhard Schneider

Studienhinweise zu Kulturfragen

Generalmajor Dölling

Die SED – Kraftquelle aller Erfolge. Rede auf der 2. Tagung der Delegiertenkonferenz der NVA. „Die Volksarmee" Nr. 38/1959

Otto Grotewohl

XXI. Parteitag – Leuchtturm für Frieden und Sozialismus

Rede vor Berliner Künstlern und Kulturschaffenden am 23. März 1959. „Neues Deutschland" Nr. 87 vom 29. März 1959.

Hans Strutz

Für ein reiches und vielgestaltiges Kulturleben, „Einheit" Heft 1/59

Kultur, Kunst und Wissenschaft auf dem XXI. Parteitag der KPdSU

„Sonntag" Nr. 7/59, kulturpolitische Dokumentation

Siegfried Wagner

Auf dem Wege zum kulturvollen sozialistischen Leben, Referat zur Tagung des Präsidialrates des Kulturbundes in Dresden, „Sonntag" Nr. 8/59 kulturpolitische Dokumentation

Erklärung des ZK der SED zum Händel-Gedenkjahr 1959

„Neues Deutschland" Nr. 56 vom 25. Februar 1959

Stürmische Zeiten

ERINNERUNGEN AN LENIN

Von S. Aralow Illustrationen K. H. Kuhn

Sowjetrußland 1918. Es waren rauhe, schwere Zeiten damals. Die Menschen arbeiteten viel, unter größter Selbstaufopferung, besessen von der Vielfalt ihrer gewaltigen Aufgaben, deren eine wichtiger und eiliger war als die andere.

Wladimir Iljitsch Lenin, selbst über jegliches Maß hinaus beschäftigt, war jedem seiner Besucher gegenüber gleichermaßen aufmerksam und forderte dies auch von seinen Mitarbeitern.

Viele Abgesandte von Arbeitern und Bauern trafen damals aus den verschiedensten Gouvernements bei uns ein.[1] Auch von der Front kamen viele. Sie wandten sich an uns, aber es geschah nicht selten, daß sie geradenwegs zu Lenin gingen. Und so kam es eines Nachts zu folgender Begebenheit:

Der im Laufe des schweren Arbeitstags recht müde gewordene Diensthabende der Militärabteilung war am Telefon ein wenig eingenickt. Plötzlich ein Anruf. Schlaftrunken überhörte der Diensthabende den Namen des Anrufenden.

„Hier sind gerade Genossen von der Front bei mir. Sie fordern eiligst Munition, Gewehre. Wie können wir sie schnellstens zufriedenstellen?"

„Schicken Sie sie zum Teufel!" antwortete der Diensthabende und vernahm ein Lachen.

„In Ordnung", ertönte es vom anderen Ende der Leitung, „ich schicke sie zu Ihnen."

Als ich am nächsten Morgen zur Berichterstattung bei Lenin war, erfuhr ich, daß gerade er mit dem Diensthabenden gesprochen hatte.

„Was für ein ‚strenger' Genosse hatte denn heute bei Ihnen Dienst?" fragte Wladimir Iljitsch lächelnd. „Bringen Sie ihm gefälligst Höflichkeit bei. Verlangen Sie, daß er jeden, der sich an ihn wendet, aufmerksam abfertige."

*

Die Anordnungen Lenins bezeugten immer eine allseitige Kenntnis der Kriegsdinge. Einmal wurde mir spät in der Nacht Mitteilung vom Verrat des Kommandeurs der Ostfront, Murawiew, gemacht, der sich mit einem Aufruf an die Soldaten gewandt hatte, den linken SR-Leuten in Moskau zu Hilfe zu eilen.

Ich rief Lenin an. Er befahl sofort, ausgesuchte Kommunisten an die Ostfront zu entsenden, gab auch sofort an, wo wir sie abziehen und nach Osten schicken könnten, um die Division Murawiews mit treuen Truppen einzukreisen. Dank der Klugheit und schnellen Entschlußkraft Lenins wurde dieser Aufstand schnellstens unterdrückt, Murawiew und sein Trupp umzingelt und vernichtet.

Lenin entwickelte nicht nur weit voraussehende militärische Pläne, er widmete sich auch den vielen Kleinigkeiten. Nachdem ihm einmal über die Explosion von Kriegsmaterial berichtet worden war, stellte er eilends völlig selbständig eine Instruktion über Maßnahmen zur Aufbewahrung und für den Transport von Munition auf.

*

Einmal geschah Folgendes:

Semenow, Kommandeur der XII. Armee, befahl der von Schtschors angeführten 44. Division, sich Kiew zu nähern. Ziel: Falls notwendig, disziplinierte Truppen zum Schutz der Stadt zur Verfügung zu haben.

Und plötzlich erfolgt ganz unerwartet eine die Disziplin aufs ärgste verletzende Antwort: „Werde Befehl nicht ausführen. Schtschors."

Nach einer Aussprache über die Situation entsandte der Kriegsrat mich in den Divisionsstab nach Shitomir.

Auf dem Bahnhof wurde ich feierlich empfangen. Ehrenwache. Orchester. All das paßte gar nicht zum Telegramm Schtschors'.

Während des Bürgerkrieges befanden sich die Frontstäbe meist „auf Rädern", d. h. in Eisenbahnwaggons. Schtschors führte mich dorthin. Im Salon stand ein großer Tisch. An der Wand saßen die Stellvertreter Schtschors'. Alle erhoben sich.

Nach einigen Minuten des Schweigens fragte ich Schtschors, warum er den Befehl des Kommandeurs nicht befolge.

„Ich werde den Befehl eines Zarengenerals nicht befolgen", antwortete Schtschors erregt. „Meiner Meinung nach ist sein Beschluß gefährlich ... Wir widerstehen hier dem Druck der Armeen Haller und Petljura. Mit ungeheuren Anstrengungen halten wir die Front ..."

Ich erklärte, die Aufgabe der XII. Armee bestehe nicht nur darin, Kiew vor den Leuten Petljuras zu schützen, sondern auch vor dem Ansturm der Denikinleute und Banden. Vom Revolutionären Kriegsrat der Republik seien unserer Armee auf Anordnung Lenins folgende Aufgaben gestellt: erstens — Verteidigung im Westen, zweitens — aktiver Kampf an der inneren Front gegen Aufrührer, und drittens — aktiver Widerstand gegen Denikin ... Was jedoch den früheren Zarengeneral Semenow beträfe, so sei er heute der vom Revolutionären Kriegsrat ernannte Kommandeur der XII. Armee. Ernannt mit Wissen und Einverständnis Lenins.

„Ja, begreifen Sie doch: Wladimir Iljitsch leitet den gesamten Kampf gegen konterrevolutionäre Truppen und Okkupanten. Es erfolgt keine einzige wichtige Ernennung ohne sein Wissen ... Semenow ist ehrlich, arbeitet pflichttreu. Selbstverständlich kann Semenow sich irren, er ist politisch noch nicht sehr beschlagen, doch hat das ZK die Mitglieder des Revolutionären Kriegsrats Safanow, Zatonski und mich zur Kontrolle und Überprüfung dorthin abkommandiert."

„Sehen Sie, Sie selbst sagen, er könne sich irren", rief Schtschors aus. „Wir sind verpflichtet, auf seine Fehler hinzuweisen!"

[1] Der Autor gehörte 1918 einer militärischen Dienstabteilung an, die dem Volkskommissariat für Heereswesen unterstellt war. Alle wichtigen Maßnahmen wurden erst nach Billigung Lenins in die Tat umgesetzt.

„Das stimmt... Doch handeln müssen Sie anders, ohne die revolutionäre Disziplin zu verletzen. Sie hätten Ihre Bedenken persönlich oder durch direkte Telefonverbindung darlegen können. Der Befehl über die Konzentration der 44. Division ist von größter Bedeutung. Es ist notwendig, die Division eisern zusammenzuhalten, sie aber ist verstreut. Sie haben Disziplinlosigkeit, Nervosität gezeigt. In Ihnen sind offenbar noch Überreste des Partisanengeistes, gegen den Lenin so heftig kämpft."

Mit seinen dünnen Fingern trommelte Schtschors auf die Tischplatte, zupfte manchmal an seinem Bart. Plötzlich griff er nach einer Feder und schrieb etwas auf einen Fetzen Papier.

Alle ringsum Sitzenden verstummten. Der Divisionskommandeur saß schweigend, überflog das Geschriebene.

„Ich reiche einen Rapport ein über meine Entlassung. Ich werde nicht mehr kommandieren, wenn ich undiszipliniert bin... Ich bleibe Soldat, einfacher Rotarmist..."

Ich blickte um mich. Verstört waren alle aufgestanden und sahen mich an. Schtschors sprang sehr erregt auf, riß sich den Ledergurt ab, warf den Revolver auf den Tisch.

Was tun? Ich stand auch auf, nahm seinen Rapport, hob ihn — ich weiß nicht, warum — ganz hoch, zerriß ihn in kleine Fetzen und warf sie fort.

„Da haben Sie Ihren Rapport. Sie sind verpflichtet, die Division zu kommandieren. Sie sind vom Revolutionären Kriegsrat der Republik auf diesem Posten bestätigt. Lenin weiß davon..."

Ohne mich zu beherrschen, sagte ich ihm Grobheiten, beschuldigte ihn des Partisanengeistes, der Disziplinlosigkeit, des Anarchismus. Das Resultat war gänzlich überraschend: Schtschors packte mich, umarmte mich heftig und küßte mich. Endlich beruhigten wir uns, saßen wieder manierlich am Tisch, alle Gesichter strahlten. Schtschors sah seine Schuld voll und ganz ein, er versprach, den Befehl auszuführen. Das Gespräch kam auf laufende Dinge. Fragen der Uniformierung, Waffenversorgung, Ernährung, Truppenunterbringung, Daten der Divisionskonzentration...

„Ja, ja, ich hatte unrecht", erklärte beim Abschied Schtschors. Und er erzählte, daß er beim Anhören des Vortrags von Lenin in Moskau sehr aufgeregt gewesen war, daß er aber doch jedes Wort in sich aufgesogen hätte.

„Ja, Lenin sprach sich hart gegen Partisanengepflogenheiten aus und darüber, daß ihre Überreste schweren Schaden verursachen. Das darf ich nicht vergessen. Wir gehen auf Lenins Weg."

*

Nikolai Grigoriewitsch Krapiwianski, ein hervorragender Führer von Partisaneneinheiten, schlug die Interventen erbarmungslos. Später wurden seine aus ukrainischen Arbeitern und Bauern bestehenden Abteilungen in die reguläre Rote Armee übergeführt und eingegliedert.

Zur Zeit des Bürgerkrieges wimmelte es in den Wäldern und Hainen der Ukraine von Deserteuren. Das war die Folge der Propaganda von Kulakenbanditen, die mit Petljura und durch ihn mit den weißen Polen im Bunde waren. Lediglich mit Repressalien konnte man dagegen nicht ankämpfen.

Krapiwianski schlug dem Revolutionären Rat unserer Armee vor, die Rädelsführer der Deserteure zu versammeln und mit ihnen eine Besprechung durchzuführen. Dieser Auftrag wurde mir erteilt.

Im Namen des Kommandos erhielten die Anführer (manche von ihnen „befehligten" selbständig auftretende Zehnergruppen, manche Hunderte und sogar Tausende bewaffneter Leute) die feierliche Zusicherung freien Abzugs aus Neshin, in dessen Theater die Begegnung stattfinden sollte.

Sie hatten die Bedingungen gestellt, daß nur zwei Bolschewiki das Theater beträten. Die Wachen wurden von den Deserteuren selbst gestellt.

Wir betreten die Bühne. Wie auf Kommando richten sich etwa zweihundert Gewehre auf uns. Ich weiß nicht, auf wievielen Meetings ich während meines Lebens schon aufgetreten bin, ein solches erlebte ich zum erstenmal.

Krapiwianski und ich, wir sprachen nicht nur über die Lage an der Front, sondern auch von jener freien Ukraine, wie Lenin sie im föderativen Kreis sowjetischer Republiken sehen möchte. Die leidenschaftlichen Worte Krapiwianskis über den gemeinsamen Kampf des russischen und des

ukrainischen Volkes gegen die deutschen Imperialisten, über die Großgrundbesitzer und Kulaken, die die Trennung der Ukraine nur wollen, um ihre früheren Besitzungen wieder an sich zu reißen, flogen wie leichtbeschwingte Vögel in den Saal, und plötzlich sprangen die Leute in den ersten Reihen auf und stürzten zur Bühne. Allen voran lief ein langhaariger, magerer Mann mit einem Muttermal auf der Lippe. Ohne mir Rechenschaft zu geben, griff ich unwillkürlich zur Pistolentasche, doch da sah ich, daß Kapriwianski, von vielen kräftigen Armen in die Luft geworfen, hoch an die Decke flog.

„Nur nicht so heftig, ihr Jungs" bat er, und der Saal hallte von den mächtigen Klängen der „Internationale" wider.

„Lang lebe Lenin!", „Hoch der Rat der Volkskommissare!" schrie es aus allen Ecken.

So wurden neue Abteilungen der XII. Armee geschaffen.

*

In einer Dezembernacht überschritt die zur 44. Division gehörige Bogunsker Brigade das noch nicht ganz gefrorene Eis des Dnjepr und drang zur größten Verwunderung der Denikinleute in Kiew ein. Wladimir Iljitsch Lenin fragte sofort telegrafisch nach den Einzelheiten der Einnahme der Stadt, nach den Namen der besonders tapfer gewesenen Soldaten und Offiziere. Ich berichtete ihm von der Partisanen-Heldentat eines alten Fischers, Alexeew, der sich erboten hatte, „unserem lieben Kriegsvolk zu helfen", wie er sich ausdrückte, und der Brigade auf dem Eis voranschritt, um dessen Dichte mit einem Stecken zu prüfen. Die Soldaten folgten ihm in einer Kette. Sie wurden von dem Regimentskommandeur Solowiew angeführt. Lenin befahl, die Tapfersten auszuzeichnen; als erste Namen auf der Liste fanden wir Alexeew und Solowiew.

Als ich dem Fischer von der Leninschen Auszeichnung Mitteilung machte und sie ihm überbrachte, glänzten Tränen in den Augen des Alten.

„Für Mandschuria bekam ich das Georgs-Kreuz", sagte er, „aber solche Freude wie jetzt habe ich nicht verspürt. Diese Belohnung kommt von meinem Staat, der geliebten Sowjetmacht. Übergeben Sie meine Worte im Kreml, an Lenin."

Gekürzte Übersetzung von R. Strassberg aus Newa, Heft 11/58.

AR-PREISAUSSCHREIBEN

Wer gehört zu wem?

1. Boris zu _____
2. Bin-ju zu _____
3. Gheorghe zu _____
4. Yung-nien zu _____
5. Jaroslav zu _____
6. Stanislaw zu _____

Ausschneiden und ausgefüllt an die Redaktion senden!

Wer gehört zu wem?

Seht sie euch an: Jaroslav, Boris, Bin-ju, Gheorghe. Yung-nien und Stanislaw. Sie gehören sechs sozialistischen Bruderarmeen an. Auch Mädchen ihrer Länder haben wir abgebildet. Wer aber gehört zu wem? Es wird nicht schwer sein, unsere Preisfrage zu beantworten, wenn ihr herausfindet, in welchen Ländern die Städte liegen und wenn ihr euch in den verschiedenen Uniformen gut auskennt.

Der letzte Termin, bis zu dem ihr die Lösung an die Redaktion einsenden könnt, ist der 1. Mai 1959 (Datum des Poststempels). Einsendungen ohne Originalschein kommen nicht zur Wertung. Bis 15. Mai 1959 werden die Gewinner benachrichtigt; die Veröffentlichung ihrer Namen sowie der richtigen Auflösung erfolgt im Juni-Heft unserer Zeitschrift:

Als Gewinne werden vergeben:

1. Preis: 1 Campingzelt (2 bis 3 Personen)
2. Preis: 1 Kofferradio
3. Preis: 1 Kleinbildkamera
4.—7. Preis: Je 1 Sammelband „Armee-Rundschau" Jahrgang 1958
8.—12. Preis: Buchprämien

Unsere Anschrift: Redaktion »Armee-Rundschau«, Berlin N 24, Postfach 7986

Gespräch am runden, aber nicht am grünen Tisch

Fortsetzung von Seite 177

einen guten Kontakt zu seinen Soldaten zu finden, daß er an der Kulturarbeit teilnimmt. Die Soldaten sind für ihn begeistert. Auch Oberleutnant Meibert, der FDJ-Sekretär, hat nicht zuletzt durch die Kulturarbeit eine gute Verbindung zu den Soldaten bekommen. Es gibt auch Beispiele, wie sich bei der Kulturarbeit die Genossen gegenseitig erziehen. Ein Soldat hatte eine schlechte Disziplin. Er wurde deshalb von der Kulturgruppe zur Rechenschaft gezogen und durfte solange nicht mit auftreten, bis sich sein Verhalten gebessert hatte.

Wie sieht es mit den Genossen Unteroffizieren aus. Nutzen sie die Kulturarbeit, um mit ihren Soldaten ein enges Vertrauensverhältnis zu schaffen?

Genosse Werner: Die Unteroffiziere schließen sich oft von der kulturpolitischen Arbeit aus. Sie fühlen sich zuwenig als politische Erzieher. Wenn mit dem Dienst Schluß ist, verschwinden sie in ihren Schlafsaal.

Soldat Bley: Oberleutnant Flegel hat bei uns über seine Reise in die Sowjetunion erzählt, das hat alle sehr interessiert. Mein Unteroffizier hat so etwas noch nie getan. Es muß ja nicht unbedingt gleich eine Reise in die Sowjetunion sein, es gibt genügend andere Dinge, über die man sprechen könnte.

Wenn das eine allgemeine Erscheinung ist, was tut dann die Parteiorganisation, um diesen Zustand zu verändern?

Genosse Wolf: Wir haben uns mit einem Genossen Unteroffizier über Kulturfragen auseinandergesetzt. Das ging ziemlich haarig zu. Er hatte ein westdeutsches Filmmagazin von einem Soldaten bekommen. Ich ertappte ihn bei einer Kontrolle mit der Schwarte. Er hat einfach nicht begriffen, warum ich sie ihm wegnahm. Erst nach einer harten Auseinandersetzung in der Parteigruppe begriff er, daß das Zeug Schaden anrichtet. Er ist in vielen Fragen der Kultur der Meinung, daß das nichts mit Politik zu tun hat. Das gilt auch für andere Fragen, nicht nur für Schundliteratur. Es wurden z. B. „Die Matrosen von Cattaro" gegeben. Er hat es abgelehnt, dort hinzugehen. Er sagte, er interessiere sich nicht dafür. Aber seine Soldaten interessierten sich dafür. Wie will er seinen Soldaten gegenüber bestehen, wenn er sich weniger bildet als sie? Natürlich waren seine Ansichten nicht nur zu Fragen der Kultur falsch. Es kamen bei der Diskussion in der Parteigruppe Unklarheiten in allgemeinpolitischen Fragen zum Vorschein. Er hat sich — nicht zuletzt durch diese Aussprache — geändert, auch seine Dienstdurchführung als Erzieher hat sich geändert. Über den Sinn der kulturellen Arbeit ist er sich aber gewiß auch jetzt noch nicht völlig im klaren.

Solche Auseinandersetzungen sind notwendig, aber man sollte nicht damit warten, bis das Kind in den Brunnen gefallen ist. Ihr Beispiel zeigt, daß die Kulturarbeit ein Teil der ideologischen Arbeit ist und nicht von ihr getrennt werden kann. Sicher sind solche prinzipiellen Unklarheiten nicht nur im Kopf dieses einen Unteroffiziers vorhanden.

Genosse Bauer: Auch bei Offizieren gibt es solche Unklarheiten. Ich habe gestern auf der Berichtswahlversammlung den Polistellvertreter der Abteilung, Genossen Teller, kritisieren müssen. Er kümmert sich nicht um die Kulturarbeit in seiner Abteilung. Er hat sich vor unserem letzten Kulturwettstreit nicht einmal das Programm seiner Abteilung angesehen. Er ist sich offensichtlich über die Wichtigkeit der Kulturarbeit bei der sozialistischen Erziehung der Armeeangehörigen nicht im klaren.

Das gilt bestimmt nicht nur für den Genossen Teller. Darum eine letzte Frage: Was tut die Parteiorganisation, um über die Fragen der Kultur bei den Mitgliedern Klarheit zu schaffen und — vor allem —das kulturelle Niveau der Mitglieder zu heben?

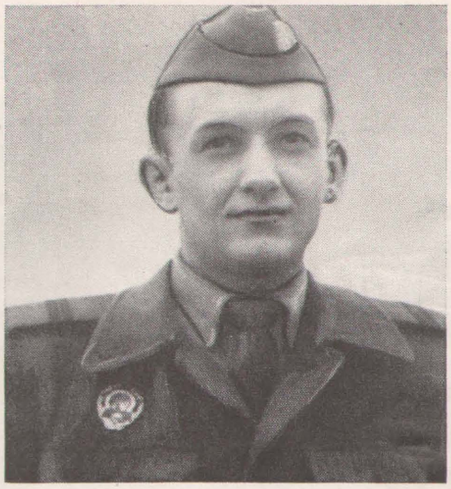
Genosse Bauer: Wir haben bisher keine speziellen Maßnahmen durchgeführt, um das zu erreichen.

Haltet ihr es für notwendig, daß man es tut?

Genosse Bauer: Das ist sehr notwendig. Wie sollen wir führen, wenn wir selber nicht einen Schritt weiter sind.

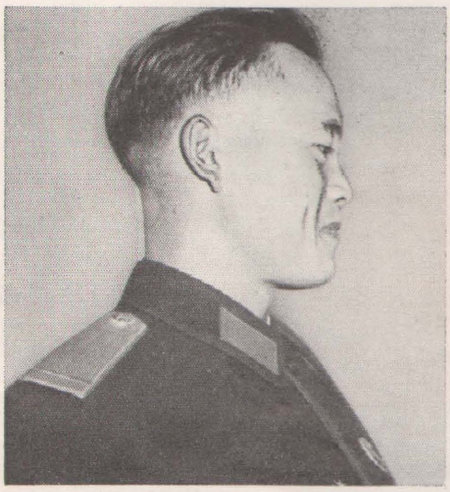
Genosse Werner: Wir müssen vor allem selber für die Kultur begeistert sein, um andere begeistern zu können.

Schan ssi aus Hangtschou



Jaroslav

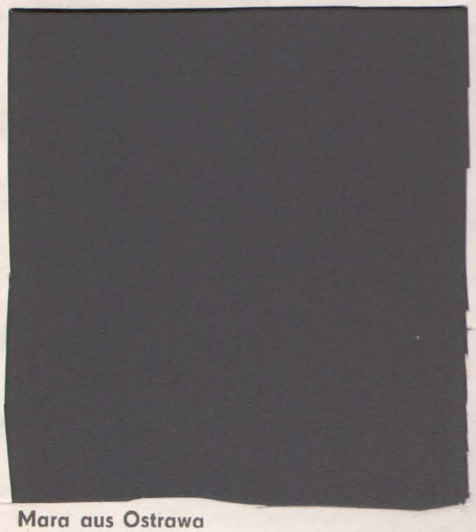
Barbara aus Lodz



Bin-ju

Alexandra aus Brest

Gheorghe

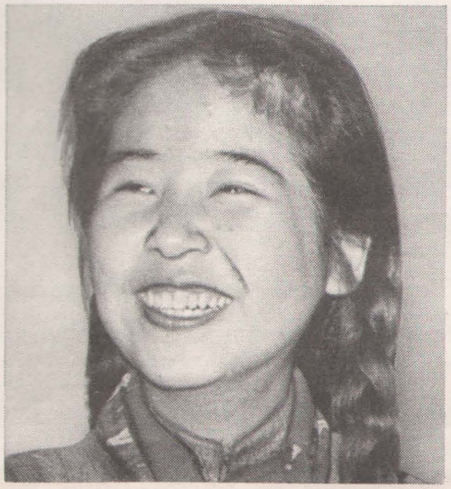


Mara aus Ostrawa

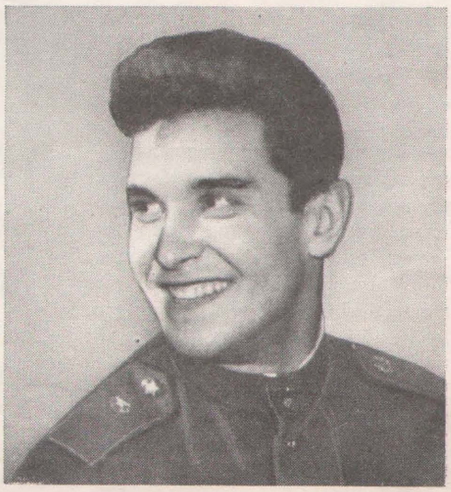
Yung-nien

Iolanda aus Sibiu

Stanislaw



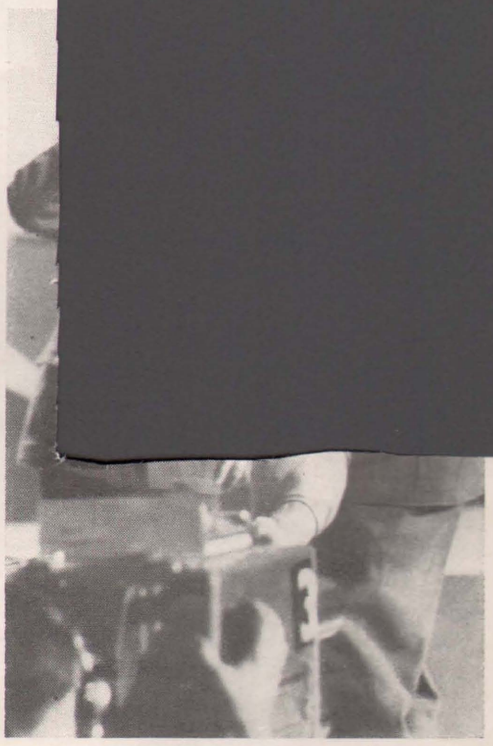
Thi-Ai aus Haiphong



Boris

Eine Salve Frohsinn –

„FEUER FREI!"



Abgefeuert wurde diese Salve aus dem Rostocker Studio, in dem das Jugendfernsehen mit seinen Gästen in Stellung gegangen war. Am 28. Februar, pünktlich 17.00, kam das Kommando: „Feuer frei!"

Diese „Komplexübung" setzte sich aus den Elementen Musik, Unterhaltung, Mannschaftswettbewerb und speziellen Einlagen des Publikums zusammen und war vor allem ein Versuch. Das erste Mal ging eine bunte Veranstaltung am Vorabend des Jahrestages der Nationalen Volksarmee in dieser Form über den Sender. Die Kanoniere dieser „Frohsinns-Haubitze" waren Mannschaften der Land-, Luft- und Seestreitkräfte mit ihren Mädchen; Jenny Petra und Christel Bach Gesang, Erika Radtke Ansage, das Tanzorchester Schwarz-Weiß und eine Gruppe des Erich-Weinert-Ensembles. Die Koordinaten wurden während der Veranstaltung laufend geändert. Von dem mysteriösen Verschwinden der Mädchen zu Beginn, die nach Marschrichtungszahlen und Kompaß gesucht und gefunden werden mußten – über Knöpfe annähen nach Zeit – Teekochen in den Wohnungen der Rostocker Zuschauer – und einem zünftigen Hindernislauf zum Schluß, der durch das Anziehen eines Teddys nach entsprechender Bekleidungsordnung gekrönt wurde, war alles unter gefechtsmäßigen Bedingungen. Daß die Rostocker Geschosse richtig ihr Ziel trafen, hofft

Euer Hans Georg Ponesky.

Hans Georg Ponesky (Text) und Ernst Gebauer (Bild) berichten von einer bunten Fernsehveranstaltung zum Tag der Nationalen Volksarmee aus dem Studio Rostock

Steifer noch der Ostwind weht

Text: Erwin Burkert Musik: Kurt Greiner-Pol

Ich will Dir heute, lieber Freund, von einer Liederstunde erzählen, die wir jüngst durchgeführt haben. Ich weiß, daß Du jetzt ein wenig gelangweilt dreinschauen wirst; Du magst denken: Nun ja, sie haben ein Lied gelernt, einer sagt den Text vor, die andern sprechen ihn nach, die Melodie wird vorgespielt, dann versucht man, das Ganze zu singen ...

So kann man's auch machen. Nur verspreche ich mir nicht viel vom Ergebnis. Und das Ergebnis soll doch sein, daß solche neu gelernten Lieder allerorts gesungen werden — auf dem Marsch, beim Zusammensein, überall. So ein Lied muß zündend sein, meinst Du. Richtig, und deren gibt es eine ganze Menge. Man muß sie nur ausfindig machen. Damit fängt es schon an. Dann aber, wenn man meint, das Richtige gefunden zu haben, kann und muß man dem Lied helfen — man muß den Zünder legen und den Funken schlagen, um bei dem etwas dichterischen Bild vom „zündenden Lied" zu bleiben.

Wir machten es so: Ausgewählt wurde ein neues Lied: „Steifer noch der Ostwind weht". Ein Genosse las es vor, nicht „einfach so aus dem Ärmel", sondern wie eine Rezitation, auf die er sich vorzubereiten hatte. Dadurch wurden die anderen schon irgendwie gepackt; das dichterische Wort des Textes wirkte. Dann, gewissermaßen zur „Einstimmung", sangen wir erst einmal zwei andere, allen bekannte Lieder: „Du hast ja ein Ziel vor den Augen" und „Das Lied von der Partei". Das hatte zweierlei Absicht und Wirkung: Die Freunde wurden, selbst schon mitwirkend, in den Themenkreis eingeführt, und zum anderen wurde ihnen die doch immer wieder auftretende anfängliche Scheu vor dem Singen genommen (bei einem neuen Lied macht manch einer zuerst kaum den Mund auf, aus Angst, im Ton daneben zu greifen, ein bekanntes Lied aber löst weit eher die Zungen).

Jetzt war schon die Lust zum Singen da, aber nun — ein psychologischer Kniff, der die Spannung wachhält — wurde von einem anderen Genossen erst einmal in ganz wenigen Sätzen an Erlebnisse und Fakten erinnert, die diesen Liedern zugrunde liegen, und gleich anschließend ging er auf einige Details aus dem Lied ein, setzte sie in enge Beziehung zu den jüngsten ökonomischen und politischen Ereignissen. Das halte ich für ungeheuer wichtig, denn: Immer wird man spüren, ob die, die ein Lied singen, wissen, was es damit auf sich hat, „ob sie dahinterstehen". Da muß man manch einem auf die Sprünge helfen, nicht jeder denkt gleich schnell, erst aber, wenn er den Sinn eines Liedes gedanklich erfaßt und verarbeitet hat, wird er auch ganz mit dem Herzen dabei sein, wird er das Lied zu seinem geistigen Eigentum machen, es vielleicht sogar lieben lernen.

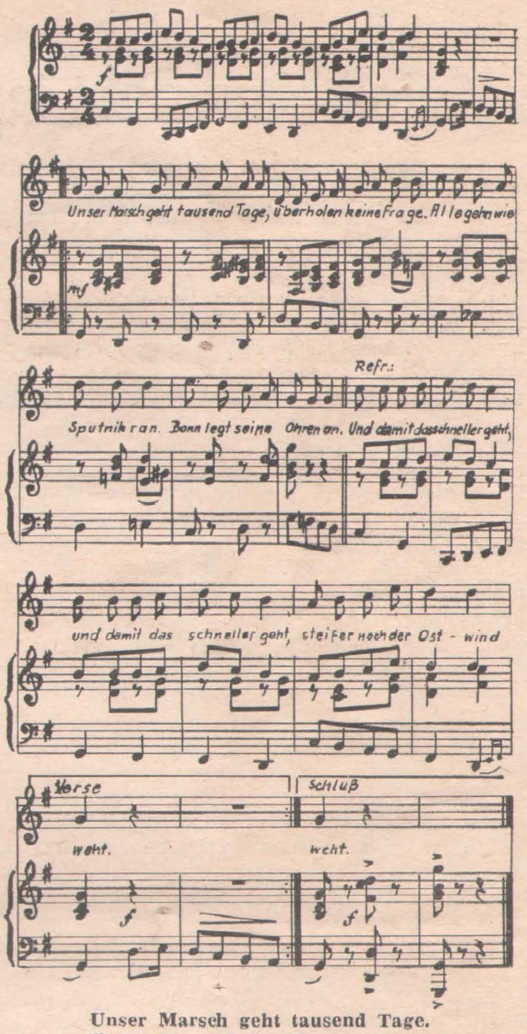
Wir machten es genauso, wie ein Theaterregisseur mit den Schauspielern an die erste Probe geht: Er unterhält sich mit ihnen über Inhalt und Personen des Stückes.

In unserem Lied heißt es zum Beispiel: „Hafen Rostock nebst Kanal / Sind kein schlechter Admiral. / Dirigieren Volkswohlstand / Via Rostock in das Land". Wer von uns hätte nicht lebhaften inneren Anteil am Entstehen dieses sozialistischen Großbauvorhabens, das uns ein neues Tor zur Welt schaffen wird? Wer hätte sich nicht an den Leistungen der Molenbauer begeistert, wem wäre die Umwandlung dieses großen Sumpf- und Graslandes bei Rostock gleichgültig?

Über diese und manche andere Stelle aus dem Liedtext wurde gesprochen, und schon längst war es keine „Liedlernstunde" mehr, sondern ein erregender Diskussionsabend um das Problem: Wie bauen wir den Sozialismus in der DDR auf! Als dann ein Genosse die Melodie des Liedes auf dem Akkordeon vorspielte, war es uns allen, als sei dies ein eigens für unsere Stimmung geschaffenes Musikstück. Du hättest erleben sollen, wie schnell dann alle mitsangen, und mehr als eifrig griffen sie nach den Zetteln mit dem vorher schon vervielfältigten Text (durch diese Vorarbeit hatten wir uns das umständliche Diktieren und Mitschreiben aller während der Stunde erspart).

Wenn jetzt ein Lied gesungen werden soll, was meinst Du, wie oft aus unseren Reihen der Vorschlag kommt: „Den Ostwind!" Die Liedstunde hat es zum Eigentum aller werden lassen, in höherem Sinne als bloßes Beherrschen von Text und Melodie bedeuten.

Jochen Altenstedt



Unser Marsch geht tausend Tage.
Überholen — keine Frage.
Alle geh'n wie Sputnik 'ran.
Bonn legt seine Ohren an.
Und damit das schneller geht,
Steifer noch der Ostwind weht.
Die Chemie ist Kommandeur,
Hat Geschütze leicht und schwer.
Und sie feuert Tag und Nacht.
Sozialismus wird gemacht.

Mit Uran und Kohle schafft
General Elektrokraft.
Durch den Schuß aus seinem Lauf
Geht in Bonn ein Licht leicht auf.

Landwirtschaft und Lebensmittel
Zwei Generale auch mit Titel
Kommandieren: Angetreten,
Eier-, Fleisch- und Milchraketen!

Hafen Rostock nebst Kanal
Sind kein schlechter Admiral.
Dirigieren Volkswohlstand
via Rostock in das Land.

So gedeiht in voller Pracht
Arbeiter-und-Bauern-Macht:
Technik ran! Achtstundentag!
LPG „Der neue Tag"!

Moskau hat sich gut entschieden:
Konföderation und Frieden.
Texas soll in Texas bleiben.
Westberlin lernt Frieden schreiben.

Atomraket'n bis einundsechzig,
Herr Minister Strauß, das rächt sich.
Denn es gibt da viele Waffen:
Wohlstand wird fürs Volk geschaffen.

Einundsechzig wird entschieden
Für den roten Marschall Frieden.
Schneider wird der Bonner Sumpf.
Sozialismus heißt der Trumpf.

Wir stellen zur Diskussion:

„Mein Mann geht in die Produktion"

FRAU und FAMILIE

Wie werden wir leben? Wohin mit Mischa?

Wenn meine Frau anders reagiert hätte ...

Als es im Dezember vorigen Jahres hieß, Leutnant Günther zum Kommandeur, da war dem fünfundzwanzigjährigen, frischgebackenen Vater doch nicht ganz wohl. Nicht, daß er vor dem „Chef" gezittert hätte, aber eines war bei einem solchen Gang immer gewiß: Es gab was Neues. Und Wolfgang Günther war im Augenblick gar nicht so interessiert an irgendeiner Neuigkeit, die meistens eine Veränderung mit sich bringt. Erst vor zwei Monaten hatte er eine neue Wohnung bekommen, seine Frau hatte des Babys wegen die Arbeit aufgegeben. Er führte also seit Jahren der Unregelmäßigkeit oder gar der Trennung ein etwas ruhigeres Leben. Nein, er wollte sich nicht wie ein behäbiger Bürger in die Pantoffeln flüchten, aber es gab ihm so ein stolzes Gefühl, die neue Wohnung, der sich lustig entwickelnde Mischa.

Was also wollte denn jetzt der Kommandeur? In Gedanken passierte Leutnant Günther alle Möglichkeiten. Nur diese eine nicht, und gerade um diese ging es.

„Wir schlagen vor, daß du demnächst in die Produktion gehst", sagte der Kommandeur, sagte die Parteigruppe. „Du bist von der Schulbank zu uns gekommen, ein bißchen Maschinenluft wird dir also ganz wohl tun. Denk einmal nach über diesen Vorschlag, der ja für alle Offiziere gilt."

Wolfgang Günther hörte sich „ja" sagen. Erst auf dem Nachhauseweg fiel es ihm schwer auf die Schultern, und er kratzte sich etwas hilflos den Kopf „Mein Lieber, was wird nur Maja dazu sagen?"

Maja, Wolfgangs junge Frau, sagte erst einmal gar nichts. Erst nach einer ganzen Weile kam es zaghaft aus der Küche: „Und wo wirst du arbeiten? In Böhlen? Im Braunkohlenkombinat? Na, dann zieh man die karierten Sporthemden an, sonst wasche ich mich noch tot." Das war noch vor dem Abendbrot. Danach wurden die Fragen besorgter, und die Antworten nicht gerade zuversichtlicher. „Wieviel wirst du denn ... ich meine, werden wir denn auskommen?" Die beiden rechneten und rechneten. Was ihnen blieb, war die Hälfte des bisherigen Lohnes, aber auch die Raten des Teilzahlungskredites und die Neuanschaffungen für das Baby. Es ging also nicht?

Zwischen den Kringeln vieler nervös gerauchter Zigaretten baute Wolfgang Günther in Gedanken eine symbolische Waage. Er legte auf die eine Seite alle wirtschaftlichen Bedenken, auf die andere die kühlen Überlegungen, den Nutzen und die Erfahrung, die die Arbeit in der Produktion mit sich bringen würden. Aber immer noch hielten sich beide Seiten gleich hoch. Erst als die junge Frau sprach, schnellte die eine in die Höhe: „Ich werde eben auch wieder arbeiten." Sie sagte es ruhig, und doch rutschte ein winziger, bekümmerter Blick zum Kinderbettchen. Wohin mit Mischa? Noch gibt es keine Kinderkrippen für Armeeangehörige. Das nächste Heim im Wohngebiet ist überbelegt.

Doch noch in den wenigen Abendstunden setzte es sich ganz fest in die Köpfe der beiden, das Problem zu meistern, und so fanden sie den Ausweg. Mischa kommt zur Großmutter, die wohnt zwar ziemlich entfernt von Leipzig, so daß sie ihren Kleinen nicht allzuoft sehen werden, aber er wird gut versorgt sein.

Als Leutnant Günther in den nächsten Tagen seiner Einheit meldete, daß er zum nächstmöglichen Termin die Arbeit aufnehmen will, erfuhr er von der Möglichkeit, die er auch jetzt noch hätte nutzen können: Jungen Eheleuten, bei denen sich infolge einer Kreditverpflichtung oder anderer besonderer Umstände finanzielle Schwierigkeiten ergeben, wird man helfen, daß keine allzu großen Härten entstehen. Er machte davon keinen Gebrauch.

Wolfgang Günther fühlte jetzt, wie jeder junge Mensch fühlen muß, der die Augen nicht zukneift vor dem Neuen unseres Lebens. Ganz tief saß da schon eine spannende Aufregung: Wie wird das sein im Betrieb, werden sie die Nase vor mir rümpfen?

Und noch etwas ließ ihn nicht mehr los: das Gesicht seiner Maja. Natürlich, mit 22 Jahren sieht es jeden Tag noch jung aus. Aber seitdem sie wußte, daß sie wieder arbeiten wird, hatten sich seltsame Fünkchen in ihre Augen geschlichen. Fünkchen, die einen Schatz zu hüten schienen.

Natürlich kam Wolfgang die ersten Tage mehr nach Hause gekrochen als gegangen. Doch mit der Müdigkeit war das nicht viel anders als nach dem Armeedienst. Nur daß im Werk wirklich nach acht Stunden Feierabend war. Aber da war noch etwas anderes, das ihn heiterer denn je, ja ausgeglichen stimmte: Niemand im Werk hatte geringschätzig gesagt: „Ach, der von der Armee." Sie hatten zwar gefragt nach diesem und jenem und oft gestaunt, wieviel Kraft der Armeedienst erfordert. So stand er völlig gleichberechtigt neben ihnen an der Werkbank: er, der Offizier, neben dem Schlosser. Hier wurde ihm klar, daß eine Maschine leisten kann, was man ihr nicht ansieht: „Zu hoch gerutschte Nasen wieder an die normale Stelle rücken."

Maja und Wolfgang sahen sich kaum. Oft genug nur schlafend. Aber der Sonnabend und der Sonntag gehörten ihnen um so mehr. Einmal haben sie fünf Stunden lang hintereinander gewetteifert, bei uns im Betrieb ist das so und bei uns so, bis sie sich lachend besannen, daß Wolfgang ja nicht nur eine Woche, sondern fünf Monate dort arbeiten wird, also noch viel Zeit bleibt für solche Gespräche.

KURT TUCHOLSKY (1890–1935)

Fragen

Bist du sein guter Kamerad
Und stehst an seiner Seite —?
Und bist du ihm auf jedem Pfad
Im Kampf mit diesem Klassenstaat
Gesellschaft und Geleite —?

Hat er die Frau, die ihn versteht?
Ist euch ein Lied erklungen?
Und weißt du auch, warum er spät
Noch abends in Versammlung geht:
Für dich und deinen Jungen —?

Und ist dein Herz dann auch dabei?
Seid ihr die richtige Zweiheit
Und machst nicht nur die Kocherei?
Und tust auch was für die Partei?
Für Licht und Luft und Freiheit —?

Und hilfst du ihm auch für und für
im Wirken und im Schaffen?
Und bildest du dich nach Gebühr?
Und stehst nicht an der Küchentür?
Und hörst auf keinen Pfaffen —?

Und hältst du ihn auch nicht zurück,
Wenn rote Fahnen rufen —?
Er kämpft für euer Lebensglück!
Geh mit ein Stück! Geh mit ein Stück!
Empor zu neuen Stufen —!

Du, Mutter, halt den Alten jung!
Es kann ihm gar nichts schaden.
Du, Frau, trägst viel Verantwortung.
Und hoch erklingt im neuen Schwung
Das Lied — das Lied
Vom guten Kameraden —!

Dieses Gedicht entstand in der Zeit des Kampfes der deutschen Arbeiterklasse gegen den Weimarer Klassenstaat.

Das ist die Geschichte von Wolfgang und Maja. Sind die beiden Günthers nun ein Sonderfall? Sind sie vielleicht zu „patriotisch", wie manch einer denken mag?
Gewiß, was ihr klares Denken anbetrifft, bringen die beiden gute Voraussetzungen mit.
Sie, die junge Frau, die schon als Kind bitter zu spüren bekam, was sich hinter dem Wort Antisemitismus verbirgt, er, der junge Arbeitersohn, mit seiner echten Begeisterung für all das Gute, das der Staat unseren jungen Menschen zukommen läßt. Aber gerade auf diese speziellen Fragen weiß Wolfgang Günther am besten eine Antwort: „Wenn meine Frau anders reagiert hätte, wer weiß, ob ich mit dieser Freude die Arbeit begonnen hätte. Die Arbeit bringt viel Neues, Ungewohntes mit sich. Mit allem schnell fertig zu werden, kann die Frau vielleicht am meisten helfen."

*

Das ist die Meinung eines jungen Offiziers. Da aber diese Frage in den nächsten Wochen und Monaten in vielen Familien stehen wird, möchten wir die Meinung unserer Leserinnen (selbstverständlich auch unserer Leser) hören. Wie werden Sie reagieren? Welche Schwierigkeiten sehen Sie? Wo könnte etwas helfend verändert werden? Die „Armee-Rundschau" möchte über Meinung und Gegenmeinung diskutieren und gibt Ihnen hiermit das Wort.

KULTUR-INTERVIEW

Wir möchten Sie, Genosse Oberstleutnant Lauterbach, als den Leiter des Verlages des Ministeriums für Nationale Verteidigung bitten, uns einige Fragen zu beantworten, die mit der 1. Kulturkonferenz der Nationalen Volksarmee in engem Zusammenhang stehen.

Eine Hauptfrage, die der V. Parteitag der Kulturrevolution stellt, ist die Frage des lesenden Arbeiters, des lesenden Soldaten. Sie wird bei der 1. Kulturkonferenz der NVA eine sehr wichtige Rolle spielen.

Unser Verlag macht es sich zur Aufgabe, Bücher für unsere Armee — und natürlich auch für die Bevölkerung unserer Republik — herzustellen. Er hat also großen Einfluß darauf, was unsere Soldaten lesen. Gewiß ist hier nicht der Platz, um über alles Gute, das zweifellos schon geschafft wurde, ausführlich zu sprechen — als Beispiel sei nur die sehr verdienstvolle Arbeit unseres Verlages um die Herausgabe einer wertvollen Taschenbuchreihe, der Reihe „Kämpfende Kunst", erwähnt.

Wir wollen einige Fragen herausgreifen, die uns im Augenblick besonders wichtig erscheinen.

Es besteht bei unseren Soldaten ein echtes Bedürfnis nach interessanter, abenteuerlicher Literatur. Wie berücksichtigt unser Verlag dieses Bedürfnis? Wir denken dabei noch nicht einmal so sehr an das Buch, sondern an die nicht sehr umfangreichen Heftchen und Broschüren, die schon für 40, 50 Pfennig zu haben sind. Sind diese Hefte so, daß sie beim Leser das Bedürfnis nach anspruchsvollerer Literatur wecken?

Der Verlag hat sich für seine Erzählerreihe einen großen Leserkreis geschaffen. Mit dieser Reihe, die in ihrer Aufmachung und ihrem Inhalt durchaus dem entspricht, was der Soldat an Spannung und Unterhaltung verlangt, kommen Schriftsteller wie Anna Seghers, Peter Kast, Friedrich Schlotterbeck, Hasso Grabner und viele andere zu Wort. Unsere Leserreihe soll die Brücke sein, über die der Weg zum größeren Buch führt. Der Verlag plant, zwischen der Erzählerreihe mit 45 bis 50 Seiten Umfang und unserer Buchreihe kleinen Formats, in der Romane und Erzählungen im Umfang von 200 bis 250 Seiten zu finden sind, eine neue, kartonierte Buchserie abenteuerlicher und spannender Literatur in der Form eines Taschenbuches im Umfang von 120 bis 160 Seiten herauszugeben. Damit denken wir allen Bedürfnissen und Wünschen unserer Soldaten gerecht zu werden.

Das schönste Buch nützt nichts, wenn es nicht gelesen wird. Welche neuen Mittel und Methoden hat unser Verlag, um seine Bücher den Soldaten buchstäblich „in die Hand zu geben"?

Ziel unserer Vertriebsarbeit ist, in jeder Einheit eine ständige Buchverkaufsstelle zu haben. Bis jetzt sind es etwa 35, die mindestens zweimal wöchentlich dem Soldat und Offizier die Möglichkeit geben, nicht nur Literatur unseres Verlages, sondern auch aller anderen Verlage zu erwerben. Bedauerlicherweise wird noch nicht von allen Kommandeuren dafür gesorgt, daß sämtliche Neuerscheinungen unseres Verlages in entsprechender Anzahl in die Armee-Bibliotheken aufgenommen werden. Wir rechnen auch mit der Hilfe der Unterrichtsgruppenleiter, die durch Literaturhinweise helfen können, die Soldaten auf unsere Bücher aufmerksam zu machen. Unsere Kommandeure bitten wir, mehr Einfluß auf die Offiziere zu nehmen, Fachbücher und Klassiker, wie wir sie in unserer Roten Reihe herausgebracht haben, zu lesen. Gerade Bücher wie Lenin: „Über Krieg und Armee", Engels: „Militärische Schriften", Frunse, Rasin, Shilin: „Die wichtigsten Operationen" — um nur einige zu nennen — sind wichtige Lehrbücher für jeden Angehörigen der Nationalen Volksarmee, aber besonders für jeden Offizier.

Zur Verwirklichung der Losung „Der lesende Soldat ist der wissende Soldat" sollten sich auch die Parteiorganisationen stärker als bisher dafür interessieren: Wie wird mit der Literatur des Verlages gearbeitet? Regelmäßige Aussprachen mit dem Volksbuchhandel, den Bibliothekaren und Leserkollektivs werden dazu beitragen, unsere Soldaten und Offiziere an das Buch heranzuführen.

Die Kulturkonferenz wird sich mit dem ganzen großen Gebiet der kulturellen Massenarbeit beschäftigen. Was tut unser Verlag, um die vielseitigen Bedürfnisse, die nach Liederblättern und -büchern, Laienspielen, Noten für Blasorchester, methodischen Materialien usw. bestehen, zu berücksichtigen?

Unser Verlag bemüht sich schon seit längerer Zeit, die kulturelle Massenarbeit in den Truppenteilen der Nationalen Volksarmee durch Herausgabe geeigneter Materialien zu unterstützen.

Wir wollen für die vielen Genossen, die als Klubleiter, Bibliothekare, als Leiter von Agit-Prop-Gruppen oder Dramatischen Zirkeln usw. auf dem Gebiet der kulturellen Massenarbeit tätig sind, eine Schriftenreihe „Aus der Praxis der kulturellen Massenarbeit in der Nationalen Volksarmee" herausgeben. Mit Hilfe dieser Schriftenreihe sollen nicht nur ein breiter Erfahrungsaustausch aller Kulturfunktionäre der Nationalen Volksarmee ermöglicht werden, sondern auch grundlegende Artikel über die Theorie und Praxis der kulturellen Massenarbeit veröffentlicht werden. Selbstverständlich gehört hierzu die Vermittlung der Erfahrungen der sozialistischen Armeen auf dem Gebiet der kulturellen Massenarbeit.

Zum anderen wollen wir den Chören, Musikgruppen, Agit-Prop-Gruppen usw. entsprechende Materialien in die Hand geben, die ihnen u. a. das Einstudieren und die Gestaltung von verschiedenen Programmen usw. ermöglichen.

Es sei von dieser Stelle die Bitte an alle Kulturfunktionäre ausgesprochen, auch von sich aus daran zu denken, geeignetes Material dem Verlag zur Veröffentlichung zu geben.

Zur Bereicherung des Liedgutes der Nationalen Volksarmee haben wir bereits die ersten Liedblätter „Soldaten singen" in die Produktion gegeben. Sie werden noch vor der Kulturkonferenz erscheinen und zweifellos insbesondere den Chören helfen, ihr Repertoire zu bereichern. Allerdings können wir uns nicht von der Schuld freimachen, unsere Erfahrungen, die wir 1956 bei der Herausgabe unseres Liederbuches „Soldaten singen" und unserer Liedhefte für Chöre sammelten, nicht ausgewertet und die Arbeit nicht weitergeführt zu haben.

Für den Verlag ist es schwer zu entscheiden, ob eine verbesserte, überarbeitete Neuauflage unseres Marschliederbuches auf Grund des zahlenmäßig großen Angebotes der verschiedensten Liederbücher zweckmäßig ist. Es wäre gut, wenn die Genossen aus den Truppenteilen dazu ihre Meinung sagen und Vorschläge unterbreiten.

LEW SCHEJNIN

DIE DURCHLOCHTEN DINARE

Schluß der Erzählung

„Ich laß mir den Kopf abhacken, wenn sie ein anderer gefunden hätte. Nicht einmal der Polizei der ganzen Welt wäre es gelungen. Selbst wenn die Teilnehmer des Wiener Internationalen Kriminalistenkongresses, auf dem der Berliner Polizeipräsident meine geschickten Hände so lobend erwähnte, diese Münzen gesucht hätten, es würde ihnen weiter nichts übriggeblieben sein, als sich gruppenweise in der Moskwa zu ersäufen . . . Wegen der noch nie dagewesenen Blamage. Junger Mann", wandte sich der Admiral an mich, „Sie stehen erst an der Schwelle ihres Lebens und sind mir äußerst sympathisch. Schauen Sie her, freuen und merken Sie sich: So etwas bringen Diebe fertig, wenn ihre Ehre angetastet wird. Aber erkennen Sie auch, was der Name Admiral Nelson und seine enorme Autorität bedeuten!"

Er ließ die Verschlüsse aufschnappen und öffnete die Ledertasche. In ihrem Inneren ruhten die Münzen in Spezialfächern wie Tauben in ihren Nestern.

Wir betrachteten sie. Es waren rund 2000 Stück. Alle aus Kupfer, mit Grünspan und Patina des Alters überzogen, kleine und große Stücke mit geprägten Stieren und Schlangen, Adlern und Steinböcken, Sphinxen und Kranichen.

„Ich bitte, sich angesichts der Jahrtausende zu erheben!" rief der Admiral in ehrfürchtigem Ton und stand auch tatsächlich auf. „Sehen Sie, nach den Löchern zu urteilen, sind es die Dinare, derentwegen sich ein so fürchterlicher Lärm erhob . . . Mein Gott, welche Ironie des Schicksals, pflegte der Rechtsanwalt Nikolai Nikolajewitsch Schneerson aus Odessa zu sagen, der mich im Jahre 1915 verteidigte, als mich die Kriminalpolizei schließlich doch geschnappt hatte. Es ist wirklich ein Hohn und direkt widerlich, diese Münzen in die Hand zu nehmen: Wegen so einem Dreck rasen Menschen dieser großen Stadt wie wildgewordene Kater hin und her, denen man Baldriantropfen zu riechen gab! Und ein Volkskommissar regt sich wegen so einem Kupferzeug auf! Wahrlich, auch unter großen Menschen gibt es Dummköpfe, wie der Philosoph Spinoza meinte, obwohl er das sehr wahrscheinlich gar nicht mal gesagt hat."

Den Admiral hatte es gepackt. Nachdem er einige Gläschen Wodka getrunken und sie mit einem großen Glas Bier nachgespült hatte, überflutete er uns mit einem Redeschwall. Aus Höflichkeit unterbrachen wir ihn nicht. Immerhin hatte dieser Mensch uns geholfen. Ossipow wurde nur immer trübseliger. Er konnte Geschwätz nicht ausstehen. Über uns ergossen sich philosophische Sentenzen und prahlerische Erinnerungen eines alten Geldschrankknackers, lyrische Abschweifungen und Diebesgeschichten der Moldawanka von Odessa. Schließlich versiegte sein Quell, oder er war, genauer gesagt, müde geworden. Die Pause nutzend, wollten wir uns bereits verabschieden, als der Admiral plötzlich erklärte: „Und wissen Sie, was das Seltsamste an diesem seltsamen Fall ist? Admiral Nelson hat sich zum erstenmal im Leben damit befaßt, nach Diebesgut zu forschen, anstatt zu stehlen. Und ich muß feststellen, das ist bedeutend interessanter. Das Ehrenwort eines alten Geldschrankknackers: Es war der glücklichste Tag meines Lebens."

Auf einmal nüchtern geworden, sah uns der Admiral mit dem traurigen Blick eines alternden Menschen an, der schlagartig erkennt, daß er sein Leben vertan hat.

Ossipow wurde sofort munter und sah den Admiral forschend an. „Von allem, was Sie uns heute gesagt haben, Semjon Michailowitsch", sagte er ernst und redete den Admiral zum ersten Male so an, „ist dies das Wertvollste und Klügste. Und wenn Sie nun, nachdem Sie diese Münzen gefunden haben, auch noch Ihren künftigen Lebensweg finden würden — und das ist stets möglich, wenn der Mensch einen Kopf und keine Rübe sowie ein Herz und kein faules Ei in der Brust besitzt — so bin ich Ihr treuer Verbündeter. Ich wäre froh, mich auf diese Weise revanchieren zu können."

An dem plötzlichen und heftigen Erröten des Admirals merkte ich, daß Ossipow, wie stets, den Kern der Sache berührt hatte. Ein allgemeines Schweigen folgte, daß mehr besagte als die besten Worte.

Der Admiral saß mit gesenktem Kopf da und sann über etwas nach. Ossipow blickte ihn unentwegt an, und in seinen Augen schimmerte jene warme, menschliche Teilnahme, ohne die ein Kriminalist stets beschränkt und blind ist. Nur zu oft mußte ich später anderen Untersuchungsrichtern begegnen, die an dieser Hühnerblindheit krankten und daher Menschen Leid verursachten, das sich vermeiden ließe.

Nach einer langen Pause hob der Admiral den Kopf und sagte ganz leise, fast im Flüsterton: „Ich glaube, es war Archimedes, der gesagt hat: Gib mir einen Punkt, wo ich hintreten kann, und ich bewege die Erde. Ich bin nicht Archimedes und die Welt hat sich ohne mich bewegt. Aber, da ich sehe, daß sie sich richtig umgedreht hat, hat sich auch in mir etwas verändert. Ich bin nicht mehr der Jüngste, Nikolai Filippowitsch, und in meinen Jahren fällt es schwer, ein neues Leben zu beginnen. Aber Sie haben mir Vertrauen geschenkt, und das ist ein ähnlicher Punkt wie der, von dem Archimedes träumte. Ich werde versuchen, meine alte verknöcherte Welt umzukrempeln. Ich werde versuchen, den verrosteten Safe aufzuschweißen, den ich mit mir herumschleppe, wer weiß, vielleicht ist in ihm noch etwas Wertvolles erhalten geblieben. Vielleicht . . ."

Er erhob sich rasch und lief aus der Bierstube, ohne sich zu verabschieden.

Als ich zu Schewerdin kam und ihm alles erzählte, was geschehen war, begann der Alte zu lachen, daß ich Angst um ihn hatte. Dann aber, und das kam völlig überraschend für mich, sagte er mir in strengem Ton: „Und trotzdem, mein Bester, habe ich mich mit den Genossen beraten, jawohl, und wir haben einstimmig beschlossen, daß Sie sich vor dem Disziplinarkollegium des Gouvernementsgerichts verantworten müssen . . . Ja, eben dort. Schreiben Sie eine Erklärung!"

Verwirrt verließ ich das Arbeitszimmer Schewerdins und eilte zu Snitowski und Laskin, meinen ersten Lehrmeistern. Beide waren merklich besorgt. Laski knurrte unwirrsch: „Da hast du's", und trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. Snitowski war kühl wie ein Eisblock. Außer ihm befand sich der Gehilfe des Gouvernementsstaatsanwalts für die Aufsicht über das Untersuchungsverfahren M. W. Ostrogorski im Zimmer, ein stattlicher Mann mit üppiger blonder Haartolle und großen, grauen Augen, die diesmal sehr streng blickten.

„Kleine Kinder — kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen", begann Snitowski. „Ja, Lew Romanowitsch", er hatte mich bisher noch nicht so angeredet, „es schmerzt mich, und ich bin zutiefst betrübt, wegen Ihres eigenartigen Verhaltens. Sträflich, mein Herr, haben Sie gehandelt, sträflich, und ich erlaube mir sogar zu sagen: schändlich! Haben wir Sie das etwa gelehrt, junger Mann, oder . . . ?"

„Iwan Markowitsch, gestatten Sie . . .", stammelte ich.

„Gar nichts gestatte ich." Snitowski hieb mit der Faust auf den Tisch. „Gar nichts gestatte ich! Man denke bloß, da setzt sich so ein Untersuchungsrichter in einer Bierstube mit einem berüchtigten Verbrecher hin! Das ist ja furchtbar, furchtbar!" „Niederschmetternd", pflichtete ihm Laskin bei.

„Einfach unbegreiflich!" ließ sich auch Ostrogorski vernehmen. „Als uns Schewerdin alles erzählte, sind wir übereingekommen, daß das nicht ungestraft bleiben kann und darf... Man muß Sie für die Zukunft belehren, jawohl belehren, daß man unsere Körperschaft nicht beschmutzen darf."

Eine Woche später stand ich vor dem großen, mit grünem Tuch bespannten Tisch, hinter dem das Disziplinarkollegium des Gouvernementsgerichts in voller Besetzung mit dem finsteren, bärtigen Degtjarew an der Spitze thronte.

Bis dahin hatten es meine treuen Lehrmeister verstanden, mich voll und ganz davon zu überzeugen, daß ich eine große und unverzeihliche Sünde begangen hätte. Und so beichtete ich jetzt mit größter Offenheit den Mitgliedern des Disziplinarkollegiums, wie und warum alles gekommen und geschehen war. Ach, wie schlecht war mir dabei zumute! Degtjarew hörte sehr aufmerksam zu, und in seinen sonst so stechenden braunen Augen schimmerte, wie seltsam das auch sein mochte, irgendwo ganz in der Tiefe ein freundlicher, ja vielleicht sogar fröhlicher Funke. Mag sein, daß er gerade deshalb grimmig an seinem Bart kaute und von Zeit zu Zeit unheilverkündend einwarf: „Erzähle, erzähle alles, du Held! Sieh mal an ,wie geschickt du bist! Du bist mir vielleicht einer! Wolltest ein Sherlock Holmes werden!"

An all das erinnerte ich mich aber erst später, denn damals war mir nicht nach Überlegungen zumute, und ich hatte nur Angst, in der Aufregung etwas zu verschweigen. Ich verschwieg aber nichts.

Die Richter berieten sich nur zwanzig Minuten, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen. Und als Degtjarew den Beschluß verlaß, hörte ich mit Mühe wie durch einen Nebel die Hauptsache heraus: Man suspendiert mich nicht von meiner Arbeit, und das Kollegium hatte angesichts meiner Jugend und meiner offenen Reue beschlossen, sich auf einen mündlichen, aber strengen Verweis zu beschränken.

Und da, heute kann ich es ja sagen, mußte ich weinen, worauf Degtjarew in sehr freundlichem, für ihn erstaunlich weichem Ton leise sagte: „Macht nichts, macht gar nichts, geniere dich nicht, wein dich ruhig aus, mein Kleiner. Möge es dein letzter Kummer im Leben sein!"

*

Viele Jahre später, ungefähr Mitte der dreißiger Jahre, führte mich das Schicksal erneut mit Admiral Nelson zusammen. Ich arbeitete damals bei der Generalstaatsanwaltschaft der UdSSR als Leiter der Untersuchungsabteilung. Als ich eines Tages in das Arbeitszimmer des Generalstaatsanwalts der UdSSR, I. A. Akulow, kam, fand ich ihn in sehr erregtem Zustand vor. „Da, Lew Romanowitsch, schauen Sie sich nur dieses Unglück an", wandte sich Akulow an mich. „Ich habe meinen Safeschlüssel verloren, muß aber in zwei Stunden meinen Bericht vor der Regierung abstatten, und alle Unterlagen sind im Safe. Unser Mechaniker wagt sich nicht heran, da es ein komplizierter Panzerschrank mit einem verzwickten Verschluß ist. Er meint, daß man sich mindestens einen Tag damit herumplagen müßte."

Ich sah zu dem massiven Panzerschrank hin. Dabei fiel mir ein, daß mir Ossipow vor ein paar Jahren erzählt hatte, Admiral Nelson hätte mit seiner Vergangenheit endgültig Schluß gemacht und wäre nach Moskau gezogen, wo er als technischer Leiter einer Mechanikergenossenschaft ehrlich arbeite.

„Einen Augenblick, Iwan Alexejewitsch, ich werde versuchen, Ihnen zu helfen", sagte ich zu Akulow.

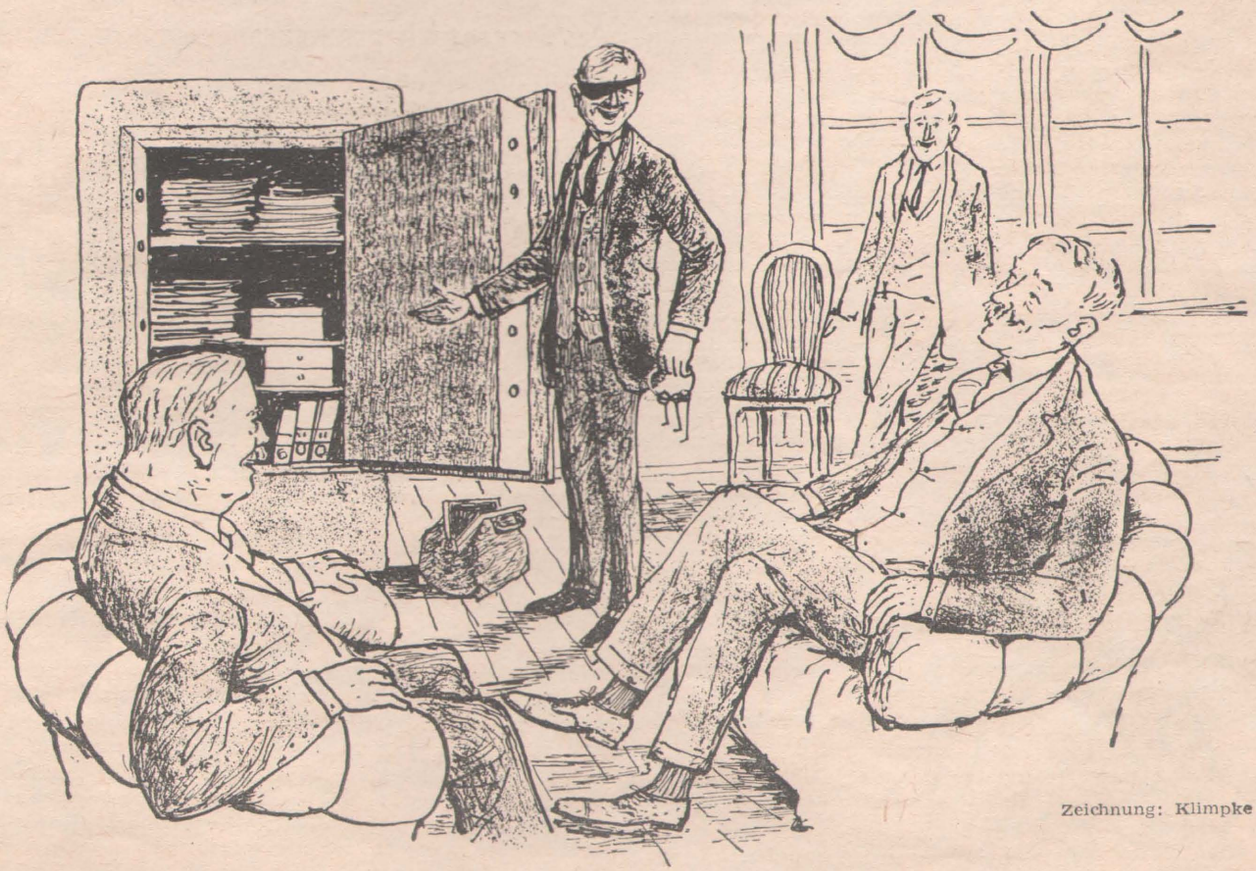
Auf der Stelle rief ich Ossipow an, der jetzt im Innenministerium der UdSSR arbeitete, und erzählte ihm von dem Mißgeschick, das den Generalstaatsanwalt betroffen hatte.

„Alles klar, altes Haus, ich werde mich sofort bemühen, Semjon Michailowitsch ausfindig zu machen, und falls es gelingt, komme ich zusammen mit ihm hin", antwortete mir Ossipow. „Ich habe ihn allerdings seit einem Jahr nicht mehr gesehen und weiß nicht, ob er überhaupt noch lebt."

Akulow, der stets und alles schon aus Andeutungen verstand, fragte, als ich kaum den Telefonhörer aufgelegt hatte: „Sagen Sie, handelt es sich nicht um den gleichen Admiral Nelson, von dem Sie mir erzählt haben?"

„Ja, er ist es, Iwan Alexejewitsch."

Fortsetzung auf Seite 192



Zeichnung: Klimpke

KULTURMAGAZIN *Literatur, Kunst, Kulturpolitik*

..... und die Ansichten des Soldaten Blatusek

„Blatu", sagt da neulich der FDJ-Sekretär zu mir, „dein Zug will doch im Monat eine wertvolle Kulturveranstaltung besuchen – steht in eurem Kompaß. Also, wie steht's damit?" „Steht schon fest", sage ich und merke, er hat wieder was, „wir gehen zu den Tanzsymphonikern."

„In Ordnung", sagt er, „nur, da würdet ihr auch ohne Kompaß hinfinden. Der Kompaß ist was zum Anstrengen. Wie wär's mit einem Händelkonzert!"

„Das ist mir zu hoch!" (Ich gehe doch in kein Konzert!) „Vorurteil!", sagt der Erich. „An der Wache wartet einer vom Theater, wegen 'nem Einführungsvortrag. Da hast du Karten für das Konzert, 15 Stück zu 5 Mark – zähl nach – die kannst du gleich mit verkaufen. Hol den vom Theater ab, und bring ihn zum Lektionssaal. Die Genossen wissen Bescheid, es steht im Plan."

Ich hole ihn also ab und bringe ihn zum Lektionssaal, wo aber niemand ist, was ich mir gleich gedacht habe. Besitze ich doch die Geistesgegenwart und sage: „Richtig, das ist ja in der Unterkunft, weil, dort ist es wärmer!" (Ich muß doch meine Karten loswerden!) Wir kommen also rein und ich stelle vor: „Das ist der Genosse Bariton vom Theater. Er ist wegen 'nem Konzert hier, was demnächst ist. Die Karte kostet 5 Mark, zu bezahlen ist gleich." „Die Geschichte der Oper umspannt mehr als 300 Jahre. Schon das Drama der Antike...", fängt der Genosse Bariton an.

So werde ich meine Karten nie los. Also frage ich: „Und warum Händel bei uns?"

„Ist doch ganz einfach", sagt der Genosse Bariton, „der Strauß will atomare Händel und kann drum den Friedrich Händel nicht gebrauchen.

Wir wollen keine Händel, also brauchen wir Friedrich Händel – denn Händelmusik nutzt dem Frieden."

Ich verkaufe mit einem Schlag sechs Karten. Aber der Soldat Schlauberger sagt: „Händel ist Kirchenmusik, ich bin Atheist!" „Ich bin auch Atheist und singe den Messias", sagt der Genosse Bariton und ich verkaufe meine siebte Karte.

„Die Themen", meint Genosse Kluge, „sind trotzdem aus dem alten Testament."

„Thomas Müntzer hat die Bauernrevolution auch von der Kanzel aus gepredigt. Man muß alles in seiner Zeit sehen – historisch." Ich verkaufe meine achte Karte.

„Wenn wir ins Konzert gehen, werden wir dann etwa besser schießen? Im Gegenteil, schlechter, weil Zeit fürs Training flötengeht." Das sagt der Unteroffizier Nolte.

„Wenn Sie Ihre Kinder in die Schule schicken, werden sie dann mehr zu Hause helfen? Im Gegenteil, weniger, weil sie die Zeit für Schularbeiten brauchen. Aber werden sie besser helfen? Ja, weil sie 'ne Menge gelernt haben." Ich verkaufe noch mal eine Karte.

Danach erzählt der Genosse Bariton von Händel, und es ist gar nicht langweilig, sondern interessant, und es hören auch alle zu, obwohl, wir waren acht Stunden im Gelände. Ich verkaufe zum Schluß noch mal fünf Karten.

Nur der Gefreite Starkarm will nicht ran. Ich gebe dem Genossen Bariton einen Wink, daß es bei dem keinen Zweck hat, weil, er hat für nichts Interesse außer Sport.

„Da habe ich noch vergessen", sagt der Genosse Bariton und schmunzelt. „Es war eine Sängerin, die hat den Händel tyrannisiert. Einmal lief ihm die Galle über und er rief: ‚Ich befehle, das so zu singen!' Sie erwiderte: ‚Sie können mir nichts befehlen, ich bin ein Dämon!' ‚Wenn Sie ein Dämon sind, dann bin ich der Teufel!', sagte Händel, nahm sie am Kragen und hielt sie zum Fenster hinaus: ‚Wollen Sie artig sein, oder soll ich loslassen?' Von da ab war sie kein Dämon mehr, was auch ihrem Mann zugute kam, denn er bedankte sich bei Meister Händel."

„Gib mir auch eine Karte, Blatu", sagt da Genosse Starkarm. „Tut mir leid, ausverkauft!" sage ich, denn die 15. brauche ich für mich.

Die klassische Antwort

In den Nikisch-Erinnerungen schreibt der Biograph, wie der Dirigent des weltberühmten Gewandhausorchesters im November 1918 mit dem D-Zug nach Leipzig zu einem Konzert fuhr und dort mit einem roten Matrosen aus Kiel ins Gespräch über die deutsche Novemberrevolution kam. Nikisch, dessen überragende künstlerische Leistung einem vorwiegend bourgeoisen Publikum vorbehalten war, fragte den Matrosen:
„Warum macht ihr eigentlich Revolution?"
Und der rote Matrose gab die klassische Antwort:
„Weil wir einmal den Nikisch hören wollen!"

Romain Rolland über Händel

„Was ich mit ‚volkstümlich' in der Musik Händels bezeichnen möchte, scheint mir die ihr innewohnende Eigenschaft zu sein, die sie wirklich als für ein ganzes Volk empfunden kennzeichnet."

Gefreiter Becherer: Die Genossen sind dafür

Genosse Becherer leitet seit seinem Eintreten in die NVA einen Chor, in dem auch Frauen von Armeeangehörigen mitwirken. Viele von den Genossen haben schon auf der Schule Musikerziehung gehabt. Für den 3. Wettstreit studieren sie Händels „Freiheitschor" ein.

„Wir wollen die Vielfalt des Liedgutes pflegen, vor allem aber das Arbeiterlied und das Lied unserer Zeit."

UNKULTURMAGAZIN

„VERTEIDIGER DER ABENDLÄNDISCHEN KULTUR"

Atomare Werterhaltung

Pater Gundlach auf einer Tagung der „Katholischen Akademie" in Bayern: „Es gibt Güter von einem solchen Wert, daß zu ihrer Verteidigung die Verwendung atomarer Waffen nicht unbedingt unsittlich ist, und wenn die Welt dabei untergehen sollte."

Spezialist abendländischer Werterhaltung

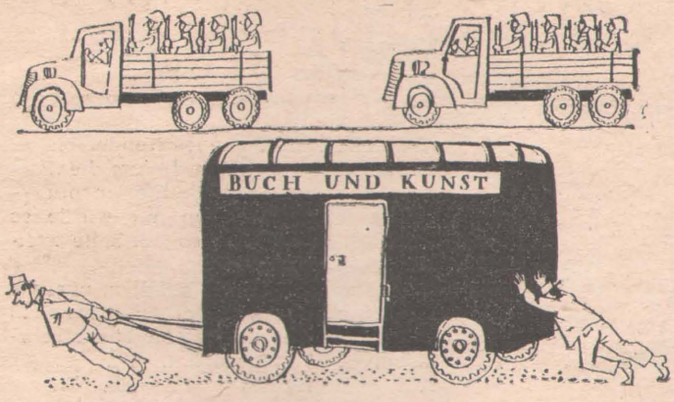
Generalleutnant Friedr. Foertsch. Unter Hitler Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Nord. Persönlich an der Ausarbeitung von Plänen und Befehlen zur Zwangsevakuierung sowjetischer Männer, Frauen und Kinder maßgeblich beteiligt.
Spezialist der Taktik der verbrannten Erde.
Verantwortlich für die Zerstörung der Städte Pskow und Nowgorod.
Verantwortlich für das Brandschatzen der Kunstdenkmäler Gattschina, Peterhof, Pawlowsk und Puschkino.
Als Kriegsverbrecher von einem sowjetischen Militärgericht abgeurteilt.
Vorzeitig entlassen. Von der Bundeswehr eingestellt.
Heute: Stellvertretender Stabschef für Planung und Politik im NATO-Hauptquartier Europa in Fontainebleau.

Resultat Foertscher Werterhaltung: Schloß Peterhof 1942

Vorbild atomarer Werterhaltung

Claude Eatherly, ehemaliger Major der amerikanischen Luftstreitkräfte und Pilot jener Aufklärungsmaschine, die 1945 das Flugzeug mit der Atombombe an Bord nach Hiroshima geleitete, wurde verhaftet. Er hatte bei einem Raubüberfall in ein Lebensmittelgeschäft mit vorgehaltener Pistole die Herausgabe der Kasse gefordert.

ARBEIT MIT DEM BUCH



Um den Buchverkauf in unseren Einheiten zu verbessern, schaffte der Volksbuchhandel R. einen Buchanhänger an. Hauptmann Brandt von der Standortkommandantur Pr. versicherte: „Der Transport des Hängers geht klar, darauf mein Wort." Der Transport ging klar. (Siehe oben.)

Zeichnungen: Horst Bartsch

60 Unteroffiziere der Einheit Richter nahmen am zweiten Klubabend für Unteroffiziere teil. Zum Thema „Liebe oder Liebelei" – Probleme der sozialistischen Moral – sprachen ein Pädagoge, der Kreisarzt und der Staatsanwalt des Kreises. Die Diskussion war so rege, daß man plötzlich feststellte, den Zapfenstreich um eine Stunde überschritten zu haben. Der nächste Klubabend für Unteroffiziere hat das Thema: „Kann der Mensch den Mond erreichen?"

Die jungen Autoren der NVA trafen sich am 21. und 22. März zu ihrer zweiten Tagung in diesem Jahr. Das Referat über Fragen des Romans hielt Genosse Schellenberg vom Schriftstellerverband.

Ein beßrer Strauß

„Strauß gegen jede Waffengewalt!" Diese Schlagzeile steht an der Spitze eines Inserats in einer Hamburger Zeitung. Sie gehört zu einer Werbung des Möbelhauses Karl Erich Strauß, Am Ring 31/42, und lautet:

Mein Ehrgeiz ist, durch
fachgeschulte Hände
besonders schöne Möbel
herzustellen
und so die Welt
der eigenen vier Wände
in allen Räumen
freundlich aufzuhellen.

Ich finde es humaner
und auch netter,
die Wohnungen gemütlich
einzurichten,
anstatt wie ein gewisser
Namensvetter
von neuem Teufelswaffen
aufzuschichten.
Muß man ein Tischlermeister sein, um den Nagel
auf den Kopf zu treffen?

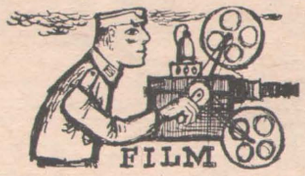
Bescheidenheit

1943 war ein schwieriges Jahr für die Sowjetunion. Ungeheure Anstrengungen mußten unternommen werden, das Land von den Faschisten zu befreien. So sollte auch mit jedem Tropfen Benzin gespart werden. Die Tochter Erich Weinerts hatte kranke Füße. Das Laufen fiel ihr sehr schwer. Sie mußte zum Arzt. Weinert, er hatte als Präsident des „Nationalkomitees Freies Deutschland" einen Dienstwagen, nahm sie mit. Da die Poliklinik nicht unmittelbar am Wege lag, mußte die fußkranke Tochter noch ein Stück laufen. Jeder ihrer Schritte tat dem Vater weh. Er liebte seine Tochter sehr. Aber er wollte keinen Tropfen Benzin „privat" verbrauchen.

Wilhelm Florin hat ihm dann den Kopf gewaschen. Solche Bescheidenheit ginge zu weit.

Am 20. April jährt sich zum siebenten Male der Todestag Erich Weinerts.

STUNDENHOLZ UND MINARETT. Schon vom Äußeren her ist das mit Reportagen einer Entdeckungsfahrt in fremde Länder angefüllte Buch ansprechend. Die Reise der Reporter Herbert Otto und Konrad Schmidt über Westdeutschland, Italien, Jugoslawien, Griechenland bis in die Türkei ist auf knapp zweihundert Seiten anschaulich, bunt und lebendig erzählt. Herbert Otto lehnt sich eng in Stil, Form und Wortwitz an das große Vorbild Egon Erwin Kisch an und versucht Wissenswertes zu erfahren und aufzuschreiben, zeigt nicht nur Wirkungen, sondern auch Ursachen. Sein Kollege Konrad Schmidt widmet sich mehr den Reiseerlebnissen und den Momenteindrücken. Dennoch ist auch die Erlebnisschilderung Konrad Schmidts nicht nur flüssig geschrieben, sondern gleichzeitig packend und interessant. Das locker geschriebene Buch wird noch aufgelockert durch eine Reihe von Schwarzweiß- und Farbfotos, mit denen Jochen Moll optische, wenn auch nicht immer typische Eindrücke fremder Länder vermittelt. Dem recht guten ersten Reportageband – es sind die besten Reportagen der letzten Jahre – folgt ein zweiter, der die eigentliche Reise ins Morgenland beschreiben wird. Dieses Buch dürfte von allen Lesern mit Freude erwartet werden.



EIN TAGEBUCH FÜR ANNE FRANK. Eine dokumentarische Beweisführung, die so packend und überzeugend aneinandergereiht ist, daß man hier von einer Fortsetzung der großartigen Filmdokumentationen von dem Regisseur-Ehepaar Annelie und Andrew Thorndike sprechen möchte. Auch die dynamische Bildgestaltung und die meisterhaften Überblendungsmontagen dieses neuen Dokumentarfilms erinnnern an das Vorbild der Thorndikes, deren Schüler der junge Regisseur Joachim Hellwig war.

Hellwig bleibt nicht in der Vergangenheit stehen, sondern spürt – oft mit Teleobjektiv-Kameras – die Mörder Anne Franks, die heute in der Bundesrepublik wieder in guter Position sind, auf. Zum ersten Male werden hier Filmausschnitte gezeigt, die teils von den SS-Besatzungen der Konzentrationslager gedreht wurden, bzw. von den Kriegsberichterstattern der amerikanischen Armee. Aufnahmen, die uns noch einmal die grausamen Verbrechen des Faschismus ins Gedächtnis zurückrufen, Bilder, für die es in keiner Sprache der Welt Worte gibt. Dieser Dokumentarfilm, so wollten es seine Schöpfer, ist nicht nur ein erschütterndes künstlerisches Mahnmal, sondern er reißt den Zuschauer aus dem gewohnheitsmäßigen Trott des Alltags und zeigt ihm, daß im Westen Deutschlands die Henker und Mörder von damals heute wieder in verantwortlicher Position in den wirtschaftlichen und militärischen Kommandostellen sitzen.

„WARE FÜR KATALONIEN". Im gleichen Programm läuft als Hauptfilm die neue DEFA-Kriminalproduktion „Ware für Katalonien". Das Autorenkollektiv, das schon das Drehbuch für den erfolgreichen Kriminalfilm „Sie kannten sich alle" schrieb, führte auch hier die Feder. Ging es damals um Werkspionage und Sabotage, machen diesmal L. Creutz, C. Andriessen und R. Groschopp Jagd auf Optikschieber. In einer spannungsgeladenen Handlung führt uns der Film bis nach Spanien zu den Hintermännern dieses luktrativen Gaunergeschäfts. Was diesen Film weiterhin auszeichnet, sind die differenziert gestalteten Charaktere der einzelnen Schieber und die glaubhaften Motive ihres Handelns. Neben den prächtigen Darstellern der beiden jagenden Kriminalbeamten (H. Reck und H. D. Knaup), finden wir in kleinen und kleinsten Rollen bekannte Künstler, die in ihren Szenen Kabinettstückchen der Darstellungskunst bieten. Leider scheinen bei der turbulenten Jagd dem Regisseur Groschopp an einigen Stellen des Films die Schauspieler davongerannt zu sein. Die beiden jungen Darstellerinnen Hanna Rimkus und Eva-Maria Hagen hätte man sich manchmal natürlicher gewünscht. Das ändert aber nichts an dem Gesamteindruck: ein gutes Gericht aus der DEFA-Kriminalfilm-Küche.

ZUM KULTURMAGAZIN

DAS DING IST GUT
Das Ding ist gut. Hoffentlich kommt es in jeder Nummer.
Gefreiter Heller

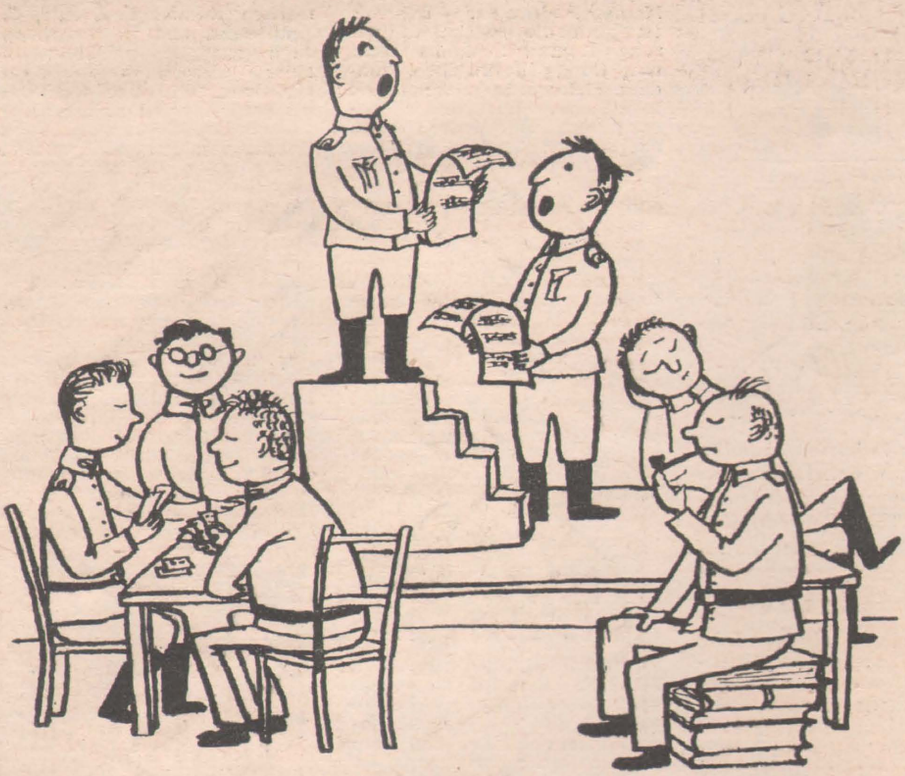
SPRICHT NICHT AN
Mir gefällt die Aufmachung der Seite nicht, sie spricht nicht an. Hauptmannn Suhr

AUF LUSTIGE ART
Diese aufgelockerte Form spricht an. Die Illustrationen, Verse und Episoden überblättert man nicht, wie manchen langen Artikel.
Auf einfache, lustige Art, klärt man ein generelles Problem. Mein Wunsch: statt schlechter Porträts – gute Karrikaturen bitte. Offiziersschüler Domke

AUCH MAL ANDERE
Diese Form gefällt mir, besonders ihre originelle Art. Endlich befassen sich auch mal andere als nur Kulturfunktionäre mit Kulturdingen (Stellungnahmen zum Kulturlehrgang).
Hauptfeldwebel Bormann

Haste Töne

Der Film „Reportage 57" lief bereits eine halbe Stunde. Da kam jene Szene, in der Vater Kramer, dargestellt von Gerhard Bienert, laut und vernehmlich rülpste. Ein Teil des Publikums war schockiert.
Da kam ein Soldat des Wegs und sagte: „Der erste echte Ton!"



„Wir haben eine gute kulturelle Massenarbeit!" Zeichnung: Elizabeth Shaw

„Bei uns ist nichts los!"

Aus dem Tagebuch des Soldaten Freud

Sonntag

Die Woche fängt mit Wache an. Ich will sehen, daß ich die „Partisanen" dabei auslese. Während der Bereitschaft ist Zeit dazu. Ein Brief an Reni soll auch noch werden. — Vor dem letzten Aufzug. Alfons blätterte in den Zeitungen. Ich sagte ihm: „Hol dir doch mal ein Buch und lies richtig." Er sagte: „Man hat ja doch immer keine Zeit!" Ich habe die „Partisanen" fast ausgelesen.

Montag

Als wir zum Mittagessen marschierten, kommandierte Unteroffizier Wagner: „Ein Lied!" Wir haben „Bei Leuna" gesungen. aber es hat nicht richtig geklappt. Die Genossen finden es langweilig, wenn immer dasselbe Lied gesungen wird. Darum singen sie nicht gut. Der Unteroffizier ließ wiederholen, aber davon wird nichts anders.

Am Abend. Udo spielte im Schlafsaal Schnulzen auf dem Akkordeon. Alfons lag auf seinem Bett. Ich sagte zu ihm: „Kommst du mit fernsehen, heute mit Quermann?"

Er sagte: „Siehst doch, bin beschäftigt", und drehte sich auf die andere Seite.

Im Politaufklärungszimmer waren Genossen, die man dort sonst selten sieht. Die bunte Veranstaltung aus dem Kulturhaus Buna hat mir sehr gefallen.

Dienstag

Heute hatte unser Zug FDJ-Versammlung. Es ging um Fragen der Disziplin. Ich habe die Sache vom Montag zur Sprache gebracht, mit dem Singen, und vorgeschlagen, daß wir gemeinsam in der FDJ neue Marschlieder lernen. Das hilft auch der Disziplin. Dieter schlug vor, einen Beschluß zu fassen, monatlich ein neues Marschlied einzustudieren.

Eugen sagte: „Dazu gibt es schon einen Beschluß der FDJ-Leitung des Regiments. Erfüllen wir endlich erst einmal die schon gefaßten Beschlüsse. Die sind gut und richtig."

Wir werden am Dienstag einen Singeabend organisieren. Udo wurde beauftragt, das „Lied des Monats" zu besorgen und auf dem Akkordeon einzuüben. Er hat ein saures Gesicht gemacht und gesagt, daß er nur Schlager kann. Da erwiderte Eugen: „Eben deshalb."

Udo bekam einen Verbandsauftrag.

Alfons habe ich ab und zu mal antippen müssen.

Mittwoch

Heute lief der Film „Im Sonderauftrag". Ich war schon kurz nach ½8 Uhr im Klub, bekam aber nur noch einen Platz am Rande. „Die halbe Stunde, bis es losgeht, langt gerade noch, um die ‚Partisanen' auszulesen", dachte ich mir — dachte ich mir. Neben mir wurde so lautstark gereizt, daß ich jede Seite zweimal lesen mußte.

Der Film hat mir gut gefallen, nur wie die G 5 auftauchten, hat der ganze Saal gelacht, weil es die bei der Hitlerwehrmacht nicht gegeben hat.

Auf dem Heimweg war das Thema vieler Unterhaltungen, wie das Minenräumen funktioniert. Ich werde da etwas organisieren.

Alfons weckte auf, als ich kam. Ich sagte: „Na, Alfons, schläfst du wieder?" Er sagte: „Na, wenn nischt los is!"

Donnerstag

Ich sprach mit Eugen. Wir haben während der Mittagspause in der Gruppe über den „Sonderauftrag" diskutiert. Die Unterhaltung lenkten wir so, daß es sich nicht um das Minenlegen drehte, sondern um die Gefährlichkeit des westdeutschen Militarismus. Einer meinte, es sei vielleicht ein Einzelfall, daß ein ehemaliger Gestapomann im Dienst des westdeutschen Staates als Spion gegen unsere Republik arbeitet. Das war der Alfons, der nie Zeitung liest. Da sind ihm aber einige mit Fakten gekommen, welche Rolle heute die Nazis in der Westzone wieder spielen.

Als ich mich nach Dienst zur Kabarettprobe beim Gruppenführer, Unteroffizier Wagner, abmeldete, sagte er: „Na, ich glaube, wir müssen Sie aus dem Nachrichtenzug 'rausnehmen. Sie sind ja nur noch für die Kulturarbeit da." — Er hat noch nicht die Bedeutung der Kulturrevolution verstanden.

Bei der Probe haben wir eine neue Szene einstudiert. Major Schäske spielt einen alten Oberst der Naziwehrmacht, Leutnant Gorgas einen Hauptmann. (Nazis, die hohe Pensionen in Westdeutschland beziehen.) Ich stelle einen Arbeiter dar, der im Krieg einen Arm verloren hat und nur 75 Mark Rente bezieht.

Als ich zurückkam, fragte Alfons: „Na, warste wieder bei deinem Verein? Na ja, jeder hat eben seinen Vogel."

Ich fragte: „Welchen hast du denn eigentlich?"

Freitag

Das Regiment traf sich heute zum Klubabend „Genossen berichten aus der Sowjetunion". Es war der erste Klubabend unseres Regiments — und hoffentlich nicht der letzte.

Wir saßen im Halbkreis, unter uns Komsomolzen. Das Balalaikaorchester Dawidow spielte. Dann erzählten fünf Genossen, die während des Festivals oder als Touristen die Sowjetunion sahen kleine Erlebnisse. Sie berichteten von ihrer Reise, von der Stadt Moskau, dem Lenin-Mausoleum, der Landwirtschaftsausstellung. Selbstgedrehte Schmalfilme haben uns auch optisch die sowjetische Hauptstadt nahegebracht.

Zum Schluß sangen wir einige Lieder. Wir dürfen uns das nächste Mal vor den Komsomolzen nicht wieder blamieren.

Alfons war dabei, ich habe ihn nicht antippen müssen.

Sonnabend

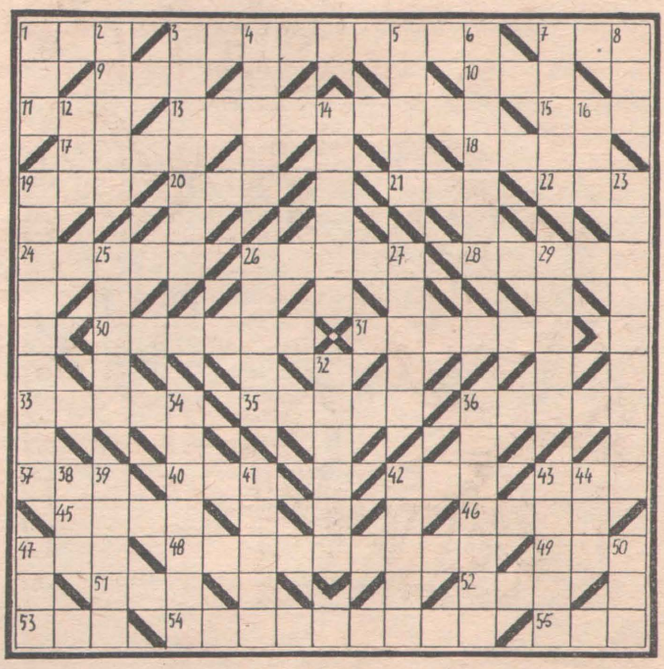
Ich war in der Fünfuhrvorstellung im Kino, um was vom Abend zu haben. Zuerst kam Renis Brief an die Reihe — ist doch klar. Dann habe ich mir ein Kreuzworträtsel vorgenommen, aber es ist nicht aufgegangen, weil ich eine Gattung der Rosengewächse mit „R" nicht gewußt habe. (Das Rätsel war in der „Armee-Rundschau".)

Ausgegangen wird heut nicht, erst in 8 Tagen, wenn Reni auf Besuch kommt. Und jetzt habe ich was vom Abend — ich gehe nämlich schlafen. Der Alfons ist ausgegangen. Der ist nicht vor Mitternacht zu erwarten.

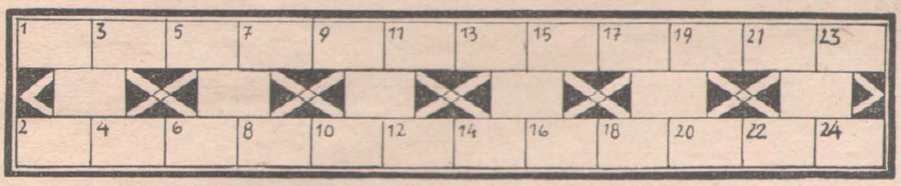
KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Geschütz (Abk.), 3. Teil der Ausbildungsbasis, 7. Handfeuerwaffe (Abk.), 9. Teil des Baumes, 10. Stadt an der Etsch, 11. Teil des Auges, 13. Aufstand, Widerstand, 15. poln. Schriftsteller, 17. Schachfigur, 18. Dichtungsmittel, 19. Ausschank, 20. Fluß in Mittelasien, 21. orient. Männername, 22. dichterisch: Adler, 24. Schiffsführer in schwierigen Gewässern, 26. Heeresnachschub, 28. sagenhaftes Flügeltier, 30. Geschütz, 31. Reorganisator der Roten Armee, 33. Kobold, 35. Teil eines Streichinstruments, 36. franz. Kriegshafen, 37. griech. Insel, 40. Stadt in Marokko, 42. Märchenwesen, 43. Nebenfluß der Maas, 45. Schlüssel für Geheimschriften, 46. Verbindungsstift, 47. Fluß in Polen, 48. Gründer des Roten Frontkämpferbundes, 49. Wurfspieß, 51. Vertiefung, 52. Stadt in Holland, 53. Gewässer, 54. Flugzeugtyp, 55. alkohol. Getränk.

Senkrecht: 1. Drehpunkt, 2. ungar. Arbeiterführer, 3. militär. Erkundungsgang, 4. Trockental in der Turkmenischen SSR, 5. Hafenstadt in Chile, 6. chinesische Millionenstadt, 7. engl. Militärstützpunkt im Mittelmeer, 8. Fluß in Thüringen, 12. Gebirgsstock auf Kreta, 14. Söldnertruppe, 16. griech. Buchstabe, 19. Lehre von der Bewegung geworfener oder geschossener Körper, 23. Teil des Scheinwerfers, 25. asiat. Hauptstadt, 26. afrik. Hauptstadt, 27. Reihe gleicher Erzeugnisse, 29. Geländebestimmung, 32. Teil des Daches, 34. Teil des Geschützes, 36. Alpenpaß, 38. Nebenfluß der Wolga, 39. Fixstern, 41. Teil des Fußes, 42. deutscher Schriftsteller („Links, wo das Herz ist"), 43. deutscher Komponist (1873–1916), 44. weibl. Vorname, 47. internat. Notruf, 50. europ. Hauptstadt.

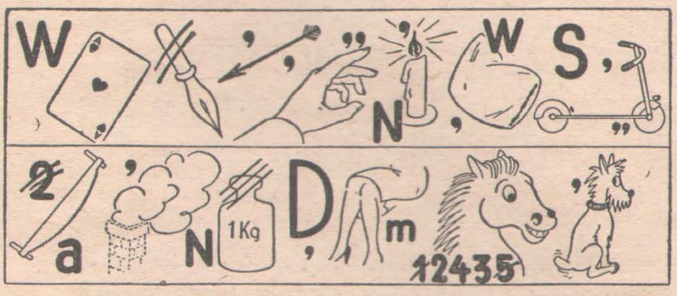


DREISILBIG



ar — de — eid — fa — fah — feld — gatt — hawk — hel — ka — ku — le — le — lot — ma — ma — mi — ne — nen — nist — pi — ranz — schi — sto — test — tän — to — to — tur. Aus vorstehenden Silben sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden und in die Figur einzutragen: 1—2 Waffe der nordamerikanischen Indianer, 3—4 Ausrüstung, 5—6 Angehöriger einer Schiffsbesatzung, 7—8 Reisigbündel für Befestigungsanlagen, 9—10 Höhepunkt im Leben unserer jungen Armeeangehörigen, 11—12 Teil der Verteidigungsanlage, 13—14 Einflieger, 15—16 Offiziersdienstgrad der Seestreitkräfte, 17—18 Zündvorrichtung eines Torpedos, 19—20 Wort am Fuß einer Seite zur Verbindung mit der kommenden Seite, 21—22 techn. Höchstzulässige Abweichung vom Sollwert, 23—24 Geräteraum auf Schiffen.

Bei richtiger Lösung ergeben die Mittelfelder eine Infanteriewaffe.



BILDERRÄTSEL

Die Lösung ergibt eine Forderung an jeden Soldaten

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben an — ar — au — bahn — bass — bricht — bu — burgh — chel — chen — chif — chow — di — din — don — draht — e — en — en — end — es — fer — fre — gat — ge — gels — gen — ahu — i — i — im — in — ja — ka — ke — kül — läu — le — me — mo — nal — nie — nor — ny — o — o — pfung — phus — re — rei — ro — se — smol — sta — start — sti — stück — su — swe — ta — trie — tsche — ty — ul — ver — we — ze sind 24 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Forderung an jeden Armeeangehörigen ergeben.

(ch = ein Buchstabe) 1. Hauptstadt Schottlands, 2. sowj. Tageszeitung, 3. europ. Staat, 4. Wassersportveranstaltung, 5. med. Schutzmaßnahme, 6. Kennwort, 7. russ. human. Schriftsteller („Die drei Schwestern"), 8. Staat in Asien, 9. Zweig der Mathematik, 10. Teil der Pistole, 11. Insel im Bodensee, 12. erster Sitz der Sowjetregierung, 13. Gewässer, 14. Schachfigur, 15. sowj. Kohlenrevier, 16. Luntenschloßgewehr, 17. Infektionskrankheit, 18. kleinste Einheit einer chem. Verbindung, 19. leitender Funktionär der deutschen Arbeiterklasse, 20. Teil des Flugplatzes, 21. meist befahrene Wasserstraße der Erde, 22. Teil einer Verteidigungsanlage, 23. hervorragender Militärtheoretiker der deutschen Arbeiterklasse, 24. Spöttelei.

Auflösung aus Heft 3/59

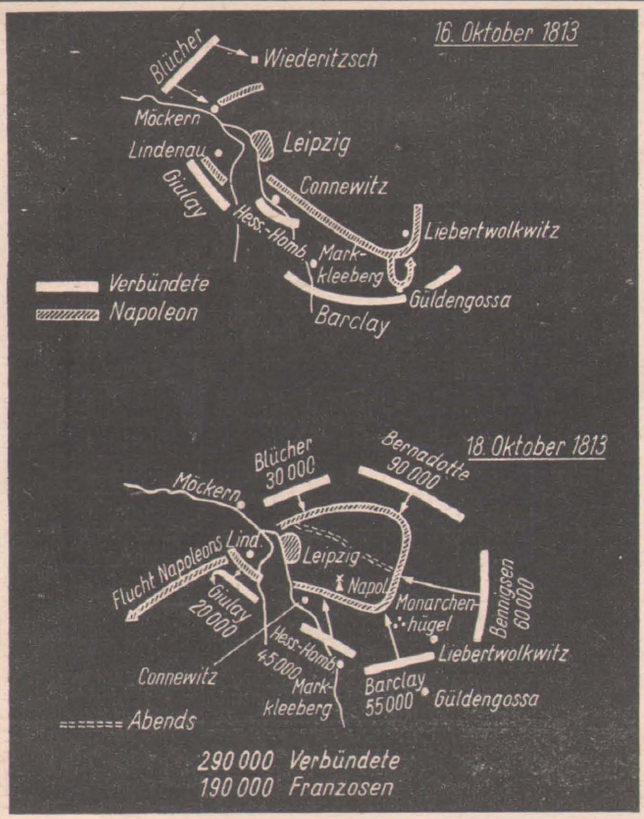
Kreuzworträtsel

Waagerecht: 7. Armbrust, 8. Potemkin, 9. Minenwerfer, 13. Sana, 14. Ilse, 15. Ger, 17. Mut, 18. Eton, 19. Egk, 20. Trog, 21. Etmal, 23. Amrum, 26. Nebel, 29. Altai, 32. Tana, 33. Eid, 34. Stab, 35. Dur, 36. Rot, 37. Boje, 38. Elen, 39. Leuchtfeuer, 44. Akademie, 45. Batterie.

Senkrecht: 1. Fregatte, 2. drei, 3. Oste, 4. Rohr, 5. Öre, 6. Division, 9. Magnetnadel, 10. Nobel, 11. Erika, 12. Rittmeister, 16. Rom, 17. Mir, 22. Ade, 24. Mal, 25. Marotzke, 27. Bar, 28. Leith, 29. Adorf, 30. Tor, 31. Valentin, 40. Eder, 41. Chip, 42. Edam, 43. Este.

Silbenrätsel (Bei unseren Fliegern)

1. Diszplin, 2. Eisbrecher, 3. Radar, 4. Gleitflug, 5. Ermler, 6. Differenz, 7. Atlas, 8. Nautik, 9. Kugel, 10. Exzenter, 11. Diesel, 12. Eluard, 13. Signal, 14. Favorit, 15. Lyon, 16. Irrlicht, 17. Examen, 18. Gruppe, 19. Eishockey, 20. Reserve, 21. Sperrfeuer, 22. Meister, 23. Unna. – „Der Gedanke des Fliegers muß dem Flugzeug voraus sein."



TAFEL UND KREIDE IM GESCHICHTS-UNTERRICHT

Um den geschichtlichen Stoff zu veranschaulichen, genügen oft einfache, schnell an die Tafel geworfene Skizzen. Eine elementare Handhabe für die Praxis des pädagogischen Zeichnens an der Wandtafel gibt das Buch „Tafel und Kreide im Geschichtsunterricht". In einem „Abc des pädagogischen Zeichnens" wird auch dem Lehrer und Dozenten, der überhaupt nicht zeichnen kann, gezeigt, wie er Skizzen aus einfachsten geometrischen Figuren entwickeln kann. Im speziell methodischen Teil werden Anleitungen gegeben für historische graphische Darstellungen und Diagramme, Schemata, Grundrisse und Pläne von Gebäuden und Festungen, Geschichtskartenskizzen, schematische Darstellung von Schlachten und Feldzügen u. dgl. Ein Bildanhang mit 96 Tafeln bringt praktische Übungsbeispiele

176 Seiten, Halbleinen, Bestell-Nr. 11 044, 5,90 DM

VOLK UND WISSEN
VOLKSEIGENER VERLAG BERLIN

Unser neues Warenzeichen bürgt für hochwertige

TURN- UND SPORTGERÄTE

wie

Barren, Böcke, Sprungtische,
Spannrecks, Stoßkugeln, Hürden,
Abwurfringe, Scheibenhanteln,
Wurf- und Stemmgewichte,
Turn- und Gymnastikmatten
Ringer- und Judomatten
Kompl. Turnhallenausstattungen

VEB TURN- UND SPORTGERÄTEFABRIK KARL-MARX-STADT

Immer der Erste kann man nicht sein. Aber auch Sie können sich in Hochform halten mit **Summavit 10**, dem neuen Multivitaminpräparat des VEB JENAPHARM. Es enthält zehn lebenswichtige Vitamine in Drageeform.

Immer fit durch Summavit

In allen Apotheken erhältlich.

Normalpackung DM 2,95

Unentbehrlich für die Politschulung
Wichtig für die tägliche Argumentation

Worin unsere Stärke besteht . . .
Von J. Nitz, 96 Seiten, mit Abbildungen, broschiert, 0,50 DM

Zwei Staaten — Zwei Systeme — Zwei Armeen
Von L. Hölzel, 96 Seiten, mit Abbildungen, broschiert, 0,50 DM

NATO, NATO über alles . . .
Von M. Böttcher, 48 Seiten, mit Abbildungen, broschiert, 0,50 DM

Die Broschüren sind nur über die Deutsche Post erhältlich. Geben Sie rechtzeitig Ihre Sammel- oder Einzelbestellung an den zuständigen Postzeitungsvertrieb.

VERLAG DES MINISTERIUMS FÜR NATIONALE VERTEIDIGUNG

Ende April wieder lieferbar:

DER ZWEITE WELTKRIEG 1939-1945
WIRKLICHKEIT UND FÄLSCHUNG

Die Wahrheit über Stalingrad
Die dunklen Machenschaften des deutschen Geheimdienstes bei der Vorbereitung des zweiten Weltkrieges und die Rolle General Francos als Agent der deutschen Militärspionage
Die Bedeutung der wichtigsten Schlachten für die Entscheidung des zweiten Weltkrieges
Unvergeßliche Heldentaten im gemeinsamen Widerstandskampf deutscher und sowjetischer Häftlinge in Buchenwald
Die Gesetzmäßigkeit der Niederlage des deutschen Imperialismus
Die Verfälschung der Geschichte durch die geschlagenen faschistischen Generale und die revanchistischen Historiker im Dienste der psychologischen Kriegsvorbereitung auf einen dritten Weltkrieg
Die Beziehungen zwischen Stalin, Churchill und Roosevelt

Über diese und andere wichtige Fragen des zweiten Weltkrieges berichten an Hand vieler bisher unbekannter Tatsachen namhafte deutsche und sowjetische Militärhistoriker.

Herausgegeben von der Kommission der Historiker der DDR und der UdSSR

2. Auflage *1959 — X, 174 Seiten — 3.30 DM*

Die Enthüllungen über die verderbliche Rolle des deutschen Imperialismus sind vor allem deshalb so überzeugend, weil sie aus der Feder von Autoren stammen, die als Wissenschaftler und zugleich unmittelbare Teilnehmer des Kriegsgeschehens die Gewähr für wissenschaftliche Exaktheit und umfassende Sachkenntnis geben. Sie haben an verschiedenen Abschnitten, auf beiden Seiten der Fronten, in sehr unterschiedlicher Weise den zweiten Weltkrieg erlebt.
So bekleidete beispielsweise Generalleutnant a. D. Rudolf Bamler wichtige Posten in dem von Canaris geleiteten deutschen Geheimdienst. Marschall der Sowjetunion A. Jeromenko befehligte die Sowjettruppen in der Stalingrader Schlacht. Generalmajor a. D. Otto Korfes war Divisionskommandeur in der Paulus-Armee bei Stalingrad; Professor L. Stern war als deutscher Antifaschist an der Ostfront tätig und Professor W. Bartel in der Leitung des internationalen antifaschistischen Widerstandszentrums in Buchenwald, während Professor P. Shilin als Offizier der Sowjetarmee gegen den Faschismus kämpfte. Heute haben sie, wie alle Autoren des Bandes, eine gemeinsame Lehre gezogen:

- **Dem deutschen Imperialismus darf es nicht gelingen, mit Hilfe seiner ausländischen Gönner ein drittes Mal die Menschheit in einen mörderischen Krieg zu stürzen.**

In allen Buchhandlungen erhältlich!

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN
MOHRENSTRASSE 39 · TELEFON 20 03 86

Aus dem Inhalt:

Zu jeder Stunde gefechtsbereit sei 145
Militärpolitische Umschau . . 146
Der Sozialismus ist auch mit kleinem Krieg nicht kleinzukriegen 148
Glossiert, kommentiert 150
Frei von der Leber 152
Chemie gibt Brot, Wohlstand, Schönheit – und Kraft . . . 154
Fleißige Hände und findige Köpfe 155
Westberlin ist ein gefährlicher Spannungsherd 156
Die Normen purzeln 158
Gemeinsame Übung 160
Armee und Funkmeßtechnik . . 162
Antrag an die Partei 163
Es geht um klare Köpfe . . . 164
In der ersten Reihe 166
„Sinnvolle Freizeit für alle" . . 167
Forum der Erzieher 168
Offen für alle 170
Judo 171
Auf Dich kommt es an, auf uns alle 172
Das Foto für Sie 175
Gespräch am runden – aber nicht am grünen Tisch . . . 176
Stürmische Zeiten 178
AR-Preisausschreiben „Wer gehört zu wem?" 180
Steifer noch der Ostwind weht 181
„Mein Mann geht in die Produktion" 182
AR-Kultur-Interview 183
Die durchlochten Dinare . . . 184
Kulturmagazin 186

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Berlin N 24, Postschließfach 7986, Telefon: 42 68 41 und 42 70 76.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24 Postschließfach 6943. Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich. Vierteljahresabonnement 3,– DM, Halbjahresabonnement 6,– DM, Jahresabonnement 12,– DM

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Fotos 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer.

Für nicht angeforderte Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Titelbild:

Zu unserer Bildreportage „Klar Schiff zum Gefecht!"

Redaktionsschluß dieses Heftes: 19. März 1959

„Die durchlochten Dinare" *(Fortsetzung von Seite 185)*

Es war noch keine halbe Stunde vergangen, als Nikolai Filippowitsch außer Atem, aber immer noch sehr unternehmend, erschien. Ihm folgte ein sauber und sorgfältig gekleideter alter Mann mit einem Köfferchen in der Hand, über dem einen Auge eine schwarze Binde, mit einer Korrektheit gebunden, die sein ganzes übriges Wesen auszeichnete.

Akulow empfing den Admiral höflich und mit Taktgefühl.

„Guten Tag, bitte setzen Sie sich doch! Man hat mir erzählt, daß Sie einer der besten ... hm ... Mechaniker wären. Das stimmt sicherlich?"

„Diese Ansicht vertraten seinerzeit fast alle Polizeibehörden Europas, Genosse Akulow", antwortete der Admiral mit Würde. „Aber es ist nun mal eine Eigenschaft der Polizei, sich mehr zu irren, als sonst jemand. Übrigens soll ich mich tatsächlich in Safes etwas zurechtgefunden haben. Handelt es sich um diesen Sarg?" Er zeigte bei diesen Worten auf den unglückseligen Panzerschrank.

„Ganz richtig. Er stammt, wenn ich mich nicht irre, aus Deutschland."

„Ja, Leipziger Arbeit", bestätigte der Admiral, während er den Panzerschrank näher in Augenschein nahm. „Allerdings keine ‚prima Arbeit', wie sich die Deutschen auszudrücken pflegen. Es ist ein Safe von der Firma Otto Grill & Co., und ich bin mit deren Produktion etwas vertraut. Wir haben hier eine Doppelfalle aus rostfreiem Stahl mit einer Innenfeder und einer automatischen Seitenbremse, die das Schloß hier auf der linken Seite zuhält, falls man das Geheimnis nicht kennt. Und da sitzt das Geheimnis selbst, es ist ziemlich musikalisch, tja, die Deutschen lieben eben die Musik."

Admiral Nelson drückte dabei auf den Setzknopf einer der fünf Messingbolzen, mit denen das Schloß vernietet war. Der Knopf gab sofort nach und rückte melodisch klirrend zur Seite.

„Ganz richtig", meinte Akulow lächelnd. „Ich sehe, daß sich die Polizei doch nicht immer irrt, Semjon Michailowitsch, so heißen Sie doch? Sie sind wirklich ein großer Spezialist."

„Loben Sie mich bitte nicht vorzeitig, sonst kann es noch schiefgehen", verwahrte sich der Admiral. „Jetzt wollen wir uns mit diesem ‚Deutschen' anfreunden, wie es sich gehört."

Er holte aus seinem Köfferchen einen dünnen Stahldraht und einen langen Schlüssel mit verschiebbaren Bärten hervor und begann damit ganz lautlos zu operieren.

„Safeschlösser vertragen keine Grobheit", erklärte er, während er seine Arbeit fortsetzte. „Man muß mit ihnen delikat umgehen. Sie schätzen, genau wie Frauen, mehr die Aufmerksamkeit als die Kraft. Natürlich mag es komisch erscheinen, wenn so ein alter Knabe wie ich von Frauen spricht. Aber in seiner Jugend kannte sich der einstige Admiral Nelson nicht allein in Safes gut aus, obwohl er immer bloß ein Auge besaß. Übrigens, Genosse Akulow, hat man mich eben deshalb Admiral Nelson getauft, denn der war ja auch einäugig. Im Oktober 1905 hatte ich ein Gastspiel in Amsterdam gegegeben, und, jetzt kann man ja ruhig darüber sprechen, dort einen prächtigen Safe gekapert. Am nächsten Tag las ich in der Zeitung, daß eine Woche später in England der hundertste Todestag von Horatio Nelson festlich begangen würde, der, wie Sie wissen, am 21. Oktober in der Seeschlacht von Trafalgar fiel, nachdem er die französisch-spanische Flotte vernichtet hatte. Ich bekam Lust, meinem Namensvetter ein Zeichen der Aufmerksamkeit zu erweisen. In Amsterdam kaufte ich eine Unmenge der berühmten holländischen Tulpen, verfrachtete sie auf ein Schiff und fuhr nach England. Drei Lastwagen beförderten meine Tulpen zum Friedhof, wo ich mich selbst im neuen Frack und Zylinder einfand. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort: Als das Publikum meine Tulpen sah, wurde ich mehr begafft als der erste Lord der Admiralität. Und dann hielt ich eine Rede: ‚Ladies and Gentlemen', sagte ich, ‚es ist für mich eine Ehre und ein Vergnügen, hier die schöne Stadt Odessa zu vertreten, die der Welt soviel hervorragende Dichter, Musiker, Seeleute und Rechtsverletzer geschenkt hat. Ihr einäugiger Admiral verstand sein Handwerk, was übrigens vielen einäugigen Menschen eigen ist.' Man bereitete mir eine Ovation. Ja, im Alter bleiben uns nur noch die Erinnerungen!"

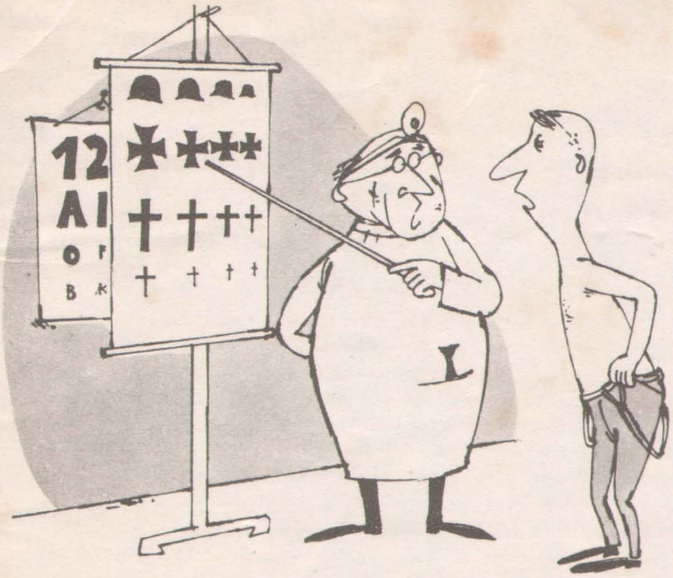
Und im gleichen Augenblick öffnete der Admiral mit den Worten: „Na also, danke schön, mein Kleines", den Safe.

Akulow dankte dem Admiral und fragte taktvoll, was er ihm schuldig wäre. Doch der Admiral winkte so energisch ab, daß diese Frage gegenstandslos wurde.

„Nochmals besten Dank, Semjon Michailowitsch", sagte Akulow ernst. „Ich bin aufrichtig erfreut, Sie jetzt kennengelernt zu haben, wo man bereits sagen kann, daß Sie die schwerste, sogar allerschwerste Prüfung der Welt bestanden haben. Ich meine damit nicht den Safe."

„Ich verstehe Sie, Genosse Akulow", antwortete der Admiral leise. „Sie denken dabei nicht an den Safe, sondern an den, der ihn geöffnet hat. Tja, offen gesagt, begann die Prüfung damals schon, als wir noch die Dinare mit den Löchern suchten. Und ich gehe auch jetzt jedes Jahr in das Puschkinmuseum, dort gibt es eine Abteilung für alte Münzen, betrachte mir die Dinare und danke dem unbekannten, längst verblichenen Meister, der sie vor so langer Zeit geprägt hat. Doch noch mehr danke ich den lebenden und bekannten Meistern, die unsere wunderbare Zeit prägen ... Und die so abgegriffene Münzen umprägen wie mich. Ein Hoch auf unsere Zeit und unsere Menschen, Genosse Staatsanwalt!"

„Gestatten Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken!" sagte Akimow.



„Was sehen Sie?" „Schwarz, Herr Stabsarzt!"

„Dir werde ich Sauberkeit beibringen!"

Zeichnungen: Rudi Riebe

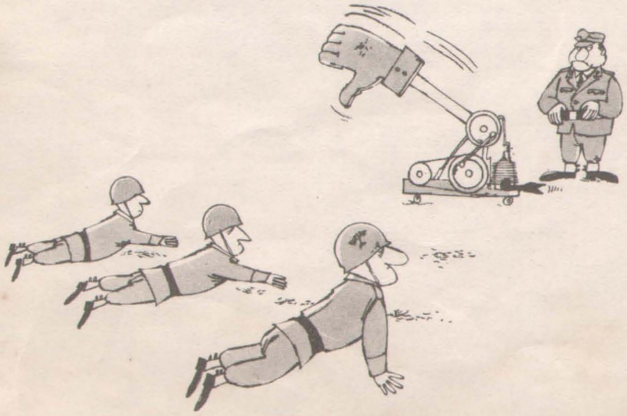
„Ihr müßt lernen, heldenhaft unterzugehen!"

Bundeswehr

JAHRGANG 39

„Als Soldatenwerber bekommen Sie natürlich die Nahkampfspange!"

„So ungefähr stelle ich mir einen Bauernaufstand vor!"



„– – –"

„Der Jahrgang 39 ist sauer!"

HH
58-10